Med. Gen.
205 m

Methodologie

der

gesammten Medicin.

Als

Prodromus einer Encyklopädie

derselben

für Vorlesungen herausgegeben

von

D. Theodor Alexander von Hagen.

Φιλόσοφος γίνου. γνοὺς πράττε.

Würzburg

bey Joseph Stahel, 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem

Herrn Professor

Fr. Joseph Schelver

zu Jena.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Den ersten Tribut, welchen ich den Musen zolle, wage ich Ihnen, mein Lehrer, zu weihen. Immer zwar wird dieser erste Versuch, mich auch meiner Lehrer würdig zu zeigen, noch unvollkommen bleiben; aber wenn er nur nicht fruchtleer ist: so mag er immerhin die Mängel eines erst emporstrebenden Geistes verrathen. Von Ihnen wünsche ich daher zu erfahren: ob ich würdig war, eine mir bis hiehin fremde Laufbahn zu betreten; und ob ich würdig zum Ziele vorwärts schreiten werde. Ih-

rer Belehrung will ich es verdanken, wo ich fehlte, meine Kräfte zu einem höheren Ziele zu verdoppeln; oder was ich selbst nicht vermag, einem Würdigern zu überlassen. Wahrheit sey stets meine Gebieterin, und ihren Winken folgend will ich, so ist es wenigstens beschlossen, meinen Lebenspfad durchwallen.

Vorrede.

Die ursprünglichste Veranlassung zur Abfassung gegenwärtiger Methodologie der Medicin gaben viele Beobachtungen, welche ich sowohl über den gewöhnlichen Vortrag derselben, als auch über das verwirrte Studium dieses Faches, zu machen Gelegenheit hatte. Denn seitdem Brown die Aerzte in Erregung gesetzt hat, ist in ihren Köpfen die Verwirrung übee die wahren medicinischen Grundsätze mehr als je vergrößert worden. Der gröste Theil der Aerzte weiß aus diesem Grunde nicht, ob er jezt blindlings dem Sektengeiste huldigen, oder geradezu seine Unwissenheit bekennen soll. Man fühlt nämlich sehr wohl, daß die Erregungstheorie bey aller erzwungenen Ergänzung doch nicht genügt; aber weil man doch der Wahrheit durch sie näher

gekommen zu seyn wähnt: so findet man noch weniger, in anderen ihr widersprechenden Systemen, Befriedigung. Was kann vorzüglich für den Lehrer eine größere Verlegenheit bewürken, als zu lehren, was er selbst nicht glaubt; für den Zuhörer aber verwirrender seyn, als zu lernen, was auf Meinungen und keinen Principien beruhet! Was soll nun erstlich der Lehrer thun? Soll er etwa, wie der Faust beym Göthe, seine eigene Unwissenheit offenherzig bekennen, oder seine Zuhörer fortwährend durch Blendwerk hintergehen? Was soll endlich der Schüler beginnen, der jeder Stütze beraubt, seiner eigenen Hülflosigkeit hingegeben ist? Ich überlasse es dem denkenden ärztlichen Publikum, diese Fragen sich selbst zu beantworten. —

Ich habe es durch die Ausarbeitung einer vollständigen Methodenlehre der Medicin versucht, vorläufig einige Winke, zu einer gründlicheren Bearbeitung derselben, zu geben. Ich sage vorläufig: denn die Darstellung einer medicinischen Encyklopädie nach den von mir angegebenen Grundsätzen, kann erst das Bild, wovon nur die Grundzüge daliegen, völlig ausmahlen. Ob nun mein Werk Beyfall

erhalten wird, weiß ich nicht, ja ich möchte dieses eher bezweifeln; aber soviel weiß ich, daß wenn die Ansicht, wornach ich die Medicin betrachte, die richtige ist, meine Schrift, auch ohne Beyfall, fortdauern wird; wo nicht, so wird auch der erwünschteste Beyfall es nicht zu verhindern vermögen, daß jene nicht durch sich selbst ganz in Trümmer zerfalle.

Meine Absicht geht lediglich dahin, Etwas zur Berichtigung der Medicin, und wenn es mir möglich ist, auch zu ihrer Vervollkommnung beyzutragen. Diesem Vorsatze also getreu, werde ich mich auch keines Weges an bestehende Formen binden, seyen sie selbst noch so sehr, wer weiß durch welche Autorität, geschützt, sondern ich werde sie vielmehr, wo es nöthig ist, durchaus verwerfen. Was kümmern mich die Fesseln der Schule! Sie mögen allerdings ihren Nutzen haben; aber einen einseitigen Nutzen zu verfolgen, ist nach meiner Einsicht, für einen freyen, nur die Wissenschaften suchenden Geist, eine unwürdige Sache. Nur also auch derjenige, welcher wenigstens in diesem Punkte mit mir einstimmig ist, mag mich berichtigen, widerlegen, oder wo er durch Gründe dazu berechtiget ist, meine Schrift ganz verwerfen. Jede Erinnerung

von ihm, welche mich eines Irrthumes überzeugt, wird mir daher lieb und werth seyn; und ich werde dabey nicht ermangeln, dadurch meine Dankbarkeit öffentlich an den Tag zu legen, daß ich von ihm belehrt, auch alsbald seiner Belehrung folge.

Geschrieben zu Würzburg im November 1805.

T. A. v. Hagen.

Inhalt.

Seite

Einleitung in die Methodologie der gesammten Medicin 1

Erster Abschnitt.

Ideal eines Arztes. 21

Zweyter Abschnitt.

Von der Vorbereitung zur Medicin auf den unteren Schulen 61

Dritter Abschnitt.

Vom Studium der empirischen Naturkunde auf der Akademie. 81

Vierter Abschnitt.

Vom Studium der Mathematik. 113

Fünfter Abschnitt.

Vom Studium der Philosophie. 133

Sechster Abschnitt.

Vom Studium der Naturgeschichte überhaupt, insbesondere aber der Erde und des Menschen. 143

Siebenter Abschnitt.

Vom Studium der Medicin, in Beziehung auf Wissenschaft, Kunst und Staat. 169

Achter Abschnitt.

Vom Studium der Jaterie. 187

Neunter Abschnitt.

Vom Studium der Chirurgie. 227

Zehnter Abschnitt.

Vom Studium der medicinischen Waarenkunde, Pharmazie, und medicinischen Pflege. 255

Eilfter Abschnitt.

Vom Studium der Staatsarzneykunde. 269

Anhang zur Methodologie der gesammten Medicin. 291

Einleitung

in die

Methodologie

der

gesammten Medicin.

§. 1.

Indem ich gegenwärtig eine Methodologie der Medicin, als Grundlage zu einer Encyclopädie derselben, zu schreiben beginne, mag ich nicht der Sitte so vieler folgen, die mit dürren Worten, den Begriff der abzuhandelnden Wissenschaft, erst zu definiren sich bestreben. Vielmehr muß, nach meiner Ueberzeugung, immer die wahre Deutung erst durch die Synthesis genetisch gefunden werden; und dann mag es jedem, wem es gelüstet, vergönnet seyn, das Verbundene wiederum, mit Deutlichkeit, in seine einzelnen Merkmahle zu trennen. Worte sind leer, sobald sie von der Anschauung getrennt sind, und diese muß folglich, wie das Concrete dem Abstracten, vorausgehen. Was also Methodologie sey, und wie sie sich zur Encyclopädie, als einzelner Theil zum Ganzen, verhalte, wird schon durch sie selbst und durch die Darstellung der ganzen Encyclopädie deutlich werden. Meine Absicht geht also lediglich dahin, in dem Lehrling die lebendige Anschauung einer Methodologie der Medicin zu erwecken; und nachdem mag es ihm selbst überlassen seyn, den äusseren Mechanismus seiner Anschauung zu analysiren.

§. 2.

Es kann ferner, aus einem gleichen Grunde, auch meine Absicht nicht seyn, von dem Zwecke und dem Nutzen meines Werks im Voraus zu reden, sondern beides muß, als

eine innere Nothwendigkeit, in der Schrift selbst enthalten seyn; und es bedarf daher ihre Stirne einer solchen Aufschrift nicht. Denn warum soll ich von dem Nutzen meiner Schrift handeln, oder ihren Zweck bestimmen? Etwa um sie dem Publikum zu empfehlen? Nein. Zu denjenigen Schriftstellern, welche mit den Krämern gleichen Rang behaupten, mag ich mich nicht gesellen, weil ich einen höhern Beruf nicht nur für möglich halte, sondern auch erstrebe. Mag immerhin der gröste Haufe seine Waare, als die beste, anpreisen: ich gönne ihm gute Geschäfte und Genügsamkeit bei seinem natürlichen Bedürfnisse. Zudem kann der Zweck einer Schrift, die nach Vollendung strebt, nie ausser ihr, sondern nur in ihr liegen. Zu dem Nutzen aber kann selbige gar kein äusseres Verhältniß haben: denn aller Nutzen ist einseitig, und macht durchaus auf innere Vollkommenheit gar keinen Anspruch; und ist somit der Typus aller Gemeinheit. Es würde demnach schon einem Werke zum Vorwurfe gereichen, wenn es erforderlich wäre, seinen Nutzen auszugrübeln und gleichsam zur Schau auszustellen.

§. 3.

Auch darf ich, um eine gründliche Anleitung zum Studium der Medicin abzufassen, keinem schon bestehenden Originale folgen; um solches, etwa nach Zeit und Umständen, zu verbessern, sondern was ich bezwecke, muß ein Ideal, folglich in sich selbst vollendet und für alle Zeiten gültig seyn. Alle gegenwärtig bereits bestehende Verhältnisse, das Studium und die Bearbeitung der Arzneykunde betreffend, können nur dazu dienen; um die in ihnen enthaltenen, der Erreichung jenes Ideals widerstrebenden, Hindernisse dem Lehrlinge anzugeben, und ihn auf seine Lage verglichen mit seinem Zwecke aufmerksam zu machen, und wo möglich diese irrdischen Fesseln zu zertrümmern. Ich werde dabey Gelegenheit erhalten, einige Winke, zur Verbesserung mancher fehlerhaften Einrichtungen, zu geben, und zum Streben nach

Vollendung aufzumuntern. In dieser Rücksicht finde ich es für nothwendig einige Bemerkungen zu machen, welche sich theils auf die Verehrer der Medicin, theils auf den Zustand und die Bearbeitung derselben, als Wissenschaft oder Kunst, in gegenwärtigen Zeiten beziehen.

§. 4.

Es kann keinem, der nur mit einiger Aufmerksamkeit auf die gegenwärtige Lage der Begebenheiten reflektirt, entgangen seyn, wie sehr in Verhältniß voriger Zeiten, und in Beziehung auf die übrigen Fächer, das medicinische jezt vor andern gesucht wird. Von allen Seiten, aus allen Ständen strömen Jünglinge, ja selbst betagte Männer, zur Akademie hin; um dort dem Dienste Aesculap's sich zu weihen. Hier dringt sich nun dem Forscher unwiderstehlich die Frage auf: was denn wohl die Veranlassung zu dieser auffallenden Erscheinung enthalten möge? Fühlen etwa, fragt er sich selbst, alle diejenigen, welche in so zahlreicher Menge herzuströmen, den Beruf in sich Aerzte zu werden? Oder sind vielleicht jezt ausserordentliche Vortheile mit dem Studium der Medicin verbunden; so daß die Menge vor Begierde sich andrängt; um die ausgesezten Preise zu erringen, oder vielmehr die ausgestreuten Gaben aufzuraffen? Oder hat vielleicht die Arzneikunde in gegenwärtigem Zeitraume so sehr an Vollkommenheit zugenommen, daß viele von Liebe zu den Wissenschaften entbrannt, hier vor andern Ehre und Ruhm zu erndten glauben? Oder was giebt es endlich sonst für Reitze, welche so große Schaaren herbeylocken?

§. 5.

Wir wollen es jetzt versuchen, diese verschiedenen Fragen, wo möglich, genügend zu beantworten.

Daß erstlich die meisten, welche das medicinische Fach erwählen, einen wahren Beruf dazu in sich fühlen sollten, muß jeder, welcher sich mit der Medicin, als Wissenschaft, vertraut

gemacht hat, und nicht blos auf diejenigen, welche sie gewöhnlich vertreten, sieht, mit Recht bezweifeln. Denn die Medicin ist, wie der Verlauf unserer Untersuchungen pünktlich nachweisen wird, keinesweges eine Kenntniß, welche sich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, und als solche von jedem, gleichsam auf mechanische Weise, erlernt werden könnte. Wenn nun ferner behauptet werden kann (wovon den Beweiß zu führen, wir uns für die Zukunft vorbehalten), daß ein vorzügliches Talent, ja selbst ein Genie erfoderlich sey, um die Stelle eines Arztes mit Würde zu vertreten; so wird es dadurch um so auffallender, wie so mancher sich für berechtiget halten kann, den Stand eines Arztes zu wählen.

Werfen wir im Gegentheil einen Blick auf die Art und Weise, wie Medicin gewöhnlich gelehrt und gelernt wird: so wird man freilich leicht verleitet, in dieser Lehre nichts Vorzügliches, nichts Großes zu sehen. Der Lehrer ließt hier blos seine oft mühsam gesammelten Excerpte vor; oder giebt einen Commentator ab; oder spricht viele, aber mehrentheils wenig sagende Worte von eigener Erfahrung, von neuerfundenen Maschinen u. s. f. Der Schüler hingegen gaff't, staunet, oder hält sich mit der Feder gerüstet; damit kein wichtiges Wort in seinem Hefte mangle, oder wohl gar eine Receptformel entschlüpfe.

Das jurare in verba magistri geht dabey nicht selten so weit, daß ordentliche Faktionen sich bilden, die ihren gegenseitigen Haß, oft auf die gröbste Weise, an den Tag legen.

Doch weit entfernt diese Gegenstände weiter verfolgen zu wollen, kehren wir zur Fortsetzung unserer Untersuchungen zurück.

§. 6.

Es fragt sich nun, ob denn würklich in gegenwärtigen Zeiten, mehr als je, manche Vortheile mit dem Studium der

Medicin verbunden seyen? Diese Frage glauben wir allerdings bejahen zu müssen, und wir sind überzeugt, daß diese Vortheile, welche sich vornemlich auf die praktische Seite der Medicin beziehen, sehr vieles dazu beytragen, eine größere Anzahl von Studirenden herbeyzuführen.

Denn bey dem immer zunehmenden Luxus und der Einführung fremder Sitten in Deutschland, tritt zugleich, mit dem Sittenverderb, eine auf gleicher Bahn fortschreitende Verweichlichung der deutschen Körperkonstitution ein; und man fühlt immer mehr und mehr das Bedürfniß, der Laxität des Körpers, durch Arzney- und diätische Mittel aufzuhelfen. Der häufige Genuß von spirituösen und narkotischen Mitteln in unserm Zeitalter, ist nicht blosser Mißbrauch, sondern, in Beziehung auf unsere gegenwärtige Sitten, vielmehr eine durch die Nothwendigkeit unentbehrlich gewordene Heilungsart. Das südliche Princip der Differenz (um mich hier kurz zu fassen) überwiegt in allen Ständen immermehr das nördliche, indifferente: und so wird allmählich der ursprünglich an ein rauheres Klima gewöhnte Deutsche, selbst mitten in seinem Vaterlande, zu einem Bewohner Frankreichs oder Italiens u. s. w. umgeschaffen *). Daher bei vorkommenden Krankheiten, die südlichen Arzneymittel, z. B. China, Opium, Moschus, u. d. gl. eine so vorzügliche Würksamkeit beweisen.

Bey der Zunahme der Krankheiten bemerkt man deutlich, daß solche Krankheitsformen vor andern sich vermehren, welche einen südlichen Charakter an sich tragen, worunter auch die Hysterie, Hypochondrie, Melancholie, die sogenannten Nervenfieber u. s. w. gehören. Obgleich die Vermehrung der

---

*) Da der Charakter im Ideellen der Constitution im Reellen genau entspricht, so läßt sich hieraus leicht begreifen, warum, aus gleichen Ursachen die Sitten südlicher Völker in Deutschland jezt so leichten Zutritt erhalten, und sich der alte deutsche Charakter allmählig verliert; ja selbst verächtlich wird.

Krankheiten überhaupt schon von selbst mehrere Aerzte, als Bedürfniß herbeyführt: so glaube ich doch nicht ohne Grund auf einige bestimmte Krankheitsformen mich bezogen zu haben. Denn vorzüglich die stets zunehmende Anzahl derjenigen, welche mit Hysterie oder Hypochondrie behaftet sind, scheint mir, in näherer Beziehung auf die Ausübung der Medicin, außerordentlich wichtig zu seyn. Keiner bedarf so sehr eines Arztes, oder glaubt es wenigstens seiner zu bedürfen, als ein Kranker, der mit einem von den angegebenen Uebeln heimgesucht ist. Der Arzt ist ihm, nicht nur wegen des chronischen Charakters der Krankheit der unentbehrlichste, sondern auch durch die Natur derselben, vor allen andern Menschen, der liebste. Denn der Hypochondrische fühlt zum Beyspiel dasjenige System des Organismus vorzüglich angegriffen, welches die Fortdauer desselben vor andern begründen muß, nämlich das gastrische System. Dieses sonst so indifferente System ist gegenwärtig bis zum Differenzgrade der Sensibilität gesteigert, und die Reproduktion in ihr zum Triebe vergeistiget. Das gastrische System hat in diesem Potenzgrade die Herrschaft über den ganzen niedern Organismus ergriffen, und selbst die übrigen geistigen Funktionen, sonst zum harmonischen Ganzen vereint, unterliegen jetzt der Herrschaft des Triebes. Daher ist der Kranke beständig mit ängstlichen Gedanken über seinen körperlichen Zustand befangen, und jeder Unfall, jeder Kummer, der ihn trifft, afficirt die Organe der Reproduktion gleichsam unmittelbar. Dieser ängstliche Zustand des hypochondrischen, wenn er ihn auch sonst sehr mistrauisch macht, neigt doch sein Herz ganz zu den Aerzten. Er opfert alles auf, um nur jemanden zu finden, dem er seine Klagen vorbringen kann, und wovon er Trost und Hülfe erwarten zu dürfen glaubt. Daher auch solche Leute ausübenden Aerzten, welche nach Vortheilen haschen, vornemlich aber Charletanen am liebsten sind: eine Beute, die diesen selten entgehen kann. Denn ein Hypochondrist, der sich nicht selten stünd-

lich in Lebensgefahr zu seyn wähnt, wagt alles, um nur gesund zu werden; und opfert gar oft, für ein angepriesenes Arkanum, mehr als 99 Procent. Dieses und die lange Dauer der Hypochondrie kommen dann dem angehenden Arzte trefflich zu Statten.

§. 7.

Hier wird es auch der rechte Ort seyn, mit Wenigem einer unseeligen Frucht unseres Zeitalters zu gedenken, welche nicht nur wegen ihres Einflusses auf die Hypochondrie und ähnliche Krankheiten, sondern auch auf das Studium der Medicin überhaupt, die schärfste Rüge verdient, nämlich: der verderblichen Bemühung mancher schwachen Aerzte, die Medicin zur gemeinen Volkskenntniß zu machen. Hierhin zielen die vielen, zur Belehrung der Laien über ihren körperlichen Zustand, abzweckenden Schriften, welche eine wahre Sündfluth für Deutschland zu nennen sind.

Durch diese gemeinützigen Schriften wird der Salbaderey kein Maas und Ziel gesezt, und wer sich auch zum Schusterhandwerke untauglich fühlt, glaubt doch zum Arzte fähig zu seyn, und studirt Medicin. Denn durch diese Schriften, werden die oberflächlichsten Ansichten der Medicin, in einer gleich unwürdigen Sprache, dargestellet; und die Verfasser reden nicht selten von der Medicin, mit dem nämlichen Anstande, womit sie von jedwedem nützlichen Handwerke reden würden. Der Laie, welcher diese Volksschriften ließt, glaubt es selbst zu sehen, wie wenig Schwierigkeiten das Studium der Arzneykunde mit sich führe; und trägt daher auch ohne von der Natur dazu ausgerüstet zu seyn, kein Bedenken, sich zum Arzte zu bilden. Wie wenig aber die Medicin geeignet sey, als allen gemeinnützige Waare zu Markte getragen zu werden, davon können und brauchen wir hier nicht Rechenschaft zu geben; indem die folgenden Untersuchungen diesen Punkt zur Genüge aufhellen werden.

Es könnte uns hier vielleicht jemand, zur Vertheidigung jener medicinischen Volksschriften, den Einwurf machen: daß durch sie den Nachtheilen, welche durch den Luxus und Einführung fremder Sitten von Tage zu Tage zunähmen, am besten gesteuert werden könnte. Allein auf diesen Einwurf erwiedern wir, daß dieser Endzweck, durch Verbesserung der medicinischen Polizey am füglichsten zu erreichen wäre. Doch eine weitere Ausführung dieses Thema's würde uns zu weit vom Ziele führen, und wir kehren daher zur Aufzählung der Vortheile, welche mit dem Studium der Medicin verbunden seyn mögen, gegenwärtig zurück.

§. 8.

Ein anderer Grund, warum die Medicin in neueren Zeiten so viele Verehrer unter den Laien findet, ist wohl in der, so oft mißverstandenen, brownischen Theorie zu suchen. Die Benennungen Sthenie und Asthenie sind, bei der gegenwärtig fast allgemein herrschenden brownischen Ansicht des Organismus, so gäng und gäbe, daß fast jeder Laie, welcher sich einige Aufklärung zuschreibt, sie im Munde führet. Diese nach den gemeinen Begriffen so leicht verständliche Erregungstheorie, und die unserm Zeitalter sehr entsprechende Deutung derselben, vermöge welcher selbst der Laie ihre Richtigkeit einzusehen glaubt, lockt viele Lehrlinge der Arzneykunde herbey.

Die vielen potenzirenden Mittel, welche von den gemeinen Brownianern gewöhnlich blindlings angewendet werden, sind, wie wir schon früher bemerkt haben, unserm Zeitalter mehr angemessen, als ehemahls; und daher gelingt es auch manchen Afterärzten, ohne ihr Zuthun und Verdienst, zuweilen treffliche Curen zu verrichten. Der Laie siehet es, staunt, und glaubt wohl gar die neue Lehre durch ein Wunder bestätiget zu erblicken.

§. 9.

Zu der Leichtigkeit, mit welcher man die brownische Theorie ausüben zu können glaubt, tritt noch der fast allgemein herrschende Wahn hinzu, als wenn durch ebengenannte Theorie soviel gewonnen wäre: daß jemand, auch ohne mit sonderlichen Schulkenntnissen ausgerüstet zu seyn, und ohne mit alten Sprachen sich befaßt zu haben, sehr leicht, bey seiner deutschen Muttersprache, ein trefflicher Arzt werden könne.

Man meint nämlich, um diesen Zweck zu erreichen, sey es hinreichend, sich mit den zu deutsch vorgetragenen Lehrsätzen Brown's vertraut zu machen, und selbige in Anwendung zu bringen —.

Zur Erhaltung und Beförderung dieses Wahnes trägt nun die Sucht derjenigen Aerzte Vieles mit bey, welche ein großes Verdienst darin suchen, alle Terminologien zu verdeutschen: worin nicht sowohl die Reinheit und Bereicherung unserer Muttersprache, als vielmehr das Bestreben zu gefallen; und der kleinliche Trieb, einen neuen Namen zu erfinden und sich zuzueignen; berücksichtiget zu werden scheinen. In letzterer Hinsicht trifft jene Gelehrten, der nämliche Vorwurf, welchen man den Botanikern so gern zu machen pflegt: sie strebten in Benennungen sich zu verewigen.

Alles dieses was wir von der brownischen Theorie und der deutschen Terminologie eben gesagt haben, ist vielleicht eine der Hauptursachen, weswegen das Studium der Medicin im gemeinen Leben für leicht geachtet, und auch, als solches, behandelt wird.

§. 10.

Ferner ist ein nicht unerheblicher Grund, weswegen man sich jetzt mehr als ehedem der Heilkunde befleißiget, in dem Studium der Philosophie zu suchen. Die geistreichen und glücklichen Bemühungen eines der vorzüglichsten Männer Deutschlandes, die reale Form des Absoluten in gleicher Vollkommenheit mit der idealen darzustellen; die nähere Be-

ziehung der Naturphilosophie auf alle Zweige der Naturkunde; reizte Viele auch ihr Glück in derselben, zur Begründung einer Theorie der Medicin, zu versuchen. Jeder der nur Kraft und Ehrgeitz genug in sich fühlet, will also, entweder mittel- oder unmittelbar, Theil an dem Ruhme nehmen, welcher auf diesem, noch gröstentheils unbearbeiteten Felde, einst zu erndten seyn möchte. Obgleich sich auch mehrere der talentvollsten Männer diesem edlen Geschäfte widmen: so ist doch immerhin die Zahl derjenigen am grösten, welche nie die Absicht haben, noch haben können, selbst etwas zum Besten der Heilkunde zu produciren, sondern sie rechnen es sich schon zum Verdienste an, irgend einen großen oder berühmten Mann verstanden zu haben; und ihrem Namen (als wenn es in der gelehrten Republick auch Sekten geben dürfte), den Sektengeist bezeichnende Benennungen beyzufügen. So hat jeder in der gelehrten Republick angesehener Mann einen Appendix von Leuten zum Gefolge, welche sich gewöhnlich, durch die seinem Namen angehängten Sylben aner, charakterisiren. Nicht minder werden dann auch die philosophischen Kunstwörter auswendig gelernt und in der Medicin angewandt. Ja man geht nicht selten in diesem Eifer so weit, daß man gar ganze Perioden, aus Schelling's oder anderer Schriften, wörtlich zu declamiren weiß; vorzüglich, wenn man einen damit unbekannten Laien, oder sonst unerfahrenen, dadurch in Staunen zu versetzen glaubt. Wie sehr diese philosophische Marktschreyerey unter den neuern Aerzten herrschet; und wie sehr sie solche niedrigen Kunstgriffe zu ihrem Vortheile zu nützen wissen, ist leider bekannt genug. Es ist in dieser Hinsicht zu bedauren, daß, die unvollkommene Einrichtung unserer Schulen und Akademien, einem solchen Unwesen zu wenig Schranken setzen kann. Doch von der weitern Ausführung dieses Gegenstandes zu einer andern Zeit. —

§. 11.

Die noch übrigen Veranlassungen zu einem häufigern Studium der Heilkunde, die Beschränkungen des geistlichen

Standes und ähnliche Dinge betreffend, obgleich sie keinesweges ganz unwichtig sind, übergehe ich hier; theils der Kürze halber, theils aber auch, weil sie zu bekannt sind, als daß sie einer weitläuftigen Auseinandersetzung bedürfen sollten. Aus den bisher angeführten Gründen erhellet aber soviel, daß weder Streben nach Wahrheit, noch sonst irgend ein wissenschaftlicher Geist unseres Zeitalters, die vorzüglichste Triebfeder zur Vermehrung der Aerzte enthält, sondern der Lauf der Begebenheiten führt dieses Phänomen zufällig mit sich: einem gewaltigen Strome vergleichbar, welcher rasch in seiner Bahn forteilend, viele Materialien mit sich reißt, und durch einen Damm im Laufe gehemmt, seine empfangene Bürde wiederum ablagert.

§. 12.

Nachdem wir im Vorhergehenden die Ursachen kürzlich angegeben haben, weswegen die Summe der Aerzte gegenwärtig so sehr vermehrt und vielleicht überfüllet wird, wollen wir nun auch einige Bemerkungen, über den Zustand der Medicin in unseren Zeiten und ihre Bearbeitung, beyfügen.

§. 13.

Bis hiehin scheint die Heilkunde noch immer neuen Revolutionen unterworfen zu seyn, und die Sektensucht beherrscht noch die meisten Verehrer derselben. Man macht zwar von Zeit zu Zeit Versuche, eine Theorie der Arzneykunde zu begründen; allein da man gewöhnlich die Mittel nicht kennet, welche zu diesem Ziele führen: so müssen nothwendigerweise Versuche solcher Art fruchtlos seyn, und gleichsam in ihrer Geburt wiederum ersticken. Man gehet nämlich von irgend einer willkürlich angenommenen Hypothese aus, und bemühet sich, indem man alles aus derselben erklären will, darnach ein System der Medicin aufzustellen. Allein man bedenkt bey diesem Verfahren nicht, daß ein System, welches auf Hypothesen gebauet ist, auch keinen andern, als nur

hypothetischen Werth haben, und sonach auf Gewißheit keinen Anspruch machen dürfe. Die auf diese Art aufgestellten Theorien, als die chemische, die der Lebenskraft u. s. f. müssen also schon durch sich selbst wieder zerfallen. Sie dienen aus diesem Grunde fast zu weiter nichts, als die Aerzte in Faktionen zu zerspalten, und dadurch noch um so mehr, von der Untersuchung der Wahrheit, abzuhalten.

§. 14.

So hatte vor nicht gar langer Zeit, der Streit zwischen den Anhängern der brownischen Theorie und deren Gegnern, ganz Deutschland in 2 Partheyen getheilt. Man kämpfte von beyden Seiten auf's hartnäckigste; aber das Treffen kam nie zur völligen Entscheidung. Denn, obgleich die brownische Lehre manche Fehler der ehemaligen Heilkunde aufdeckte: so wußte sie sich doch nicht gegen alle Angriffe ihrer Gegner zu rechtfertigen. Der Grund davon war nämlich der, daß die brownische Theorie sowohl, als die der gleichzeitigen übrigen Partheyen, auf dem Felde der Erfahrung, folglich auf bedingte Weise, aufgegriffen waren; von Erfahrung immer ausgiengen und dahin in der Beweißführung zurückstrebten. Allein so wie die Erfahrung, ihrer Natur gemäß, alles in's Unendliche hin fortschiebt, und mithin keinen fixirten Punkt darbeut: so konnten auch die streitenden Partheyen durch dieselbe sich nicht widerlegen; weil das Princip fehlte, worauf sich ein vollgültiger Beweiß hätte stützen müssen. Eben der Mangel irgend eines letzten, folglich unbedingten Grundes, war es, welcher endlich beyde Partheyen in die gröste Verwirrung versetzte. Was also an reellen Gründen abgieng, suchte man durch Machtsprüche; ja was noch schimpflicher ist, durch Scheltworte zu ergänzen. So rasete und tobte man lange Zeit auf beyden Seiten, nach einer Weise, die ganz vom Pöbel entlehnet war. Endlich hat sich zwar dieser Zank größtentheils gelegt; allein, indem die Brownianer sowohl, als

die Antibrownianer die Unvollkommenheit ihrer Theorien einsehen, wissen sie nicht, wie sie sich helfen sollen.

§. 15.

Diese Verwirrung hat nun eine neue Mißgeburt in der Medicin zur Welt gebracht, nämlich: eine neue eklektische Schule, deren Schüler bald von diesem, bald von jenem etwas abpflücken; um den Mangel einer wahren und vollständigen Theorie, wenigstens dem Scheine nach, sey es auch zum Behufe der Charletanerie, dadurch zu ersetzen. Das aus diesem Bestreben hervorgehende System ist den wahren Fortschritten in der zweckmäßigen Bearbeitung der Heilwissenschaften mehr hinderlich, als jedes andere; ja man kann mit Wahrheit behaupten, daß es der Schlupfwinkel aller Unwissenheit sey. Denn wenn man bey seinen Untersuchungen von keinem festen Punkt ausgeht, oder nicht wenigstens dahin strebt, einen zu finden: so kann man auch nie sich in seinen Folgerungen beständing bleiben, sondern man geräth immer auf neue Widersprüche, indem man den wesentlichen Charakter der Wahrheit, Einheit, aus den Augen setzt. Alle Erkenntniß die auf eine solche unvollkommene Art erworben ist, kann daher nur als ein blosses Aggregat betrachtet werden, und verdient durchaus nicht den Namen eines Lehrgebäudes, wornach doch das Bestreben der Heilkunde stets gerichtet seyn soll.

§. 16.

Obgleich die fast gleichzeitig entstandene chemisch-physiologische Sekte gerade diesem den Eklektikern gemachten Vorwurfe größtentheils entgehet: so läßt sich doch von derselben gleichfalls nicht viel, zur Berichtigung einer medicinischen Theorie, erwarten, wenn jene auch in's Unendliche fort immermehr ausgebildet werden sollte. Denn wie schon von Mehreren bewiesen worden ist, hat die Chemie ihre bestimm-

ten Schranken, welche sie nie überschreiten kann, ohne sich in Albernheiten zu verlieren. Indem sie also in dem ihr angewiesenen Kreise, in der niedern Potenz der Natur, ganz befangen ist, vermag sie nicht die mannigfaltigen Erscheinungen einer höhern Potenz, des Organismus, uns zu entfalten, sondern sie sinkt immer, bei einer solchen Anmaßung, ohnmächtig in ihre Niedrigkeit zurück. Die Anhänger dieser Lehre scheinen dies auch selbst zu fühlen, dadurch, daß sie ihre Hofnung größtentheils auf zukünftige Fortschritte der Chemie bauen, und die Anwendbarkeit ihrer Theorie am Krankenbette selbst läugnen. Sie bedienen sich demnach ihrer Theorie nur, um etwas zu haben, wornach sie erklären können. Wir dürfen daher von den Bemühungen der Chemiker uns keine großen Versprechungen machen: obgleich manche, einer höheren Ansicht unfähig, wünschen möchten, eine medicinische Theorie, ganz nach den Gesetzen des Chemismus, des negativen Lebens der Natur, modeln zu können.

§. 17.

Noch unglücklicher, als die Chemiker, sind diejenigen gewesen, welche nach der Lebenskraft, einem blossen Verstandesbegriffe, ein Lehrgebäude aufführen wollten. Bald von der Nichtigkeit ihres Unternehmens belehret, sind sie jetzt die eifrigsten Eklektiker geworden. Ein gleiches Schicksal wiederfuhr den Nervenpathologen und andern ähnlichen empirischen Sekten. So verschwinden demnach alle Theorien der Medicin, da sie nur in endlicher Zeit aufgefasset sind, in der Endlichkeit wieder. Vergeblich bemühen sich ihre Urheber einen bloßen Mechanismus zu beleben. In den Händen des Experimentators, und in den leeren Verstandesbegriffen ist schon der Geist entschlüpft, und ein täuschendes Wolkenbild verhüllet dem Unheiligen das lebendige Antlitz der Gottheit.

§. 18.

Doch jetzt erweitert sich dem Auge, von einer andern Seite, eine freyere Aussicht, durch das Bestreben der Philosophen, nach geläuterten Grundsätzen, eine wahre Theorie der Medicin zu schaffen. Aber auch hier dämmert das Licht noch in der Ferne, und nähert sich nur mit schleichendem Gange! Denn so viele es auch geben mag, welche sich den Namen eines Philosophen beylegen: so wenige sind doch von dem wahren Geiste der Philosophie durchdrungen, sondern sie brauchen dieselbe bloß, um durch selbige etwas zu scheinen, was sie doch in der That nicht sind. Philosophie kann ihnen daher nur blosses Mittel, nie aber Zweck seyn. Aber was läßt sich dann nun von der Produktivität solcher Leute erwarten, die gewöhnlich, bey einem glücklichen Gedächtnisse, arm an Geist sind? Ihre Werke sind daher in philosophischer Sprache; aber nicht im philosophischen Sinne abgefaßt. Doch ist in gegenwärtigen Zeiten, das Streben einiger wenigen geistreichen Männer unverkennbar, mit Kraft Vieles, zur Verbesserung der Heilkunde, zu wirken. Durch die Auffindung des Urgesetzes, wornach sich das Absolute in der Erscheinung gestaltet, stehet schon der Grundpfeiler fest, worauf eine Naturkunde, und insbesondere auch die Medicin bauen kann. Ja es fehlet auch nicht an einzelnen glücklichen Versuchen, die selbst dem Zweifler, die Möglichkeit eine solche Aufgabe zu lösen, verdeutlichen können. Daß aber diese Bemühungen, die Medicin nach philosophischen Principien zu deduciren, noch immer Versuche geblieben, und noch nicht bis zu einem organischen Ganzeu durchgedrungen sind, davon ist der Grund wohl gröstentheils darin zu suchen, daß man, ohne gehörige Vorbereitung zu treffen, gleich in's Individuelle eindringen wollte. Man erblickt hier noch immer den Geist des gegenwärtigen Zeitalters, welcher gewohnt ist, alles gleich praktisch zu machen. Wir müssen daher jetzt den praktischen Geist fliehen, der sich nur in Vereinzelungen gefällt, und dem freyeren Gange der Ideen folgen, und wir werden glücklich

vollenden, was nur nach dem Bilde eines Ideals vollendet werden kann! Selbst jener Genius, welcher uns das erste Licht anzündete, wird uns begleiten, und auch in der Medicin glorreich vollenden, was er mit Nachdruck begann.

§. 19.

So hätte ich nun in wenigen Worten, die äußeren und inneren Verhältnisse der Medicin, wie sie in gegenwärtigem Zeitraume befunden werden, geschichtlich angegeben, und ich nähere mich jetzt der eigentlichen Aufgabe gegenwärtiger Schrift, nämlich: zu zeigen, auf welchem Wege man zur gründlichen Kenntniß und wahren Theorie der Heilkunde gelangen könne, und was die Welt von dem Arzte, als solchem, zu fodern habe. Es kann aber, bey einer solchen Methodologie der Medicin, keineswegs von mir gefodert werden, den kürzesten und leichtesten Weg anzugeben, auf welchem man etwa die gewöhnlichen Kenntnisse der Heilkunde, nach gemächlicher Weise, sich verschaffen könne, und (um auf einen niedrigen Ausdruck zu deuten,) praktisch = brauchbar zu werden, eine gute Anleitung bekomme. Es muß vielmehr meine ganze Tendenz dahin gehen, die Heilkunde in ihrer eigenthümlichen Würde darzustellen, und ohne alle Nebenrücksichten zu behandeln. Fern sey es daher von mir, ein medicinisches Handwerk aufzuführen, und eine edle Kunst, zum Mittel, herabzuwürdigen. Wer etwa unglücklicherweise, mit dieser Voraussetzung, gegenwärtige Schrift aufgreiffen sollte; der lege sie doch bey Zeiten hinweg: denn schwerlich möchte er etwas finden, was ihn befriedigen dürfte. Nur der möge sie lesen, welcher ganz unbefangen und selbstverläugnend nach einem Ideale, als dem Ziele seiner Erkenntniß, strebet. Denn nicht alle sind zu Priestern des Asclepios auserkohren, und wen die Natur zu einem andern Zwecke bestimmt hat, folge ihrer Stimme, und entehre nicht, durch unnützes Sträuben, seine Bestimmung. Er widersetze sich der Natur nicht, die ihn gewiß nicht ungestraft aus ihren Händen entlassen wird. Marsyas gebe diesem ein warnendes Denkmahl!

§. 20.

Auch wird meine Darstellung der Methodologie nicht, von einer anderswo beliebten Popularität, ihr Gewand entlehnen. Der Wichtigkeit des Gegenstandes gemäß, werde ich mich nicht enthalten, alles, nach Vermögen, mit passenden Worten zu schildern. Nichts ist dem wahren Geiste der Wissenschaftlichkeit so fremd; nichts für ihn so entehrend, als etwas Erhabenes, auf gemeine Weise, deuten zu wollen, und das Edelste mit unedeln Worten zu bezeichnen. Jeder oberflächlicher, oder, welches gleichviel sagt, populärer Vortrag vermag höchstens uns nur den Mechanismus einer Wissenschaft begreiflich zu machen; aber zur lebendigen Anschauung derselben vermag er uns nicht zu führen. Uns aber, die wir uns ganz der Wissenschaft hinzugeben bestimmt sind, geziemet es nicht an der Schaale zu lecken, sondern der Kern muß, wo möglich, genossen werden. Fern sey daher von uns alles, was vom gemeinen Leben entlehnt ist, und die Wissenschaft stelle sich uns unverhüllet, in ihrer verklärten Gestalt, dar!

§. 21.

Da ich nun, bey der Abfassung meines Werks sowohl überhaupt, als auch dieses Prodromus insbesondere, mich aller äußern Verhältnisse und Beziehung ganz zu entäussern, und nur mit unverwandtem Blicke, auf die Wissenschaft selbst zu sehen, bestrebt seyn werde: so muß es mir daher auch frey stehen, ohne mich an eine vielleicht gewöhnliche Norm im Vortrage zu binden, vielmehr durchaus meiner eigenen Ueberzeugung zu folgen. Diejenige Abfassung meiner Schrift wird alsdann mir die beste seyn, welche die darzustellenden Materien im deutlichsten Lichte zu zeigen vermag. Wenn jedoch dem ungeachtet mancher den Geist der Darstellung nicht zu schauen vermöchte: so ist dieses nicht meine Schuld. Denn derjenige, welcher nur eine bestimmte Ansicht der Dinge und vielleicht eine gewöhnliche Schulnorm allein deutlich zu finden im Stande wäre, ist, in seinem Mechanismus gefesselt, noch gar nicht zu einem freyen wissenschaftlichen Geiste gereift; und vermag im mindesten nicht, meine

Verfahrungsweise zu bestimmen. Ein freyer Geist (denn nur einen solchen verlangt das Studium der Wissenschaften), kann nie an eine bestimmte Norm gefesselt einhergehen, sondern er ist das Wahre, in jeder beliebigen Gestalt, zu erkennen fähig. Man verarge es mir daher auch nicht, wenn ich, ohne bestimmte Rechenschaft davon zu geben, die Norm, welche ich befolge, bloß andeute.

§. 22.

Die Methodenlehre, als Prodromus oer Encyclopädie, der Medicin wird demnächst

α. von der Schilderung des Arztes, wie er seyn soll, ausgehen; und alsdann, dadurch, daß sie die Mittel und Wege angiebt, wie man dieses Ideal in der Wirklichkeit, durch allmähliges Annähern, realisiren soll, den Lehrling der Medicin auf seine ganze Bestimmung aufmerksam machen.

β. Sie wird diesem ferner, ihn durch einzelne Zweige seiser Wissenschaft durchführend, Anleitung geben: wie er in seinem Studium, das Einzelne zum organischen Ganzen selbstthätig verbinden soll.

γ. Endlich wird auch diese Methodologie in genauem Zusammenhange mit den folgenden Theilen der Encyclopädie stehen, so daß sie, in aller Rücksicht, als die Grundlage derselben, wird betrachtet werden können. Es wird dabey mein möglichstes Bestreben seyn, jeden Theil, als Organ, wie nicht minder in Beziehung auf sich selbst, als Organismus darzustellen.

§. 23.

Diese kurze Zeichnung, von dem äußeren Umrisse der Methodologie, mag hinreichen, dem dienstbaren Verstande derjenigen, welche gewohnt sind, alles nach Zwecken sich zu verdeutlichen, einige Nahrung zu geben. Es sey ihnen vergönnt den vorher angegebenen Maaßstab, überall und nach Belieben, an meine Schrift zu legen, oder den Inhalt derselben zu analysiren. Mich kümmert bey der Abfassung meiner Schrift keine bestimmte Norm und strenge Regelmäßigkeit, und wenn sie etwa dennoch vorgefunden werden sollte: so erkläre ich sie selbst hiemit für zufällig und auch außerwesentlich, weil sie nur einem todten Skelete wahrhaft angehören kann. Wer etwa nichts weiter in vorliegender Methodologie aufsuchen könnte, als jenes, den bedaure ich, weil ich meinen Zweck bey ihm ganz verfehle: denn ich schrieb nicht für bloße Logiker, noch für bloße Mathematiker.

Methodologie

der

gesammten Medicin.

Erster Abschnitt.

Ideal eines Arztes.

§. 24.

Das Ideal eines Arztes, da es an sich formlos ist, muß, wenn es dargestellet werden soll, nach den nothwendigen Formen seiner Existenz betrachtet werden. Die Formen aber, worin sich das Ideal kleidet, sind zweyerley: Denn es kann sich entweder dem Ideellen hingeben, und somit vorzüglich das Wesen abbilden; oder dem Reellen untergeordnet, entlehnt es sein Gewand vorzugsweise von der Form. Beyde Gegensätze verhalten sich demnach, wie Seele und Leib; und im erstern Falle erscheint der Arzt, als Lehrer; im andern hingegen, als Künstler. Beyde Formen aber unterscheiden sich blos als Formen, und die besondere Beziehungsweise hinweggedacht, sind sie sich völlig gleich.

Nach dieser vorläufigen Bestimmung werden wir das Ideal des Arztes abzuhandeln beginnen, indem wir zuerst unser Augenmerk auf den Lehrer der Medicin richten.

§. 25.

Da nun aber die Academie, als der Ort, wo die Wissenschaften in ihrer Totalität dargestellt werden sollen, alleinig die Lehrer der Medicin in ihrer höchsten Potenz aufzustellen bestimmt ist: so werden wir uns bemühen, ein Bild zu entwerfen, welches den akademischen Lehrer der Medicin, wie er seyn soll, charakterisiret.

§. 26.

Indem wir das Ideal eines Arztes, wie er als Lehrer auftritt, zu zeichnen gedenken, kann es keinesweges unsere Absicht seyn, von der Willkührlichkeit irgend einen Stoff oder Form, zu entlehnen: denn in der wirklichen Welt giebt es nichts Vollkommenes; und die Natur strebt blos nach Vollkommenheit, ohne sie je zu erreichen. Wir können und dürfen daher keinen Lehrer der Arzneywissenschaften, der sich je unter den Lebendigen befunden hat, oder noch befindet, als Muster zur Nachahmung aufstellen. Denn wer etwas sich zur Nachahmung vorgelegt, ohne das in sich selbst zu finden, was er nachahmen soll, wird sich gewiß nie über das Mittelmäßige erheben. Kein Hippocrates also, kein Galen, keiner von den Neueren mit Glorie umstrahlten Aerzten, soll uns mithin den Weg zeigen, den wir betreten und wandeln dürfen! Lauter und nicht durch Besonderheiten getrübet muß das Bild eines wahren Lehrers der Medicin vor unserer Seele schweben, und jeden ächten Verehrer Asclepios mit Begeisterung erfüllend, ihn mit einem göttlichen Gefühle durchdringend, unwiderstehlich an sich ziehen! So vermochte nur ein Phidias unter den edlen Griechen, einstens den olympischen Jupiter, mit Majestät, in eine irrdische Form zu gestalten, beseelt von dem Hauche der zu gestaltenden Gottheit! Auch uns durchdringe daher eine gleiche Begeisterung, mit Schöpferkraft das Abbild von demjenigen zu entwerfen, wovon die Gottheit das Urbild, mit wahrhafter Verklärung, unserm Geiste einverleibte!

§. 27.

Da ich es aber unternehme, den academischen Lehrer der Medicin, wie er seyn soll, mit Würde darzustellen, will ich nicht erst mit vielen Worten wiederholen, was ein academischer Lehrer überhaupt, als ideeller Repräsentant der Wissenschaften, und als lebendiges Muster zu leisten habe; denn dieses ist schon anderwärts so treflich vorgezeichnet, daß

ich dieser Mühe füglich überhoben seyn kann *). Mein Streben geht also vorzüglich dahin, zu zeigen, was der Arzt als Lehrer, einem Ideale gemäß, zu würken habe.

§. 28.

Nicht ohne Schüchternheit aber beginne ich den Versuch, ein Ideal mit klaren Zügen aus der himmlischen Gestalt in eine irrdische umzuwandeln, und gleichsam von oben auf die Erde herabzuziehen. Denn ich bin mir vollkommen bewußt, daß ich meinen Zweck, weder gegenwärtig, noch zu irgend einer andern Zeit, völlig und meinen Wünschen entsprechend, erreichen werde; und mein Beginnen wird daher immer nur ein Versuch zu nennen seyn, ein Original, mit passenden Farben, nachzubilden. Doch wenn es mir nur gelingen sollte, Einiges der Würde meines Gegenstandes angemessen zu schildern, und wenn man in meiner Darstelluug das Streben nach Vollkommenheit nicht verkennen kann: so will ich dieses gern, als die einzige Belohnung meiner Bemühungen und einer nicht fruchtlos unternommenen Arbeit, anerkennen.

§. 29.

Um nun den Arzt, wie er sich als Lehrer darstellen sollte, in ein desto helleres Licht zu setzen, halte ich es für zweckmäßig, ihn erst auf negative Weise zu zeichnen, und ihn dadurch von denjenigen zu sondern, welche ihr wahres Ziel verfehlt haben.

Um dabey desto genauer angeben zu können, welche Mängel und Unvollkommenheiten von einem wissenschaftlichen Arzte weit entfernt seyn sollen, werde ich demnach, mit unpartheyischer Strenge, einige Fälle, welche mir die Erfahrung aufweiset, einer Kritik unterwerfen.

---

*) Man vergleiche Schelling's Schrift, über die Methode des academ. Studium, a. m. O.

§. 30.

Die erste Klasse von Lehrern der Medicin, womit meine Untersuchung anhebt, enthält solche Leute, welche einen ausnehmenden Schatz von Gelehrsamkeit, im medicinischen Fache, besitzen; die nämlich fast alle Schriften über Medicin, sowohl älterer, als neuerer Zeit, gelesen, und die Meinungen der noch so verschiedenartigen Sekten ihrem Gedächtnisse eingeprägt haben.

Diese nun bekennen sich zwar nothgedrungen zu irgend einer Sekte; aber von aller Selbstständigkeit verlassen, wagen sie es dabey doch nicht andere Systeme, aus eigener Kraft, geradezu zu verwerfen, sondern sie verstecken sich gemeiniglich hinter dem Ausspruche, irgend eines anerkannt großen, oder wenigstens berühmten, Mannes. Sie zählen, bey dem Vortrage einzelner Gegenstände ihrer Wissenschaft, alle möglichen, darüber gefällten, Hypothesen auf; heben etwa eine, als die wahrscheinlichste, heraus; und überlassen es übrigens dem Zuhörer, zu welcher er sich bekennen will. Es fragt sich nun: ob denn solche Leute wahrhaft geeignet seyen, mit Würde den akademischen Lehrstuhl zu betreten.

§. 31.

Allein gesetzt auch der Zuhörer wäre mit der geschärftesten Urtheilskraft ausgerüstet; er hätte nicht minder auch den besten Willen sich ganz den Wissenschaften hinzugeben: so würde er doch aus dem Chaos so mannigfaltiger, blos geschichtlich vorgetragener Meinungen, nicht viel Gutes schöpfen; geschweige sein zu erstrebendes Ziel erreichen können. Denn um solche gehörig beurtheilen zu wollen, ist es nicht hinreichend, bloß nach dem Gesetze des Widerspruches zu verfahren, sondern das Materielle der Urtheile, worüber keine Logik entscheiden kann, muß hier vorzüglich berücksichtiget werden. Allein die Qualität der medicinischen Lehrmeinungen, setzt, zu ihrer Beurtheilung, schon eine selbstständige Theorie der Medicin voraus: eine fixe Norm, wornach Wah-

res und Falsches geschieden, und gleichsam gesichtet werden kann. Aber ein solches, durch sich selbst begründetes System der Arzneykunde vermag weder die Geschichte aufzuweisen, noch viel weniger darf ein solches schon bey einem Lehrlinge vorausgesetzt werden.

§. 32.

Die Geschichte der Medicin liefert uns nur bloße Versuche die Heilwissenschaften zu systematisiren, und jedes Lehrgebäude, was sie uns überliefert, gleichet immer einem, auf Stützen hülflos ruhenden, Gewölbe. Denn alle in der Geschichte aufgestellten Systeme, gründen sich auf irgend eine beliebig angenommene Hypothese; die demnach als Postulat anerkannt werden muß, wie z. B. das humoralische System, das stahlische u. s. f. So postulirt, um des letztern mit Wenigem zu gedenken, das stahlische System, eine Seele, deren Thätigkeit alle Funktionen des Organismus bestimmen soll. Aber weil nicht bestimmt wird, was diese Seele sey, und wie ich dazu genöthiget werden müsse, alle ihr zugeeignete Kräfte, als wirklich vorhanden, anzuerkennen: so kann dem ganzen Systeme nur bedingte Wahrheit zukommen. Wenn nun ferner nicht alle Funktionen des Organismus, aus dem angenommenen Princip, erkannt werden können: so leuchtet schon von selbst die Verwerflichkeit desselben ein. Uebrigens suchen zwar mehrere in der Geschichte vorkommende Systeme, aus dem einmal angenommnen Princip, oft mit der grösten logischen Konsequenz, die einzelnen Naturerscheinungen zu deduciren. Jedoch wozu eine solche Konsequenz; wozu alle so mannigfaltige Systeme, wenn schon ihre erste Voraussetzung falsch und unzulänglich ist. Was würde es einem Arzte, beym Krankenbette helfen, das ganze Heer von Arzneymitteln wohlgeordnet seinem Gedächtnisse einverleibt zu haben, wenn er nicht, bey dem vorliegenden Falle, planmäßig eine Auswahl treffen könnte?

§. 33.

Keiner also, der die Medicin, als bloße Geschichte oder vielmehr als nakte Beschreibung ihrer einzelnen Begebenheiten behandelt, sollte sich je unterwinden, einen Lehrer seines Faches vorstellen zu wollen; und völlig nach der Weise eines Trödlers seinen buntscheckigen Tand zu Markte bringen. Nimmermehr werden wir in dem ideellen Pole des Staates, was doch die Akademie seyn soll, in ihm ein lebendiges Muster der Wissenschaftlichkeit erblicken: nimmermehr durch ihn, von Wahrheitsliebe beseelt, dem Apoll ein würdiges Opfer bringen.

§. 34.

Wir verlassen jetzt jenen großen Literator der Medicin, welcher durch seine Vielwisserey zu glänzen sich bemühet; um einen Arzt kennen zu lernen, der mit sublimer Miene den Catheder besteigend, folgendermassen anhebt:

§. 35.

„Das Problem, welches eine wahre Heilkunde durchaus zu lösen hat, ist, daß sie vom Standpunkte der Naturphilosophie aus, schon a priori nachweiset, wie der Arzt handeln soll. Der Verstand, welcher ihn bey der Empirie leitet, ist die Quelle aller Irrthümer; und nur die Vernunft allein vermag ihm den einzigen Weg zur Wahrheit zu zeigen. Jedes Phänomen, welches die Natur uns darbietet, muß, wenn es als wahr begriffen werden soll, konstruirt werden. Philosophie allein soll und kann die Medicin aus ihrem rohen Chaos zur Wissenschaft erheben; und nur durch jene vermag der Arzt einen gründlichen Heilplan zu entwerfen; und demnächst den kranken Organismus zu behandeln, und zu rekonstruiren.

Das Studium der Medicin muß also mit der Philosophie eröffnet werden; und der Arzt darf nur in so fern den Namen eines Arztes führen, als er Philosoph ist. Denn

alle bisherigen Theorien der Medicin waren eben deswegen irrig und grundlos, somit keine Theorien, weil sie auf dem Standpunkte der Reflexion aufgefaßt waren. Nur die Spekulation allein ist im Stande ein haltbares System der Heilwissenschaften zu begründen, und den Arzt vor der krassen Empirie und den geistlosesten Charlatannerien zu schützen".

§. 36.

Wir haben nicht nur nichts dawider einzuwenden, daß der Arzt, in wie fern er höherer Naturkündiger seyn soll, durchaus Philosoph seyn müsse, sondern wir behaupten sogar ein Gleiches; allein wir begreifen auch sehr wohl, daß die Medicin, wenn sie auf die Praxis unmittelbar bezogen wird, eine Wissenschaft im strengsten Sinne nie werden könne: denn als jene hat sie ihren Zweck außer sich. Die Würde einer Wissenschaft im eigentlichen Sinne erfodert es aber, daß die Medicin ein Ganzes ausmache, und der Kreislinie vergleichbar sey, die aus Einem Punkte anfängt, und wiederum in selbigen zurückläuft. Allein die Arzneykunde, auf den lebenden individuellen Organismus bezogen, begnügt sich nicht mit Gesetzen, welche nach dem Princip einer in sich selbst beschlossenen Natur rein deducirt werden können, sondern sie nimmt auch, auf die nie zu endende Reihe von Ursachen und Wirkuugen, Rücksicht. Die Medicin ferner, in wie fern sie die Naturlehre des lebenden Organismus voraussetzt, oder vielmehr ein Organ derselben ist, muß, wie diese, ihre Wurzel in der Philosophie haben; aber ebendeswegen ist sie noch nicht selbst Philosophie. Die Philosophie kann ihr blos ein Schema geben, wornach sie sich zur Wissenschaft zu gestalten versuchet; aber auch dieser Versuch wird eben so unendlich seyn, als die Unendlichkeit der Formen, welche selbige in sich aufzunehmen strebt.

Die Medicin hat, wie bekannt ist, den Gegenstand ihrer Wirksamkeit in der abgebildeten Welt, zu welcher die absolute, in sich selbst beschlossene Welt keinen unmittelbaren

Zugang verstattet. Kein Phänomen (und was sind der nächste Vorwurf des Arztes anders als Phänomene?) hat den Grund seines Bestehens in sich selbst; auch nicht im Absoluten: denn das Absolute unterliegt nicht der Herrschaft des Wirkens und des Bewirkten. Wie soll ich also Phänomene konstruiren? Etwa vielleicht, wie ich Wunder erklären soll? Hinweg also mit dem philosophischen Wortgeklingel: hinweg mit jener übertünchten Larve!

§. 37.

Ferner das Studium der Medicin, meint man, müsse gleich mit der Philosophie anfangen. Wie aber? Soll denn etwa ein Kind Töne nachsprechen, deren Deutung ihm noch fremd ist; und um wie Vieles wird es wohl dadurch vernünftiger werden? Ist etwa das Symbol eher da, als das, was dadurch bezeichnet wird? Sollte vielleicht jemand eine analytische Methode gehörig befolgen können; bevor er die, ihr entsprechende, synthetische durchlaufen hat? Ist dieses nun nicht möglich, so wird es auch schwerlich demselben vergönnet seyn, sich schon zu demjenigen zu erheben, was Quelle aller Analysis und Synthesis, zwar nicht an sich, aber doch seiner Natur nach ist; und gerade dieses Verhältniß, mit innerer Ueberzeugung und Klarheit, anzuschauen. Wenigstens muß ein solcher schon vorher, den Begriff des analytischen und synthetischen, genau gefaßt haben. Gewiß ist es zwar, daß Philosophie dem Arzte unentbehrlich sey; daß sie nur allein ihm das richtige Schema zu geben vermöge, wornach er die Natur verstehen soll, und ihren Winken gemäß zu handeln, im Stande ist. Aber wozu das Schema in einer noch ganz unbekannten Sphäre? Wozu dient die Physiologie des menschlichen Körpers; ohne daß man sich vorher, die nöthige Bekanntschaft mit der Anatomie desselben, erworben hat?

§. 38.

Jedoch wir wollen einem solchen, sich als Philosophen gebärdenden, Arzte fast alles einräumen, was ihm zu behaupten gelüstet. Wir wollen ihm selbst die Möglichkeit lassen, Erscheinungen zu konstruiren; ja wir wollen gar zugeben: daß Er die Aufgabe genau kenne, welche Er zu lösen sich vernimmt; was würde aber dennoch aus seinen Zuhörern werden; wenn sie, dem Rathe ihres Lehrers zufolge, eher philosophiren wollten, als sie wüßten, worüber sie philosophiren sollten? Auf welche Art sollten sie uns die Phänomene konstruiren, die ihnen nicht einmal bekannt wären? Wie möchten sie es wohl erkennen, ob diese eben ihnen vorliegende Krankheit der Irritabilität oder Reproduktion, anzueignen sey; welches Organ vornehmlich die krankhafte Affektion herbeyführe und welchen Grad die Krankheit behaupte? Denn da es eben die sinnlichen Merkmahle sind, welche uns die Qualität und den Grad der wirklichen Krankheit zunächst verdeutlichen: so ist dem Arzte die sinnliche Anschauung durchaus unentbehrlich. Was würde demnächst aus der Vernachläßigung der Empirie entstehen? Daß ferner die Tendenz des Arztes zunächst auf die wirkliche Welt gerichtet seyn müsse, bedarf, wie wir sehen, keines Beweißes. Kann aber vielleicht die philosophische Welt sich mit der erscheinenden actu gleichsam verschmelzen, und, auf direkte Weise, eines in's andere greifen; so daß, was durch bloße Spekulation eben gefunden ist, sich auch sogleich durch die Wirklichkeit bestätiget findet? Wir müssen dies allerdings bezweifeln, und die Forderung, daß wir es blindlings glauben sollen, wird kein Vernünftiger an uns machen.

§. 39.

So könnten wir also wohl mit Recht behaupten: daß ein bloß spekulativer Arzt, seine Aufgabe durchaus nicht kenne, die er, als Lehrer der Medicin, lösen zu wollen vorgiebt. Er würde den noch jugendlichen Geist seines Schülers,

mit Phantastereyen erfüllen, und mit Gewalt die Bande zerreißen, die diesen, als Mensch, und noch mehr als Arzt, an die Wirklichkeit fesseln.

§. 40.

Da nun, wie wir so eben gesehen haben, ein blos philosophiren wollender Arzt, sein Ziel verfehlet; und zu Irrthümern verleitet: so dringt sich uns von selbst die Frage auf: ob denn vielleicht derjenige, welcher eine, der Spekulation ganz entgegengesetzte, Laufbahn betritt, dadurch allen Vorwürfen entgehen dürfte. Wir wollen es also untersuchen, ob hierin von 2 Gegensätzen, einer wahr, und der andere falsch seyn müsse. Wir überlassen es auch hier dem Antagonisten, sich seine Aufgabe selbst zu geben; und in seiner eigenen Sache, nach Belieben, das Wort zu führen.

§. 41.

„Ich finde, sagt der Empiriker, daß jeder krankhafte Zustand des menschlichen Körpers, mir nur, als Gegenstand meiner sinnlichen Anschauung, gegeben ist, Ins Innere der Natur aber zu dringen, vermag kein erschaffener Geist; und es würde daher Vermessenheit seyn, dieses erforschen zu wollen. Erfahrung bleibt mir also das Einzige, was mir noch über die Wesenheit der Krankheit einigen Aufschluß geben, meinen Kurplan bestimmen, und mich in Absicht des Erfolgs belehren kann. Ich muß daher, mich ganz der Beobachtung hingeben; meine gesammelten Beobachtungen derselben untereinander vergleichen; sie auf allgemeine Gesetze zurückbringen, und darnach meine Handlungsweise bestimmen. Fleißige Betrachtung der Natur ist somit der einzige Weg, um zur Wahrheit zu gelangen; und meine ganze Würde, als Arzt, beruhet darauf, ein treuer Diener der Natur zu seyn. So machte es einstens der Vater der Aerzte, Hippokrates, dessen würdiger Nachfolger zu werden, mein stetes Bestreben seyn muß“.

§. 42.

Auch die Aussage dieses neuen Repräsentanten der Medicin, nach der bisherigen Methode, einer Prüfung unterwerfend erwiedern wir folgendes:

Es wird zwar und muß zugegeben werden, daß der kranke Organismus, so wie er in der Wahrnehmung gegeben ist, zunächst ein Gegenstand der Erfahrung sey. Allein ob der nämliche Organismus, auch noch eine andere, als blos sinnliche, Beziehung habe, dies ist eine Frage, welche wir ohne Bedenken mit Ja beantworten zu können, glauben. Denn, wenn es überhaupt einen Punkt giebt, der über alle Erfahrung erhaben, dieser erst ihre Möglichkeit nachweiset: so muß auch selbst das uns vorliegende Objekt der Sinne, eine andere, gleichsam geistige Natur, in seiner körperlichen Hülle verwebt enthalten. Wir müssen demnächst erst über die Möglichkeit des Organismus überhaupt, und seiner innern wesentlichen Bedingungen, orientirt seyn, bevor wir, von dem wirklichen, Rechenschaft geben, und über dessen Verhältnisse aburtheilen können. Es fragt sich also jetzt, worin diese Möglichkeit eines Organismus überhaupt zu suchen sey?

§. 43.

Diese uns vorgelegte Frage zu beantworten, behaupten wir nun: daß die Möglichkeit eines Organismus überhaupt, nur in dem Begriffe der Natur selbst enthalten seyn könne, und von ihrem Wesen untrennbar sey. Denn wäre dieses nicht, wie wollte ich die Nothwendigkeit eines allgemeinen Organismus, und die Gültigkeit seiner Gesetze, vor aller Erfahrung, erkennen und darthun können? Man siehet aber leicht ein, daß hier die Natur nicht wie gewöhnlich, als ein bloßer Inbegriff von Erscheinungen, darf betrachtet werden. Denn diese Bestimmung würde mich nicht über die Wesenheit der Natur, noch viel weniger, im weiteren Verfolge, über die des relativen Organismus z. B. des Menschen, belehren. Will ich aber die Wesenheit der

Natur bezeichnen; so muß ich ihr Merkmahle beylegen, die nicht aus der Erfahrung entlehnt sind. Denn eben durch die Natur, dem Wesen nach betrachtet, wird alle Erfahrung erst möglich; weil Erfahrung hier nichts weiter heißen kann, als Erkenntniß ihrer Evolution. Aber soll ich etwa der Natur ein Kriterium beylegen, was ohne alle Beziehung auf Erfahrung gilt: so muß ich sie, als eine in sich selbst beschlossene Totalität, vorstellen. Aber als solche würde sie mit dem Absoluten identisch, und nicht, als Natur, unterscheidbar seyn. Die Natur muß also, um als solche erkannt zu werden, sich in eine ihr nothwendige Form hüllen. Jedoch da es eben das Absolute ist, welches sich, als Natur, gestaltet, und, seiner Existenz nach, nur absolute Totalität seyn kann: so muß auch die Form, worunter sie gegenwärtig, als Natur, existirt, das Symbol der Totalität noch an sich tragen. Eine solche Form aber ist die einer, in sich selbst beschlossenen, Synthesis des bewußtlos handelnden Absoluten. Diese Form nun drückt den Organismus überhaupt aus, welcher daher der Natur durchaus gleich ist. Das Gesetz dieser Synthesis würde also auf die Evolution der Natur bezogen, das Urgesetz derselben, und jedes besondern Organismus seyn. Der menschliche Organismus darf demzufolge nur, als Beschränkung jenes Urgesetzes auf einer bestimmten Stuffe, angenommen werden; und es ist Sache des Arztes, in wie fern er das Lehramt bekleidet, dieses bestimmt zu deduciren.

§. 44.

Daß aber bloße Erfahrung keinesweges hinreiche, um durch sie irgend ein Urgesetz zu finden, läßt sich auch auf folgende Weise leicht darthun: —

Die Erfahrung nämlich giebt mir nie etwas unbedingtes, sondern sie begreift alles unter dem Gesetze von Ursache und Wirkung; die nun, nach der Qualität eines jedweden Individuum, sich individualisirend, in der Zeitreihe ins

Unendliche fortlaufen. Sie zeigt also den Organismus nie in seiner Totalität, sondern immer auf einer durchaus bestimmten Stuffe, d. h. als Organisation. Auch kann der Organismus überhaupt nicht, nach logischer Vorschrift, aus der bestimmten Organisation, etwann durch Abstraktion, erkannt werden.

Denn die logische Abstraktion gehet in's Unendliche, und führt daher nie zur Gewißheit, weil sie die Mittelglieder vom Terminus a quo, ad quem nie genau angeben kann. Die Aufgabe bleibt also für die Logik ungewiß und durchaus unlößbar; aber unlößbar soll sie doch nicht seyn. Ueberdies vermögen logische Gesetze über Gegenstände der Natur nichts zu entscheiden, weil die Natur die Sphäre der Anschauungen und nicht der Begriffe ist. Zur Anschauung aber vermag die, stets in der Abstraktion verschlungene, Logik nie vorzudringen. Man siehet also aus allem angeführten leicht ein, daß die Gesetze des Organismus, durch Erfahrung allein, nie werden aufgefunden werden können, sondern daß selbige durch Spekulation festgesetzt werden müssen. Aber wozu nun alle Beobachtungen am Krankenbette demjenigen Arzte, welcher nur die Gesetze der Ursachen und Wirkungen in ihnen begreift? Wie will er denn, aus diesen Gesetzen des Mechanismus, das innere Leben des Organismus beurtheilen? Wie will er ferner durch die unendliche Induktionsmethode, endlich ein Urgesetz gewinnen, wovon er, gleichsam wie von einem Knaul, alle Erscheinungen abfädeln könnte? Wie kann er endlich mit Wahrheit sich die Heilung einer Krankheit beymessen, wenn er, bey jedem gegebenen Falle, nur bloß zu probiren und zu experimentiren vermag?

§. 45.

Wir folgern also aus dem Vorhergehenden, daß auch ein bloßer Empiriker keineswegs im Stande sey, die Forderungen zu erfüllen, welche wir an ihn, als Lehrer, zu machen haben, nämlich: aus seinen Schülern gründ-

liche Naturkündiger, und nach unbedingt wahren Principien handelnde Aerzte zu bilden.

§. 46.

Aber da es deutlich erhellet, daß weder ein Geschichtserzähler, noch ein philosophischer Phantast, noch ein Empiriker, das Ideal eines akademischen Lehrers der Medicin in sich zu erkennen vermögen: so wollen wir gegenwärtig denjenigen auftreten lassen, welcher von allen die goldene Mittelstraße allein gefunden zu haben, gern sich rühmen möchte.

§. 47.

„Man muß sagt dieser, mit bedächtiger Miene, weder dem einen, noch dem andern Systeme unbedingt Huldigen, wenn man zur Wahrheit gelangen will. Um eine probehaltige Theorie der Medicin aufstellen zu können, suche man die Entdeckungen, welche etwa die Naturphilosophen gemacht haben, mit den Beobachtungen unserer besten Empiriker zu vereinigen. Man prüfe überall, und behalte das Wahre. Wir sind übrigens noch zu weit zurück, als daß wir es wagen sollten, ein vollständiges System der Heilkunde aufstellen zu wollen. Vieles, ja das meiste, müßen wir noch von den künftigen Fortschritten der Naturphilosophie und Naturkunde erwarten. Die Sätze, welche die Naturphilosophie ausspricht, sind schön; aber bis hiehin haben sie nur noch den Werth von wahrscheinlichen Hypothesen. Denn ihre Bestätigung müßen wir, ohne Widerrede, erst durch die Erfahrung finden. Ja wir wissen noch nicht einmal, ob die neuere Philosophie auch Stich hält; oder ob nicht über kurze oder lange Zeit ein Philosoph auftritt, und uns zeigt, daß wir auf dem Irrwege waren. Als Kant auftrat, glaubten wir, durch ihn die wahre Philosophie gefunden zu haben, und

siehe da! wir irrten uns. Mit Fichten ergieng es eben so. Man kann ja auch nicht wissen, wie lange sich die Naturphilosophie behaupten wird. Wie es mit den Philosophien bisher abgelaufen ist: so verhielt es sich gleichergestalt mit allen ehemahligen Theorien der Medicin: denn selbst mit der Erregungstheorie hat es noch jetzt gleiche Bewandtniß u. s. f."

§. 48.

Wahrlich, es möchte manchem scheinen, daß derjenige, welcher auf vorher beschriebene Weise räsonnirt, den Stein der Weisen gefunden habe, und noch am meisten verdiene, andern zum Muster aufgestellet zu werden. Keinem will der Eklektiker huldigen; Niemandes System beharrlich annehmen. Aber wozu dann dieses Glaubensbekenntniß? Im Reiche der Wissenschaften darf ja ohnedies nie von einer Huldigung, nie von dem bloßen Annehmen der Aussprüche eines andern, die Rede seyn. Hier soll ja stets unbegränzte Freyheit des Denkens und Handelns herrschen. Jeder ist daher befugt selbst zu prüfen, bevor er etwas für wahr annimmt; und was er nicht annehmlich findet, darf ihm doch wohl niemand, mit Despotismus, aufdringen? Aber ebendeswegen trete auch derjenige bescheiden zurück, welcher sich unfähig fühlen sollte, selbst zu forschen; er wähle eben so wie derjenige, welcher die Wahrheit nicht um ihrer selbst willen liebt, ein freywilliges Exil in der gelehrten Republick.

§. 49.

Ferner behauptet der Eklektiker: man müße die Entdeckungen der Philosophen, mit denen der Empiriker, vereinigen. Wie aber kann eine Vereinigung der Entdeckungen und Ansichten beyder Statt finden? Der Philosoph betrachtet, wie bekannt, die Natur aus einem ganz anderen Gesichtspunkte, als der Empiriker. Wenn jener sich ganz in der Anschauung des Organischen verliert; ist dieser im Gegen-

theil stets im Mechanismus befangen! Welchen Vereinigungspunkt giebt es denn hier, zwischen dem Lebendigen und Todten? Was giebt es für einen Maaßstab, wornach diese entgegengesetzten Ansichten geprüft werden könnten? Diese Fragen vermag der Eklektiker nicht zu beantworten. Man scheint demnach schon an eine Vereinigung gedacht zu haben, bevor die Möglichkeit derselben erwiesen war.

§. 50.

Was soll ich aber, die Rede des Eklektikers weiter verfolgend, von den Hoffnungen sagen, welche dieser auf zukünftige Fortschritte der Philosophie und Naturkunde bauet? O wie schön, möchte ich hier ausrufen, sucht der politische Schleicher, unter der Maske der Bescheidenheit, seine eigene Ohnmacht zu verbergen? Er will erst warten, bis andere große Männer in der Medicin große Entdeckungen gemacht haben; weil er selbst sich zu schwach dazu fühlet. Sie sollen, denn so scheint es, vorbäten, damit er nachbäten könne: schamlos wie jene Dohle, welche sich einstens mit Pfauenfedern schmückte. —

§. 51.

Aber auch hiemit ist der Eklektiker nicht zufrieden: denn er harret selbst noch auf die Bestätigung der Philosophie durch die Erfahrung, und begnügt sich, ihr einstweilen hypothetischen Werth beyzulegen. Was mag dies für eine Philosophie seyn, der es vergönnet ist, Hypothesen zu lehren, dürfte man hier füglich fragen? Denn eben dadurch würde sie keine Philosophie seyn, als welche nur strenge Wahrheit verkünden darf. Erkennet nun jemand die Gesetze der Philosophie, als Hypothesen an: so muß er eben deswegen diese scheinbare Philosophie gleich verwerfen, und darf dieses nicht erst von der Zukunft erwarten. Wenn nun außerdem die Philosophie die Möglichkeit der Erfahrung nachzu-

weisen hat, wie kann diese hinwiederum als Maasstab derselben gelten? Jedermann kann also hieraus die Seichtigkeit der Kenntnisse, womit der Eklektiker auftritt, leicht einsehen. Er wagt nichts für sich selbst zu thun, weil er sich seiner eigenen Ohnmacht sehr wohl bewußt ist. Begreiflich wird es auch daher, warum ein solcher die Sätze der Philosophie für Hypothesen hält, und doch sie nicht geradezu umzustoßen wagt. Denn wenn wir diesen Gegenstand einer genauen Prüfung unterwerfen wollten, möchten wir vielleicht finden, daß der Eklektiker die Philosophie gar nicht verstehe. —

Eben diese von uns vorgetragene Vermuthung erhält noch mehr Wahrscheinlichkeit: ja sie gelangt sogar zur Gewißheit, durch die Aeusserung des Eklektikers, worin er sich auf die Geschichte beruft, die es beweise, daß bald dieser, bald jener Philosoph gescheitert sey. Denn hätte ein Eklektiker das Wesen der Philosophie erkannt, so würde er auch zugleich wissen, daß sie, ihrer Natur nach, unvergänglich und unabhängig von der Person dessen sey, der sie lehret.

§. 52.

Wir ziehen demnach die Folgerung: daß auch ein Eklektiker das Ideal eines Lehrers der Arzneykunde keinesweges erkannt habe, und daß seine Maximen durchaus verwerflich seyen. Der Eklektiker würde seine Zuhörer, eine Klugheit lehren, welche den Mangel aller Genialität verräth. Der gute Zögling aber, zum bloßen Lernen verdammt, würde seine eigenen Kräfte erschlaffen; allen Sinn für Wahrheit abstumpfen; und durch wissenschaftliche Heucheley sich selbst und andere täuschen.

§. 53.

Ich habe im Bisherigen, wie ich glaube, mit hinreichenden Gründen dargethan, wie ein Arzt, welcher den

akademischen Lehrstuhl betreten will, nicht seyn soll; und es liegt mir also gegenwärtig noch ob, auf positive Weise, den wahren Lehrer der Heilkunde zu zeichnen. Das schwerste Problem ist mir daher noch zu lösen übrig! Denn das Ideal eines lehrenden Arztes zu zeichnen unternehmend, fühle ich es, wie schwer es sey, ein Bild zu entwerfen, worin die Vollkommenheit des Ideals wiederstrahlt. Ich fühle dabey meine eigene Schwäche und Unvollkommenheit, indem ich es versuche, mit Worten auszudrücken, was die Würde meines Gegenstandes erheischet. Mein Bestreben, den ideellen Repräsentanten des medicinischen Faches zu schildern, wird, aus diesem Grunde, immer ein unvollkommener Versuch bleiben: denn keinem ist es vergönnet, dasjenige ganz entsprechend in Worten auszudrücken, was nur im Geiste, mit wahrhafter Klarheit, in seiner Vollkommenheit geschauet werden kann! —

Dieses also vorläufig erinnernd hebe ich meine Darstellung an.

§. 54.

Um ein würdiger Lehrer seines Faches zu seyn, gleichsam die Sonne, welche alle Planeten ihres Systemes erleuchtet, mache ich an den Arzt die unerläßliche Forderung, Philosoph zu seyn. Wahrheit ist die erste Obliegenheit eines Gelehrten, und um so mehr desjenigen, der sie lehren soll. Was aber Wahrheit sey, vermag nur Philosophie zu bestimmen, deren Streben immer auf sie gerichtet ist, und von ihr ausgeht. Nie wird daher der Arzt auf Hypothesenkrämereyen verfallen; wenn er nur vom Geiste der Philosophie innig beseelt ist!

§. 55.

Da ferner die Natur für den Arzt der nächste Gegenstand seiner Betrachtungen ist: so muß auch die Philosophie

derselben stets seine Führerin, bey allen Untersuchungen, seyn. Denn diese muß es darthun, unter welchen Bedingungen eine Natur möglich sey, und worin die Gesetze ihres innern und äußern Lebens bestehen. Sie muß das Princip einer wahren Naturforschung begründen, und demnächst zeigen, welchen Sinn die Natur in den mannigfaltigsten Formen ihrer Existenz verhülle. Und durch jene betrete dann auch der Arzt, als ein Geweihter, das innerste Heiligthum seiner verschleierten Göttin, und offenbare seinen Schülern ihren geheimnißvollen Willen.

§. 56.

Aber, obgleich das System der Naturphilosophie das nächste ist, was sich mit den Bemühungen des Arztes vereinet: so darf er doch nicht verabsäumet haben, auch die ideelle Form des Absoluten, mit gleichem Eifer, sich anschaulich zu machen. Denn eben durch die Vergleichung der sich formaliter entgegengesetzten Potenzen, der Natur- und Idealphilosophie, erhält eines durch das andere mehr Klarheit für den, der sein Studium der Philosophie widmet. So erkennet er, wie das Absolute beyde Systeme verfolgend, in seiner Existenz nach entgegengesetzten Richtungen ausstrahlet; ohne jedoch dadurch seine innere Einheit zu trüben. Ihm wird demnach das Absolute, als der lebendige Punkt, vor dem Geiste schweben, der sich bald in der Natur expandirend, zu verkörpern; bald hingegen in der ideellen Welt contrahirend, in sich selbst zu verlieren scheint.

§. 57.

Philosophie muß also dem Lehrer der Medicin das heiligste Kleinod, und die Quelle seines Wissens seyn. Denn nur Philosophie vermag, als die Wissenschaft aller Wissenschaften, die einzige unbedingte Wahrheit zu lehren, und alle besonderen Wissenschaften finden demnach in jener ihren Ur-

sprung. Durchdrungen von edler Begeisterung schaue also der Lehrer der Medicin die ewige Flamme, welche in Allem leuchtet, obgleich nur dem geistigen Auge allein sichtbar, und zu erkennen vergönnet!

§. 58.

Mit möglichster Klarheit überall das Absolute erblickend zeige nun der akademische Lehrer der Heilkunde, wie dasselbe, in der Natur, sich selbstständig in eine irdische Form gestalten; ja selbst alle Metamorphosen durchlaufend, auf indirekte Weise, die Gesetze des Mechanismus hervorrufen könne. Gerade dieses Verhältniß, des Einen und Untheilbaren zur wirklichen Welt, ist es, was von jeher zu tauseud Mißdeutungen Anlaß gab. Denn so vielen war es unbewußt, wie dem Absolutem, obgleich in sich selbst beschlossen und genügsam; doch noch, eine mittelbare Beziehung auf die wirkliche Welt, unbenommen bliebe. Um diesen schwierigen Punkt zu erhellen, wollten nämlich einige, das existirende Universum unmittelbar aus dem Absoluten ableiten; andere es damit vermengen; und noch andere, weil sie die erscheinenden Gestalten allein für reell hielten, achteten das, was die Philosophie konstruirte, für ein bloßes Gewebe der Phantasie.

§. 59.

Die Art und Weise, wie das Absolute sich als Organismus gebiert; die verschiedenen Stuffen, wodurch dieses Gebohrenwerden an die Zeit gefesselt zu seyn scheint; muß daher der Lehrer der Arzneykunde, den in diesen Mysterien noch uneingeweihten, zu entwirren vermögen. Denn so wie im Organismus der vollkommenste Abdruck der absoluten Form enthalten, und der Arzt selbst hauptsächlich an jenen verwiesen ist, so muß eine Konstruktion des Organismus, als die wichtigste Aufgabe, genau berücksichtiget werden.

§. 60.

Auch das äußere, anorgische Leben der Dinge darf, dem lehrenden Arzte, einer sorgfältigen Aufmerksamkeit nicht unwürdig scheinen, sondern er richte auf dieses ebenfalls, wie auf das innere organische, seine Aufmerksamkeit. Er ziehe zwar strenge die Gränzen beyder Betrachtungsweisen, um nicht eines mit dem andern zu vermengen; aber er gebe dabey auch die wechselseitige Beziehung beyder auf einander, mit möglichster Deutlichkeit, an. Denn die Gesetze und Formen des Mechanismus und des dynamischen Processes, sind dem Arzte zu wissen unentbehrlich; und verdienen daher mit denen des Organismus zugleich erwogen zu werden. Beyderley Potenzen, die der anorgischen und organischen Natur, gehen, jedoch jedes in seiner Sphäre, gleichen Schritt miteinander; und sie offenbahren dadurch dem Forscher, daß es nur ein und derselbe Geist der Natur sey, welcher sich gleichsam spielend, bald in die organische, bald in die anorgische Form sich senkend, verhüllet. Es ist demnach die gröste Zierde des Arztes, vornehmlich als Lehrers, wenn gleich die Formen entgegengesetzt sind, und sich zu verwirren scheinen; doch eine in der andern zu erkennen, und ihre wechselseitige Beziehung, mit Gewandheit, geistig durchschauen und so seinen Schülern begreiflich machen zu können.

§. 61.

Da ferner das Ewige selbst in der wirklichen Welt überall, als gegenwärtig, erkannt werden kann; obgleich es sich hier in einer endlichen Hülle verbirgt, und selbst der hinfälligen Zeit zu gehorchen scheint: so ist auch die Empirie in ihrer bestimmten Gränze, dem Arzte unumgänglich nöthig. Der ideelle Repräsentant der Medicin habe daher auch das Feld der Empirie fleißig durchwandert, und sey nicht gleichgültig gegen sie. Auch seine Zuhörer suche er zugleich zum Studium der sogenannten empirischen Wissenschaften sorgfältig

zu ermuntern, und wahren Beobachtungsgeist in ihnen zu erwecken.

§. 62.

So ergieße demnach der Lehrer seinen Geist in das unermeßliche Feld der Formen, worin sich das Absolute kleidet; und unermüdet suche er sie zu fesseln, den in ihnen verborgenen Proteus zu ergreifen trachtend. Selbst die Bewegung und Ruhe der mannigfaltigen Gestalten beachtend, strebe er auch diese, zum deutlichen Bewußtseyn zu erheben. Die ganze Natur soll sich sonach vor seinem Geiste evolviren. Aus dem Kleinen, bemühe er sich, das Große, und wiederum im Großen das Kleine, wenn es gleich geringe scheint, zu erkennen.

§. 63.

Indem er solchergestalt die zum Selbstbewußtseyn gekommene Natur, bey seinen Zöglingen, vertritt, suche er die ihm vorgelegten Fragen auf's deutlichste zu beantworten. Seine Schüler also durch das ganze Reich der Natur führend zeige er, wie im Todten das Leben entschlafen; und wie im Gegentheil, im Lebendigen der Tod vom Schlafe wieder auferstanden sey. Denn Tod und Leben sind nur verschiedene Ausdrücke des einen Identischen.

§. 64.

Er zeige ferner, wie die Erde die Pflanze aus sich gebar; wie die Pflanze, vermittels einer Potenzirung, zum Thiere erhoben, durch freye Bewegung, ihrem Schooße entrissen wurde. Nicht weniger aber bemerke er, wie jede Frucht der Erde sich zwar, in ihrer Natur, vervollkommnen könne; aber auch nicht selten, auf eine niedere Stuffe

herabsinke: die Pflanze ihre höhere Form mit einer niedern vertausche, und das Thier, durch Verkümmerung, sich zur Pflanze hinneige.

§. 65.

Vorzüglich deutlich bezeichne er endlich die Stuffe, welche der edelste Abkömmling der Sonne und der Erde einnimmt. Er zeichne genau die Züge, welche ihn dem Vater, und die, welche ihn der Mutter ähneln; und er bemerke dann auch wie er, gleichsam selbstständig, von Vater und Mutter ausgehe: das Ideal der körperlichen und geistigen Schönheit, welches die bildende Kunst in Griechenland, unter der Person Apollon's, darzustellen pflegte.

§. 66.

Hierauf sey es die nächste Angelegenheit des Lehrers der Medicin, auch die Stuffen der Unvollkommenheit zu zeigen, auf welche der Mensch herabsinken könne; und den Lehrling, durch das vielgestaltige Heer der Krankheiten und Gebrechen durchzuführen. Er verdeutliche demnächst, wie bald der Erdensohn von der Sonne hingerissen, ihr seine Individualität zu opfern beginnt; bald ferner in den mütterlichen Schooß der Erde sinkend, sich wiederum selbst entzogen wird; bald endlich dem allgemeinen Organismus sich hinneigend, den Keim zu einer neuen Metamorphose darreicht.

§. 67.

Endlich führe er seine Schüler in den Tempel Asclepios; um ihnen dort den Willen und die weisen Lehren der heilenden Gottheit zu verkünden. Nachdem er ihnen hier die Aussprüche des vom Phöbos Erzeugten gedeutet hat, übergebe er dann die würdig befundenen dem Dienste dieses heilbringenden Gottes; ihnen dazu die priesterliche Weihe verleihend.

§. 68.

Hiemit schließe ich nun meine Zeichnung des vollkommenen Lehrers der Heilwissenschaften, indem ich, in wenigen, von einem geistvollen Naturkündiger, entlehnten Worten, seine Charakteristik, zum Schlusse, nur kurz wiederhole:

„Ihm vergönnet die Natur in sich ihre Harmonie zu finden, — Er trägt eine ganze unendliche Welt in seinem Innern — Er ist die individuelleste Schöpfung — und der geheiligte Priester der Natur.“

§. 69.

So hätten wir nun, im Vorhergehenden, ein Bild entworfen, welches den akademischen Lehrer der Medicin, wie er seyn soll, darstellt; und es bleibt uns also die, diesem entgegensetzte, andere Form des Ideals zu zeichnen übrig. Dieser nun dem Lehrer der Arzneykunde, als ideellem Pole entsprechende reelle, ist der Heilkünstler, oder praktische Arzt im höheren Sinne.

§. 70.

Ehe wir jetzt, auf direkte Weise zur Darstellung des Heilkünstlers schreiten, wollen wir auch hier, wie beym Lehrer der Medicin, die negative Bezeichnung betreffend, zuvörderst einige Erinnerungen vorausschicken; um nicht an einem ungelegenen Orte, mit einer unnützen Widerlegung belästiget zu werden.

§. 71.

Diese Erinnerungen nun werden sich auf einige Vorstellungsarten beziehen, welche der gelehrte Pöbel so allgemein verbreitet hat, daß wir, um unsere Darstellung in ein gehöriges Licht zu setzen, sie nicht füglich vorbeygehen können; da zumal auf einer andern Seite, ihr Einfluß zu groß ist, als daß wir dazu schweigen sollten.

§. 72.

Eines der vorzüglichsten von diesen Vorurtheilen ist die gemeine Voraussetzung, von dem absoluten Gegensatze des theoretischen und praktischen Arztes. Man sagt nämlich, daß die wissenschaftlichen und praktischen Kenntnisse, ganz und durchaus, verschiedene Dinge seyen, und sich, wie Erkennen und Handeln, verhalten. Daher (schließt man weiter,) kommt es auch, daß ein guter theoretischer Arzt leicht ein schlechter Praktiker, und umgekehrt, seyn kann.

§. 73.

Was nun diese Deutung anlanget, entgegnen wir dem, welcher sie vorbringt, folgendes: Du sagst, daß ein theoretischer und praktischer Arzt sich entgegengesetzt wären, und ihr Unterschied dem des Erkennens und Handelns gleichkomme. Wir wollen also demnach untersuchen, was der Inhalt Deiner Aussage sey; und dann dir, nach Gebühr, auf Deinen Ausspruch antworten. Wir fassen also jetzt vorerst den Gegensatz auf, welchen Du zwischen Erkennen und Handeln festsetzest, und, nach Prüfung desselben, werden wir demnächst die weitere Folgerung ziehen.

§. 74.

Entweder sind sich nun Erkennen und Handeln so entgegengesetzt, daß sie beyde keinen Punkt miteinander gemein haben; allein alsdann könnten sie keine koordinirte Begriffe seyn, als welche Du sie doch aufstellest, indem Du ihren entgegengesetzten Ausdruck, mit dem des theoretischen und praktischen Arztes, gleichbedeutend setzest; die doch das mit einander gemein haben, daß sie beyde Aerzte sind. Also folgt hieraus, daß sie sich, wie wahrhaft koordinirte Begriffe, verhalten sollen.

§. 75.

Nun behaupten wir ferner, daß dergleichen Begriffe, nur auf dem logischen Standpunkte, ihren Uuterschied behalten können, den besondern Denkakt des Begreifens hinweggenommen, aber ganz und durchaus Eins seyen.

Vorbenannte Begriffe beziehen sich auf die besondere Position des, ihnen als Gattung zum Grunde liegenden, Hauptbegriffs; und bekommen dadurch, nach irgend einem Maaßstabe; ihre eigene Sphäre, vermöge welcher sie sich unter einander ausschliessen. Sphäre und Form des Begriffs sind sich demnach gleich. Nun sey z. B. der Hauptbegriff die Linie; die ihm untergeordneten, sich ausschliessenden Begriffe, die Bewegung eines Punktes vorwärts; und die Bewegung desselben rückwärts. Gesetzt es ist die erste Position vorgenommen: so ist zwar das Resultat, eine Linie; aber sie unterscheidet sich doch von der entgegengesetzten genau durch den besondern Denkakt, der, zu ihrer Entstehung, erfodert wurde. Das schlechthin Qualitative die Linie als Produkt, bleibt sich daher allein gleich.

§. 76.

Wir verfolgen also dieses Rrsultat, in Beziehung auf unsern Gegenstand, weiter.

Indem wir jetzt auf vorherbeschriebene Weise, die Anwendung auf den theoretischen und praktischen Arzt machen; so erfahren wir folgeodes: Ist z. B. beyden entgegengesetzten Faktoren ein und der nämliche Gegenstand, etwann die Heilung eines Kranken, übergeben, so wird, vorausgesetzt daß jeder seine Sphäre erschöpfe, der theoretische Arzt die Heilung so vollbringen, daß er sich von jeder bestimmten Handlung Rechenschaft giebt (erkennend); der praktische hingegen wird, ohne auf sein subjektives Handeln zu reflek-

tiren, nach seinem richtigen Gefühle (handelnd) verfahrend, zu gleichem Ziele gelangen.

Da nun der Erfolg derselbe bleibt, so kann die Wiederherstellung eines Kranken nur formal unterschieden werden; nur etwann mit den Unterschiede, daß der praktische Arzt, den Akt der Reflexion unterlassend, seine Methode abkürzet.

§. 77.

Wir wollen aber einmal den Fall setzen, der theoretische und praktische Arzt seyen sich wesentlich entgegengesetzt; so daß nämlich der praktische Arzt gar keine Theorie hätte: was würde wohl hieraus folgen? Gesetzt nun wir legten jetzt diesem praktischen Arzte wiederum einen Krankheitsfall zur Behandlung vor, wie würde sich derselbe helfen? Da er nach der Voraussetznng von aller Theorie verlassen ist: so wird er nicht einmal die Krankheitsform erkennen, geschweige noch die dienlichen Mittel verschreiben können. Sein Handeln kann ihm also jetzt nichts helfen, indem die Norm fehlt, wornach er handeln soll; und ihn folglich auch kein geschärftes Gefühl, oder welches gleichviel sagt, eine, durch lange Uebung, sich ganz zueigen gemachte Norm hier zu leiten vermag. Hieraus folget also, daß auch ein praktischer Arzt ohne Theorie nicht denkbar sey. Ein gleiches müßte, unter gleichen Bedingungen, mit seinem Gegenpart erfolgen.

§. 78.

Das Bisherige lehret also zur Genüge: daß es ein bloß gemeiner Wahn sey, welcher sich über den Gegensatz des theoretischen und praktischen Arztes verbreitet hat, und nur höchstens zum Schlupfwinkel diene, worin sich die Unwissenheit so gerne verbergen möchte.

§. 79.

Ferner hat sich noch eine andere Meinung geltend zu machen gesucht, nämlich: ein praktischer Arzt dürfe sich nicht strenge an seine Theorie halten, sondern müsse mehr der Erfahrung folgen.

§. 80.

Indem wir hier die vorgeschriebene Regel untersuchen, erwiedern wir, daß entweder jene Theorie mit der Erfahrung im Widerspruche stehe oder nicht. Ist nun ersteres der Fall: so läugnen wir geradezu die Theorie, indem sich eine Theorie zur Erfahrung, nur als Vorbild zum Gegenbild, verhalten, und folglich ihr nicht widersprechen darf. Ist aber letzteres der Fall, daß also die Theorie der Erfahrung nicht widerspricht: so ist kein Grund vorhanden, jene zu versäumen, und daher auch in diesem Sinne, obiger Ausspruch ungültig.

§. 81.

Wenn demnach Theorie und Praxis, nur durch die formelle Handlungsweise, und gleichsam durch ihre entgegengesetzte Richtung, allein unterscheidbar sind: so kann auch durchaus kein Widerspruch Statt finden, der ihre Qualität berührte. Daß aber Theorie nicht an und für sich, bis zum individuellesten, vordringen könne, ist begreiflich; wenn man nur bedenkt, daß alle Theorie dahinstrebt, das Besondere im Allgemeinen aufzulösen. Wenn daher ein ganz bestimmter Fall gegeben ist: so muß der Arzt, durch seinen eigenen Scharfblick, die zur Subsumtion nöthigen Mittelglieder angeben; und, wo sein Beobachtungsgeist allein nicht zureicht, ist er befugt, sie durch das Experiment zu suchen. Aber auch durch dieses Experimentiren kann der Theorie, als solcher, nicht widersprochen werden, sondern es wird vielmehr untersucht:

ob das, was die Theorie allgemein aussagt, sich hier im Besondern, und wie es sich ausspreche.

§. 82.

Es folget also hieraus, daß der praktische Arzt seine Theorie durchaus nicht verlassen dürfe, ohne sich zum bloßen Pfuscher herabzuwürdigen; und daß obiges Vorurtheil nur von solchen herrühren könne, welche nicht wissen, was Theorie ist.

§. 83.

Endlich bleibt uns noch Einiges über die Meinung derjenigen zu erinnern übrig, welche behaupten, daß ein praktischer Arzt kein Philosoph seyn dürfe; weil die Spekulation der Praxis nachtheilig sey.

§. 84.

Es ist hier der Ort nicht, auf direkte Weise zu entwikkeln, was Philosophie sey; aber soviel erinnern wir vorläufig, daß, wenn es eine Philosophie giebt, sie nichts Ungereimtes lehren dürfe. Ist nun ferner, was wir hier freylich nur, als bekannt, voraussetzen müssen, der Gegenstand der Philosophie, die Wahrheit, wie sie ganz ungetrübt und frey von aller Beziehung erkannt wird, darzustellen: so folgt hieraus wenigstens soviel, daß selbige für den Arzt nicht nur nicht nachtheilig, sondern sogar sehr ehrenvoll und achtungswerth seyn müsse.

§. 85.

Können wir nun überdies, nach einem anderwärts geführten Beweise, behaupten, daß selbst die Medicin, wenn sie auf Gewißheit Anspruch machen will, aus der Philosophie entspringen müsse: so sind wir auch hieraus zu folgern berechtiget, daß ein praktischer Arzt erkannt haben müsse,

was Philosophie sey; um damit zugleich einzusehen, auf welchen Grundpfeilern seine Wissenschaft gebauet sey, und die von derselben vorgeschriebene Methode die Natur zu betrachten, seine Methode nennen zu dürfen.

§. 86.

Heißt nun ferner (um den Ausdruck einigermaßen zu deuten,) speculiren nichts anders, als etwas so erkennen, wie es von der Philosophie angegeben ist: so muß demnach auch der praktische Arzt, um die Nothwendigkeit seines eigenen Heilverfahrens zu schauen, speculirt haben.

Aber dieses ist noch nicht genug. Wenn nämlich der praktische Arzt in der Medicin, als Wissenschaft, fortschreiten will: so muß er auch fortfahren zu speculiren; weil die speculative Physik, woraus die Medicin zunächst entspringt, in's Unendliche fortschreitet, und die Medicin, als besonderes Organ derselben, eine gleiche Eigenschaft mit ihr theilt.

§. 87.

Nun ist schon früher bewiesen worden, daß kein absoluter Gegensatz zwischen Theorie und Praxis Statt finde; folglich darf auch nicht zugegeben werden, daß Spekulation, wodurch die Theorie des Arztes begründet und vervollkommnet wird, der Praxis nachtheilig sey.

§. 88.

Wir setzen dem zufolge auch hier wiederum folgendes Resultat fest: daß auch diejenigen falsch urtheilen, welche gern alle Spekulation aus der Medicin verbannt wissen wollen. Wir behaupten ferner mit Gründen, daß selbige, aus bloßer Unkunde und Geistesschwäche, sich nicht mit der Philosophie befassen wollen. Verachtet sey also eine solche Seichtigkeit in der gelehrten Republick! —

§. 89.

Nach diesen wenigen Bemerkungen, einige herrschende Vorurtheile betreffend, gehe ich gegenwärtig zur Darstellung des Heilkünstlers über, ihn, nach seinem Ebenbilde, zu zeichnen versuchend. Ich werde aber, in manchen Punkten, mein Gemählde nicht mit der Ausführlichkeit erläutern, wie ehedem; indem ich die Züge, welche dem theoretischen Arzte und dem Heilkünstler gemein sind, nur kurz oder gar nicht andeuten werde. Blos also in demjenigen, worin ihre entgegengesetzte Polarität auffallend hervorsticht, werde ich, den betrachtenden mehr aufmerksam zu machen, mich bemühen.

§. 90.

Wie der Lehrer der Heilkunde stets bestrebt ist, auf jedwede seiner Handlungen reflektirend, alles mit dem deutlichsten Bewußtseyn zu überliefern; und solchergestalt die Aussprüche seiner Gottheit zu deuten: so ist im Gegentheil der praktische Arzt dem Künstler vergleichbar, welcher von dem Hauche seiner Gottheit beseelt, unbedingt gehorchend, den Willen derselben bewußtlos vollbringt.

§. 91.

Ob nun gleich der Heilkünstler, seinem Bestreben nach, sich eben so von dem Lehrer der Medicin unterscheidet, wie der Künstler überhaupt von dem Philosophen; indem er ganz im Produciren verlohren, sein eigenes Handeln vergißt: so dürfen wir doch, wie kein absoluter Geginsatz zwischen beyden letztern Statt findet, denselben eben so wenig zwischen dem produktiven und lehrenden Arzte statuiren. Denn gleichwie der Künstler überhaupt dasjenige, in seinem Werke, objektiv darstellet, was der Philosoph in sich subjektiv reflektirt: so darf demnach der Gegenstand der Philosophie, dem Heilkünstler eben so wenig unbekannt seyn, als dem Lehrer der Medicin.

§. 92.

Da es ferner die Philosophie ist, welche allein eine Theorie der Heilkunde begründen kann: so habe daher auch der Heilkünstler seine Theorie von derselben empfangen. Durch diese also die Seele der Natur, in ihrem Wesen und Wirken, belauschend, und, in den noch so verschiedenen Gestalten der reflektirten Welt, erkennend, muß demnach der Heilkünstler, als Stellvertreter, ihren Winken willig gehorchend, sein Werk vollbringen.

§. 93.

Um nun den Geist, welcher ihn im Handeln leitet und zu dem er sich bey seinem Heilverfahren, als Organ zu seinem Organismus, verhält, in dem mannigfaltigen, stets wechselnden, Gewande überall zu umfangen, durchläuft der Heilkünstler auch alle Formen der wirklichen Welt; sie in ihren verschiedenen Verhältnissen, bald zu trennen, bald zu kombiniren beflissen.

§. 94.

Es verstehet sich somit von selbst, daß der wahre praktische Arzt, in der Erscheinung nicht die bloße Erscheinung erblicke, sondern vielmehr den Geist, welcher, von Gestalt zur Gestalt übergehend, den noch immer auf Erden wandelnden Proteus darstellt, ergreiffe, festhalte, und seinen ewigen Rath befolge. Es siehet demnach der Heilkünstler in der Pflanze nicht ein verworrenes Aggregat von Merkmahlen, sondern den Geist der Natur, welcher sich zur Pflanze metamorphosirt hat. Er erkennet überdies, bey einer jeden Pflanze, aus ihrer äußern Form, aus ihrem Wachsthum, aus der Gestalt ihrer einzelnen Theile, den Charakter des sich in ihr verhüllenden Geistes; sowohl in Beziehung auf ihre

eigene Natur, als auch in Betreff der übrigen Organisationen; vornehmlich aber der des Menschen, worauf der Blick des Heilkünstlers gerichtet fortwährend haftet.

§. 95.

Tief forschend durchdringet nun sein scharfes Auge den Menschen, indem er seinen ganzen Standpunkt, und jede Verwandelung seines Aeußern und Innern, durchschauet, und auf's genaueste erwäget. Im Menschen siehet der Heilkünstler die ganze Involution der Erde; nur in einen engeren Raum zurück gedrängt! Er schauet ihn ferner, wie er von seiner Mutter losgerissen, frey und selbstständig auf dem Erdkreis seine eigene Bahn beschreibet; und sein Antlitz zur Sonne erhebend, im Phöbos, seinen Vater erkennet! Er siehet endlich, mit scharfem Blicke, in dem Erdensohne alle Handlungen im Kleinen sich wiederholen, welche seine erhabenen Erzeuger stets, in kolossalischer Gestalt, vor unsern Augen hinstellen!

§. 96.

Vorzüglich aber beachtet der Heilkünstler den Grad der Selbstständigkeit, welchen der Mensch von seiner Mutter empfangen, durch Vollkommenheit und Dauer seiner Subjektivität im Irdischen, ausdrückt. Die mannigfachen Annäherungen und Abweichungen, mit dem Ideale derselben, vergleichend, durchläuft er jedwede im Geiste; die Natur in allen ihren Gebilden betrachtend. Denn alles sein Tichten und Trachten ist stets darauf gerichtet, den Geist der Natur in seiner eigenen Individualität zu umfangen und ihn aufs innigste zu fesseln. Er handelt nicht, sondern die Natur selbst durch ihn!

§. 97.

Von dannen richtet er weiter sein Augenmerk auf diejenige Metamorphose, wodurch die Individualität des Menschen gefährdet wird, und welche man gemeinhin mit dem Namen, Krankheit, bezeichnet. Die Tendenz der Metamorphose in ihrer tausendfachen Larve belauschend, suchet der Heilkünstler überall ihre Quelle und Ursachen auf, strenge beobachtend: was sie zu unterhalten, zu befördern, zu verringern oder endlich gar zu vernichten vermöge.

§. 98.

Nichts also von demjenigen, was, über den Menschen und die Metamorphose seiner Existenz, einigen Aufschluß geben; nichts, was damit in Verbindung stehet; nichts, was sie lenken und umwandeln könnte; ist dem Heilkünstler zu geringe, als daß sein Auge nicht auf ihm verweilen sollte. So durchschauet sein Forscherblick die verschiedenen Polaritäten des Erdensohnes; das Klima, welches er bewohnet; die Gewerbe, wovon er sich nähret; die Verhältnisse, welche ihn mit seines Gleichen verknüpfen; ja selbst den Lauf seiner schon vergangenen Handlungen!

§. 99.

Ja auch der moralische Charakter des Menschen wird von dem heilenden Arzte, als gleichfalls seinem Wirkungskreise angehörig, nicht überschauet: indem ihm gar wohl bewußt ist, daß es nur Ein Geist sey, welcher den Erdensohn, manches Auge täuschend, bald als Gegenstand der reellen; bald als ein Handeln der ideellen Welt darstellet; und daß jeder Wirkung der Natur, ein, nur der Form nach, verschiedener, Ausdruck des Geistigen entspreche. Er vergleichet demnach beydes, Eines im andern wechselseitig schauend.

Unter welcher Form die geistige Welt in der Natur des Menschen sich abbildet, ist daher dem Heilkünstler keinesweges unbekannt; und der äußere Habitus desselben, die Form seines Schädels, seine Gesichtszüge; ja selbst sein Blick, lassen ihm, dem Alles erforschenden, sattsam dessen Inneres errathen.

§. 100.

Ein solcher, nicht mit Unrecht sogenannter, praktischer Blick geleitet dann den Heilkünstler zum Krankenbette hin; und hier, in sich selbst die Natur umfassend handelt er, ihre Metamorphose, nach seinem Willen, lenkend. Hier vollendet er demnach, ganz in sich selbst verlohren und getrieben von einem inwohnenden Geiste, sein Werk; und die Gesundheit, als Frucht einer neuen Zeugung, krönet endlich dasselbe: denn diese ist das glorreiche Opfer, welches er, mit frohem Muthe, endlich dem Ascl'epios darbringet!

§. 101.

So stehet der wahre Heilkünstler ganz in sich selbst genügsam und selbstständig da, sich in seinem eigenen Handeln verliehrend. Ohne einem matten kategorischen Imperativ knechtisch zu gehorchen, achtet er keiner Mühe, und fliehet keine Gefahr. Er eilet überall an sein Werk, beflügelt' von einer unbeschreiblichen Lust, welche ihm, von den Göttern verliehen, immerhin beywohnet! Gleichwie der Mahler in seinem Gemählde, als dem ewigen Ausdrucke des Höchsten, und als unmittelbarem Abdrucke seiner eigenen Idee, mit derselben sich einiget, und darin die Seeligkeit der unsterblichen Götter genießet: so ist es auch die Gesundheit, als die schönste Blüthe des organischen Lebens, womit sich der höhere praktische Arzt, in einer endlichen Form, auf's innigste verschmelz't; und dadurch, in der Versöhnung des Unsterblichen mit dem Sterblichen, die Fülle der Gottheit empfindend, gleicher Wonne theilhaftig wird! —

§. 102.

Nach dieser sowohl von dem lehrenden, als auch von dem handelnden Arzte, gegebenen Schilderung, finden wir es für nöthig, einigen Einwürfen zu begegnen, welche man gegen dieselbe sehr leicht machen möchte. Da es aber nicht zu unserem Plane gehöret, alle Einwendungen zu beantworten: so beschränken wir uns vornehmlich auf dasjenige, was man, gegen den Zweck unserer Darstellung, einwenden könnte.

§. 103.

Der erste Vorwurf, welchen wir vielleicht zu erwarten haben, ist der: daß ja niemand, die Foderungen, welche wir sowohl an den Lehrer der Heilkunde, als an den Heilkünstler machten, zu erfüllen im Stande sey; und daß es folglich für widersinnig geachtet werden müsse: ein Gemählde aufstellen zu wollen, was nur in der Phantasie Realität habe.

§. 104.

Die Antwort hierauf ist folgende: Vorausgesetzt, daß die von uns gegebenen Zeichnungen richtig sind: so müssen sie auch in dem Kopfe eines Jedweden, der nur bis zu einem gehörigen Grade von Geisteskultur gelang't ist, sich, als solche, vorfinden. Ist dieses aber der Fall; so behaupten wir ferner, daß auch ebenderselbe verpflichtet sey, jenem Ideale, wenigstens nach Möglichkeit, nachzustreben. Denn wir haben ja auch das Ideal des vollkommensten Menschen in uns, und fühlen uns verpflichtet, denselben, durch unsern Wandel, auszudrücken: ob schon wir gar wohl wissen, daß uns nie vergönnet sey, ganz zu diesem Ziele zu gelangen. Eben so verhält es sich auch mit dem Ideale eines Arztes.

§. 105.

Ferner haben wir vielleicht noch einen andern gemeinen Einwurf zu erwarten, daß nämlich nicht jedermann vermögend sey, ein Ideal zu erkennen: so wie etwann nicht jeder

ein Kunstwerk zu beurtheilen, geschweige zu produciren, im Stande sey; und daß von dieser Seite betrachtet, die Zeichnung eines Ideals keine Gemeinnützigkeit enthalte. Zudem (sagt man ferner,) lehret es die Erfahrung, daß mancher Arzt, ohne das Ideal seiner Kunst erkannt zu haben, dennoch ein sehr nützlicher und praktisch-brauchbarer Mann seyn könne.

§. 106.

Wir erwiedern hierauf, daß es eben der Stand des Gelehrten erfodere, durch seine ganze Kultur, sich über den gemeinen Haufen erhoben zu haben. Nun aber vermag der in der gemeinen Kultur befangene, sich nie von dem Mechanismus loszureissen, und seine ganze Sphäre ist die des Verstandes. Was demnach den Gelehrten von dem Ungelehrten zu unterscheiden vermag, ist die Vernunft. Die Vernunft aber erhebt sich vermittels der Phantasie über das Gemeine unserer Erkenntnisse, zum Ideale empor. Wer also kein Ideal anzuschauen sich im Stande fühlt, ist folglich in unseren Augen ein Laie; und wer insbesondere, das Ideal eines Arztes zu erkennen, unvermögend ist, eignet sich nicht zum Arzte. Daß es endlich Leute geben könne, welche ohne das Ideal ihrer Kunst lebendig zu erkennen, doch die Medicin nützlich ausüben, geben wir in dem Sinne zu, in welchem wir auch einräumen, daß es nützliche Handwerker giebt; aber für Handwerker schreiben wir gegenwärtig nicht.

§. 107.

Endlich möchte noch jemand gegen uns vorbringen: daß es ja jedem vergönnet seyn müsse, ein Ideal, nach seiner eigenen Betrachtungsweise, anzuschauen; und daß es demnach unnütz sey, ein Bild zu entwerfen, wornach ein anderer sich ein Ideal vorstellen solle.

§. 108.

Es wird nicht schwer fallen, auch diesen Einwurf zu vernichten. Wir bemerken nämlich, in diesem Betracht, daß wir keinesweges beabsichtigen, jemanden eine bestimmte Norm vorzuschreiben, wornach er sich ein Ideal verdeutlichen soll: sondern unser Vorhaben gehet lediglich dahin, dasjenige, was schon, seiner Natur nach, keinem von Außen gegeben werden kann, bloß in ihm zu erwecken; und es bleibt dabey jedem unbenommen, eine dem Ideale anpassende Form, in möglichster Vollkommenheit, sich selbst zu schaffen. Wer aber, selbst eine Erregung für überflüßig achtet, den verweisen wir an sich selbst, und fragen ihn, was denn die Kultur bey ihm vermocht hätte? Ob er vielleicht, auch ohne allen äußern Andrang, alles, durch eigene Schöpferkraft, hervorgebracht habe?

§. 109.

Wenn es gleich noch mehrere Einwürfe dieser Art geben mag: so halten wir es doch für unnütz, uns, bey ihrer Widerlegung, noch länger zu verweilen: und wir schreiten vielmehr, unbekümmert um solche Einwendungen, zu unserem Ziele vorwärts. Denn uns liegt es gegenwärtig ob, die Mittel und Wege anzugeben, wodurch man sich dem Ideale eines Arztes annähern könne. Wir werden demnach den Lehrling der Heilkunde, von seinem ersten Beginnen an, bis zur Vollendung seiner Laufbahn begleiten.

Zweyer Abschnitt.

Von der Vorbereitung zur Medicin auf den unteren Schulen.

§. 110.

Da wir gegenwärtig, von der ersten Vorbereitung zur Medicin, wie sie selbst auf unteren Schulen schon Statt finden soll, Einiges zu bemerken beschließen, können wir, weil die unteren Schulen lediglich, eine Vorbereitung zum gelehrten Stande überhaupt, bezwecken; nur auf das Quantitative, nicht aber auf das Qualitative der Erkenntnisse und Vorübungen, uns beziehen.

§. 111.

Weil wir nun ferner, bey unseren Erinnerungen, auch keine einseitige Bildung der Jugend berücksichtigen: (denn was einem Gelehrten überhaupt zu wissen nöthig ist, muß eben so auch für den zukünftigen Arzt von Erheblichkeit seyn;) so können, was den Schulunterricht anbelangt, unsere Rathschläge nur, nicht so wohl positiver, als negativer Art seyn. Indem wir daher von der näheren Beziehung einer Bildung auf das medicinische Fach reden; ohne jedoch die allgemeinen Kenntnisse eines Gelehrten, weder auszuschließen, noch auf irgend eine Art zu beschränken: so gilt unsere Vorschrift beynahe blos als eine vorzügliche Warnung, nicht dasjenige zu verabsäumen, ohne welches der künftige Arzt, in seiner akademischen Laufbahn, nicht frey von Hindernissen, fortrücken kann.

§. 112.

Um nun jedem den Ueberblick des Ganzen zu erleichtern, werden wir den Schulunterricht, vorläufig nach 2 Seiten, insbesondere betrachten; wobey wir denselben eines Theils, nach der geistigen, andern Theils, nach der körperlichen Bildung, in Untersuchung nehmen werden. Zuletzt aber werden wir dann auch diese beyden Richtungen, in einer dritten, vereinigen.

§. 113.

Zuerst also die geistige Ausbildung betrachtend, behaupten wir: daß für den zukünftigen Arzt, das Studium der Alten, vornehmlich aber der Griechen und Römer, das erste und wichtigste Geschäft seyn müsse; und ohne jenes, die akademische Laufbahn desselben, überall aufgehalten werde.

§. 114.

Um diese Behauptung zu rechtfertigen, führen wir den Umstand an: daß der Arzt zunächst ganz an den Menschen gewiesen sey, nnd daß alles auf dessen Ausbildung abzweckende, ihm nicht fremd seyn dürfe. Denn die Kultur des Geistes stehet immer, mit einem ihm entsprechenden Zustande des Körpers, im Verhältnisse, und Eines läßt sich hier aus dem andern erkennen. Es darf, aus dieser Ursache, die allmählige Ausbildung eines Volkes von dem Lehrlinge der Medicin nicht ausser Acht gelassen werden. Nun aber kann man diese Beobachtung am besten an den Alten machen, die sich, ganz dem Naturlaufe getreu, von Stuffe zur Stuffe, durch eigene Kraft erhoben; anstatt daß, bey den neueren Völkern, die Kultur, größtentheils durch bloße Ueberlieferung, sich verbreitete und emporstieg.

§. 115.

Ohne jedoch frühere Völker gänzlich auszuschliessen, richten wir gegenwärtig unser Augenmerk zuerst auf die Griechen, als das merkwürdigste Volk des Alterthums. Um zu dem Studium derselben mit Nachdruck aufzumuntern, brauchen wir nur von den Griechen anzuführen, daß sie die vorzüglichsten Begründer nicht nur der wissenschaftlichen Erkenntnisse überhaupt, sondern auch der Naturkunde und der daraus entspringenden Medicin waren. Wir bemerken ferner, daß die reinsten nnd genauesten Beobachtungen in der Medicin, welche auf uns gekommen sind, von den griechischen Aerzten herrühren. Endlich führen wir auch noch den Umstand an: daß alles, was uns zunächst von den Römern überliefert wurde, seine Quelle bey den Griechen hatte; und uns folglich, ohne Bekanntschaft mit diesem Volke, nicht gehörig verständlich seyn könne.

§. 116.

Nach dieser Voraussetzung glauben wir mit Recht annehmen zu können, daß ein gründliches Studium der Griechen, in seinem ganzen Umfange, der Anfang und die Basis jedes Schulunterrichts seyn müsse; und daß man sodann erst weiter zu einem andern Volke, nämlich zu den Römern, fortschreiten dürfe.

§. 117.

Von den Griechen wenden wir uns also jetzt zu den Römern, einem Volke, welches fast seine ganze Kultur von jenen entlehnte; und demnach, für sich unselbstständig, beynahe Alles der Ueberlieferung verdankte. Für uns aber sind die Römer deswegen merkwürdig, weil die Wissenschaften zunächst von ihnen zu uns fortgepflanzt wurden. Es wurde zwar großentheils nur griechische Kultur, durch Römer, auf deutschen Boden versetzt; aber sie erhielt, durch die Hände

fremder Pflanzer, viele Verwandlungen; und ihre ursprüngliche Form wurde durch mancherley Beymischungen getrübt.

§. 118.

Um nun den wahren Sinn alles dessen, was uns durch den ausgebreiteten Einfluß der Römer mitgetheilt worden, zu erkennen, ist es durchaus nöthig, eine genaue Bekanntschaft mit diesem sehr gemischten Volke, sich erworben zu haben. Aber diese Bekanntschaft ist nicht nur in dieser Beziehung nöthig, sondern auch deswegen, weil Deutschland, so wie die übrigen nördlichen Reiche, mit der Annahme römischer Kultur, auch zugleich Vieles von den Sitten dieses Volkes sich aneignete; und dadurch der eigenthümliche Charakter eines Volkes, mehr oder weniger, verlohren gieng. Da nun, wie schon anderwärts behauptet wurde, keine Kultur des Geistes, ohne gleichzeitige Veränderung der körperlichen Konstitution, seyn kann: so leuchtet also hieraus die Nothwendigkeit ein, alles genau zu vergleichen; und dasjenige, was in einem Lande einheimisch ist, von dem aus der Fremde hergebrachten, sorgfältig zu scheiden.

§. 119.

Wenn also auch die Römer, für einen künftigen Arzt, nicht so wichtig, wie die Griechen, sind: so bekräftiget doch das Angeführte es hinlänglich, daß man sie keineswegs vorbeygehen dürfe; und die ganze Verfassung dieses Volkes, wie auch ihre Geschichte, muß also von jenem sorgfältig studirt werden. Sein Studiren laufe demnach, wie eine ununterbrochene Kette, fort, und kein Glied werde übersprungen.

§. 120.

Nachdem wir jetzt im Allgemeinen, vom Studium der Griechen und Römer geredet haben, sehen wir uns, man=

cher Nebenbedingnisse halber, gedrungen, von der Sprache dieser Nationen besonders noch Einiges hinzuzufügen.

§. 121.

Um nun zuerst von der griechischen Sprache zu reden, behaupten wir: daß selbige beym Schulunterricht, eher als die lateinische vorgenommen werden solle, und erst, nach gehörigen Fortschritten in derselben, mit letzterer der Anfang gemacht werden dürfe. Denn abgesehen von dem, was wir von der früheren Kultur Griechenlands gesagt haben, entlehnte die römische Sprache auch zum Theil ihren Ursprung, wie nicht minder ihre ganze Ausbildung, vornehmlich in wissenschaftlicher Hinsicht, von den Griechen. Ferner nahmen die Römer, bey einer genauen Verbindung mit Griechenland, nicht nur die in demselben blühenden Wissenschaften auf, sondern da sie wenig eigene Fortschritte in denselben machten, behielten sie auch die griechischen Kunstwörter größtentheils bey.

§. 122.

Dieser griechischen Terminologie wegen hat die griechische Sprache noch gegenwärtig, beym Studiren, einen besonderen Werth für uns; weil auch wir die Wissenschaften, gleichwie die Römer, von den Griechen erhielten. Unsere einzelnen Wissenschaften wimmeln bis jetzt von griechischen Kunstwörtern; ja noch mehr, wir bedienen uns der griechischen Sprache, wegen ihrer Geschmeidigkeit, jetzt noch zuweilen, um neue Kunstwörter festzusetzen. Es folgt also hieraus, daß, bey Vernachläßigung der griechischen Sprache, in diesem Betracht das Studiren aufgehalten werden müße.

§. 123.

Wir würden uns endlich keine gründliche Kenntniß von den Griechen, diesem uns so verwandten Volke, und von dem,

was sie in Wissenschaften und Künsten geleistet haben, verschaffen können; ohne mit ihrer Sprache vertraut zu seyn. Denn die Sprache eines Volkes ist von dem Genius desselben, wie das Symbol von seiner Idee, unzertrennlich. Keine andere Sprache also, etwann die eines Uebersetzers, würde uns die Griechen, in ihrer eigenthümlichen Gestalt, genau zu schildern vermögen.

§. 124.

Von der griechischen Sprache richten wir gegenwärtig unser Augenmerk auf die römische. Auch bey dieser erkennen wir, in ähnlicher Rücksicht, ihre Wichtigkeit für den Lehrling der Medicin.

§. 125.

Denn nicht nur dasjenige, was wir von der griechischen Terminologie und von andern Verhältnissen angemerkt haben, findet auch hier wiederum Statt, sondern der Gebrauch der lateinischen Sprache ist auch noch häufiger, als der der griechischen.

§. 126.

Dieser häufigere Gebrauch rührt von denjenigen Zeiten her, wo die lateinische Sprache sich als gemeinsame Sprache aller Gelehrten behauptete: so wie dieses, in noch früheren Zeiten, zum Theil auch von der griechischen galt. Da nun in jenem Zeitraume alle Schriften lateinisch abgefaßt wurden: so verbindet uns die Benutzung derselben, eine Fertigkeit in dieser Sprache zu erwerben. Zudem hat sie noch jetzt manche nähere Beziehungen auf das Ceremonielle des medicinischen Faches; welche aber etwas unbedeutender sind, als der eben bemerkte Umstand.

§. 127.

So müssen wir also, nach dem Bisherigen, die bestimmte Regel aufstellen, nämlich: daß es für den Lehrling der Medicin, durchaus nothwendig sey, sich auf Schulen eine gründliche Kenntniß und Fertigkeit, in der griechischen und lateinischen Sprache, zu erwerben.

§. 128.

Nach diesen Bemerkungen über das Studium der Griechen und Römer, richten wir unsere Betrachtung auf unser eigenes Vaterland, und behaupten schon vorläufig, daß die Geschichte Deutschland's, in ihrem ganzen Umfange, dem Arzte gleichfalls unentbehrlich sey.

§. 129.

Um diese Behauptung zu erläutern, und die darin enthaltene Wahrheit darzuthun, sagen wir: daß ein jedes Volk sich wie eine Pflanze verhalte, die auf ihrem einheimischen Boden, ganz der Natur überlassen, anders gedeihe, als auf einen fremden Boden verpflanzt, und unter den Händen der Kultur. Ferner führen wir an, daß die nämliche Pflanze, wenn sie mit einer fremden sich gattet, dadurch mannigfaltige Abweichungen von ihren ursprünglichen Eigenschaften erleide. So behält daher auch der Europäer z. B. auf afrikanischen Boden versetzt, nicht die nämliche Natur, welche er in seinem Vaterlande hatte; und vermischt mit den Bewohnern des neuen Clima's, legt er in seinen Nachkommen, immer mehr, die ursprünglichen Qualitäten seines Aeussern und Innern ab. Da nun die Deutschen ihre ursprüngliche Reinheit verlohren haben, und folglich, durch das fremdartige, auch ein Wechsel der ganzen Körperkonstitution vorgegangen ist: so verdient sowohl dasjenige, was jenen noch, ihrem Ursprunge nach, verblieben ist,

als auch das von fremden Beymischungen empfangene, genau erwogen zu werden. Denn alles dieses stehet mit dem Zwecke des künftigen Arztes in genauem Verhältnisse, als welcher die Natur, in allen möglichen Formen, zu verfolgen, genöthiget ist.

§. 130.

Diese häufige Vermischung und Verkehr der Deutschen mit ausländischen Völkern, bewürkt auch, beym Lehrlinge der Medicin, die Nothwendigkeit, sich von diesen eine genaue Kenntniß zu verschaffen. Dieses würde aber, aus früher schon angeführten Gründen, ohne genaue Bekanntschaft mit ihrer eigenthümlichen Sprache, nicht geschehen können.

§. 131.

Ein anderer Grund, weswegen die Erlernung der Sprachen auswärtiger Nationen gegenwärtig sehr in Betrachtung kömmt, ist die Benutzung ihrer Schriften. Dieses ist nämlich eine unmittelbare Folge davon, daß man aufhört eine gemeinsame Sprache der Gelehrten zu haben.

§. 132.

Es folget demnach für den zukünftigen Arzt auch noch diese Regel: Die Sprachen der wichtigsten fremden Völker sich auf Schulen genau bekannt zu machen. Denn mit Erlernung fremder Sprachen sollte sich ein Studirender, auf der Akademie, nicht befassen dürfen.

§. 133.

Bishiehin haben wir die geistige Kultur, nach der ideellen Richtung, betrachtet; von nun aber wird unsere Untersuchung das Reelle derselben, als die entgegengesetzte Rich-

tung, verfolgen, und den bisherigen Typus der Geschichte, mit dem der Mathematik, vertauschen.

§. 134.

Die besonderen Schulwissenschaften, von deren Studium wir jetzt reden werden, sind: Mathematik, Physik, Geographie und Naturbeschreibung *) überhaupt.

§. 135.

Um nun von dem Studium einer jedweden besonders zu handeln, machen wir mit der Mathematik den Anfang; und bemerken bey derselben, daß sie, in mancher Hinsicht, schon auf niederen Schulen sollte fleißig betrieben werden. Denn das Studium der Natur in seinem ganzen Umfange, ist der Gegenstand des Arztes. Nun aber kann die anorgische Natur vorzüglich auf ihrer niedersten Stuffe, nicht ohne Hülfe der Mathematik begriffen werden, und die sogenannte Experimentalphysik beruhet fast gänzlich auf mathemathischen Lehnsätzen. Eben so geht es mit der Chirurgie u. s. f.

§. 136.

Aber auch dieses ist nicht der einzige Zweck, weswegen wir das Studium der Mathematik hier empfehlen müssen, sondern die Mathematik gewähret noch einen anderen Vortheil. Wie wir nämlich in Zukunft noch, mit Mehrerem, erwähnen werden, enthält selbige überdies auch eine indirekte Vorbereitung zur Philosophie; zu dieser einzigen Quelle aller wahren Erkenntniß.

---

*) So nennen wir diejenige Lehre, welche man gewöhnlich, aber mit Unrecht, Naturgeschichte heißt.

§. 137.

Die Mathematik sollte aber auf niedern Schulen schon tief eingeprägt werden, weil sie als Grundlage mancher einzelnen Wissenschaften zu betrachten ist; und jene überdies den Zweck haben, den Grund, zur Ausbildung des menschlichen Geistes nach allen Richtungen, vorzubereiten; der Akademie hingegen die Entwickelung der Kenntnisse zum harmonischen Ganzen zu überlassen.

§. 138.

Obgleich die Physik, wie wir wohl wissen, besser und gründlicher auf der Akademie gelehret werden kann: so sollten doch die Anfangsgründe der Experimentalphysik, schon auf Vorbereitungsschulen, beygebracht werden. Denn der zukünftige Arzt soll schon frühzeitig mit der Natur vertraut werden; und der oft durch die frühere Erziehung anklebende Aberglaube ist deswegen zeitig zu verbannen, dadurch, daß man ihn, die Natur zu verstehen, lehret.

§. 139.

Ausserdem giebt es noch einen anderen Grund, weswegen die Physik, für den Lehrling der Medicin, von Nutzen seyn kann, und dieser bestehet darin: daß durch sie eine zweckmässige Prüfung vorgenommen werden kann, welche Anlagen jener zur Naturforschung habe; und welche Talente ihn vorzüglich zum künftigen Arzte qualificiren. Denn nie sollte einer es unternehmen, Medicin zu studiren, wenn ihn die Natur nicht selbst zu diesem Fache bestimmt hat; nur dann ist er fähig dazu, sobald ihn diese, gleichsam durch einen geheimen Instinkt, allen erkennbar zu jenem Ziele treibet. Dem aber, welchen die Natur nicht auserkohren hat, würde es vergebliche Mühe seyn, durch Fleiß ein fehlendes Talent ersetzen zu wollen.

§. 140.

Die Geographie ferner, sowohl alte, als neue, ist für den, welcher sich zum Arzte bilden will, ein nothwendiges Erforderniß. Abgesehn auch davon, daß die Geschichte älterer und neuerer Zeit nicht ohne geographische Kenntnisse verständlich ist: so stehet die Beschreibung der einzelnen Theile der Erde, die Angabe der darauf befindlichen Produkte, die Verfassung der Völker u. s. f. mit mehreren auf der Akademie vorzutragenden Disciplinen z. B. Geologie, Iatrie u. d. gl. in genauer Verbindung.

§. 141.

Wenn auch überdies manches in der Geographie Gelehrte jetzt noch nicht von dem werdenden Arzte geistig aufgefaßt, und dessen Anwendbarkeit erkannt wird: so sammelt sich derselbe, durch eine ausgebreitete geographische Kenntniß, doch einen reichlichen Stoff zu seiner künftigen Bildung. Zudem wird noch nebenbey das Gedächtniß, dieses dem Arzte so nothwendige Vermögen, durch frühzeitige Uebung ausgebildet und verstärkt.

§. 142.

Auch von der allgemeinen Naturbeschreibung setzen wir fest: daß selbige gleichfalls verdiene, den Anfangsgründen nach, schon auf unteren Schulen gelehrt zu werden. Denn sie steht theils mit der Erdbeschreibung in genauem Verhältnisse; theils halten wir sie für eines der besten Mittel, den Beobachtungsgeist schon frühzeitig zu schärfen. Weil nämlich jene Art unserer Erkenntnisse, sich fast lediglich auf eine genaue Auffassung des Gegebenen und Darlegung des Aufgefaßten gründet: so findet jene Richtung unseres Geistes hier vorzüglich ihren Spielraum.

§. 143.

Außerdem bemerken wir noch von der Naturbeschreibung, daß durch ihre Hinzugesellung zu den schon bereits angeführten Disciplinen, die ganze empirische Naturkunde, wie sie auf Akademieen gelehrt werden soll, vorbereitet ist: nicht zu gedenken, daß bey ihr auch manches wiederkehret, was schon von der Erdbeschreibung, in Beziehung auf den Zusammenhang mit künftig zu lehrenden Wissenschaften, und dem Einflusse auf den menschlichen Geist, ausgesagt wurde.

§. 144.

So können also demnach durch das Studium der angegebenen Naturwissenschaften, in subjektiver Hinsicht, 3 für den zukünftigen Arzt nothwendige Geistesfähigkeiten, als: Scharfsinn, Beobachtungsgeist und Gedächtniß, frühzeitig in Thätigkeit gesetzt, und zu einer folgenden, mehr vollkommenen, Ausbildung geschickt gemacht werden.

§. 145.

Was endlich die übrigen Schulwissenschaften anbelangt: so haben wir nichts weiter dabey zu erinnern, als was wir schon früher darüber angegeben haben. Denn wir haben anderwärts schon festgesetzt: daß alles, was einem Gelehrten, ohne Rücksicht auf ein besonderes Fach, nothwendig sey, auch für den zukünftigen Arzt gelten müße. Nun aber wird von demjenigen gefodert, welcher sich dem gelehrten Stande zu widmen entschlossen ist, daß er seinen Geist, nach allen Richtungen in Thätigkeit setze, und sich zur Assimilation jeder Wissenschaft geschickt mache; ein Gleiches muß daher, bey dem Lehrlinge der Medicin, berücksichtiget werden. Da wir jedoch das Studium der Medicin, als solches, ausschließlich im Auge haben: so begnügen wir uns dieses bloß angedeutet zu haben, und überheben uns einer ausführlichen Erörterung.

§. 146.

Bisher haben wir die Geisteskultur, wie sie auf niedern Schulen vorbereitet werden sollte, berücksichtiget und ihr Verhältniß zum Studium der Medicin angegeben. Von nun aber werden wir in nämlicher Hinsicht, auch die körperliche Bildung einer Prüfung unterwerfen, und ihre gleiche Nothwendigkeit darthun.

§. 147.

Alles nun, was auf körperliche Bildung abzweckt, begreifen wir zuvörderst unter dem Worte Gymnastik, und verweisen hier auf den Begriff, welchen die Griechen mit diesem Ausdrucke verbanden, zurück; die wie bekannt, unter Gymnastik, die ganze Kunst der körperlichen Uebungen, begriffen.

§. 148.

Die körperliche Uebung hat aber theilweise betrachtet, nach ihrer verschiedenen Richtung, verschiedene Zwecke; indem sie entweder die Stärke des Körpers, oder die Gewandheit, oder endlich den Anstand desselben beabsichtiget. Es fragt sich also, welche von die Richtungen, der künftige Arzt erwählen, oder vorzüglich verfolgen solle?

§. 149.

Wir behaupten nun, daß der Arzt nicht einseitig seinen Körper ausgebildet haben dürfe, sondern vielmehr die vorhin angegebenen Tendenzen in sich vereinigen müsse. Um also unsere Aussage zu bekräftigen, wollen wir demnach, die Verhältnisse des Arztes zu den oben beschriebenen Endzwecken der Gymnastik, insbesondere angeben und erläutern.

§. 150.

Stärke des Körpers bedarf der Arzt, theils weil er sich mancherley Strapazen auszusetzen genöthiget ist; theils

aber auch, weil er den, bey der Behandlung eines Kranken vorkommenden Mechanismus, nicht selten selbst ausüben soll; wozu ihm oft Stärke erfoderlich ist. Uebrigens kann die Ausbildung körperlicher Stärke noch den Vortheil haben, daß sie eine jedem Arzte nothwendige Eigenschaft, nämlich den Muth schon frühzeitig erweckt und verstärkt.

§. 151.

Gewandheit des Körpers ist ebenfalls, wegen des von dem Arzte häufig zu berücksichtigenden Mechanismus, wobey selbige erfodert wird, und welchen wir in Beziehung auf Medicin, nach seiner ursprünglichsten Bedeutung, unter Chirurgie begreifen, sehr vonnöthen. Chirurgie aber, wie noch in der Folge deutlicher werden wird, ist als die Medicin auf ihrer niedersten Stuffe zu betrachten, und somit von ihr unzertennlich.

§. 152.

Anstand endlich, als die Indifferenz der beyden vorhergehenden Richtungen, sey dem Arzte auch in körperlicher Rücksicht, eine der wichtigsten Angelegenheiten. Denn dem Arzte muß es sehr daran gelegen seyn, alle Mittel zu besitzen, die seinem Handeln Nachdruck geben können, und als Priester seiner Gottheit immer mit Würde auftreten zu dürfen. Sein körperlicher Habitus und seine Gebärde entspreche also immerfort einer inneren Würde; und ein hohes Selbstgefühl, auch im Aeußern, verrathend, verbreite er überall Achtung und Zutrauen um sich her!

§. 153.

Aus dem Bisherigen erhellet also, daß die Gymnastik, bey einem künftigen Arzte, keinen einseitigen Zweck haben könne. Es leuchtet ferner ein, daß, so wie die Gymnastik ein Gegenstand jeder liberalen Erziehung seyn sollte,

sie noch einen besondern Werth für den Arzt habe; und daher von diesem um so weniger vernachläßiget worden seyn dürfe. Denn der Arzt, soll die Natur repräsentirend, alle Vollkommenheit derselben in sich zu vereinigen streben.

§. 154.

Alles also, was den Körper nach seinen verschiedenen Anlagen auszubilden vermag, suche die Gymnastik, bey einem künftigen Arzte zu üben; und die körperlichen Fähigkeiten in Fertigkeiten umzuwandeln. Es werde demnächst jede regelmäßige Bewegung durch öffentliche Anstalten gelehrt; und die musterhaften Leibesübungen der Griechen, im Ringen, Werfen, Wettlaufen u. dgl. sollten daher auch bey uns erneuert werden. Der Lehrling der Medicin aber suche darin auch in allen Uebungen Preiße des Wettkampfes zu erringen.

§. 155.

Aber auch diese Uebungen dürfen nicht einseitig betrieben werden, und abgesondert von dem übrigen Unterricht, sondern nur abwechselnd mit diesem, und dem Alter uud den Kräften eines jedweden, angemessen. So werde dadurch auch die Gesundheit, diese Blüthe des Lebens, nicht nur erhalten, sondern auch befördert. Auf diese Art schreite der studirende Jüngling, in seiner Laufbahn, fort, das Bild der menschlichen Vollkommenheit, in der Harmonie des Geistigen und Körperlichen, darzustellen beflissen. Dergestallt empfehle er sich einstens als Arzt, durch äussere und innere Vollkommenheit, sich als wahren Sohn Apollon's erweisend.

§. 156.

Nach demjenigen, was wir über geistige und körperliche Bildung, in wie fern sie sich als Pole verhalten, mit Wenigem angeführet haben, wenden wir uns gegenwärtig zur In-

differenz dieser entgegengesetzten Richtungen, womit wir das Studium der schönen Künste bezeichnen.

§. 157.

Indem wir hier aber von den schönen Künsten reden, verstehen wir die Kunst nicht ihrer Idee nach, sondern nur subjectiv, ihrem bloßen Begriff nach, und bezogen auf einen äußeren Zweck. Wir bestimmen demnächst den Begriff der Kunst, als die Fertigkeit, Produkte des Schönen, nach Regeln hervorzubringen.

§. 158.

Es ist ferner auch unser Endzweck nicht, auch in diesem Sinne, eine vollständige Methodologie der Künste zu liefern, sondern wir handeln nur diejenigen ab, welche eine nähere Beziehung auf das Studium der Medicin haben. Wir werden also in dieser Rücksicht nur die Musik und Mahlerey betrachten.

§. 159.

Um aber den Einfluß dieser Künste, auf das Studium der Medicin, desto deutlicher zu entwickeln, wollen wir eine jedwede von ihnen einzeln in Untersuchung nehmen.

§. 160.

Zuerst also die Musik, als die vorzüglichste erwägend, führen wir an, daß sie einen mannigfachen Nutzen für den Mediciner habe. Denn die Musik gehört unter andern zu denjenigen Künsten, welche die Phanthasie ausnehmend zu wecken und zu üben vermögen. Die Phantasie aber ist dem Arzte eine unentbehrliche Fähigkeit, indem er durch sie das Universum zu überschauen vermag, und sie ihm, der mit seinem Blicke die Natur durchlaufen soll, sein Handeln erleichtert. Außerdem wird noch durch die Musik die Urtheilskraft geschärft, und der mit ihrem Geiste vertraute erhält,

durch fleißige Reflexion auf dieselbe, in seinem eigenen Wirken, eine gewisse Consonanz und bestimmten Rythmus. Ferner verstärkt auch die Musik das innere Gefühl; und macht den Kenner derselben zur Beobachtung der feinsten Gefühle, die er, als Arzt, nicht übersehen darf, geschickter.

§. 161.

Die Musik hat ferner noch eine andere Seite, weswegen sie für den Arzt interressant seyn muß, nämlich: einen großen Einfluß auf das menschliche Gemüth. Sie erregt, wie bekannt, sehr seine Affekten und Leidenschaften; und wird also dadurch ein Gegenstand der Naturkunde des Menschen und der Medicin. Es ist daher sehr nützlich, sich frühzeitig eine Bekanntschaft mit der Musik zu erwerben; um einstens das Wesen derselben und ihre verschiedenen Verhältnisse desto klarer und genauer einsehen zu können.

§. 162.

Die Mahlerey aber ist dem Lehrlinge der Medicin in so fern nütze, als sie seinen Blick schärft; seine Einbildungskraft und Phantasie erhöhet; und ihn, zum schnellen Auffassen der Erscheinungen, geschickt macht.

§. 163.

So gewährt also die Mahlerey einen großen Vortheil bey der gesammten Naturforschung, worin das Wesen und Wirken des Arztes stets befangen ist, indem sie alle Beobachtungen, die durch das Gesicht angestellt werden können, erleichtert, und sein Auge vor vielen Täuschungen bewahret.

§. 164.

Musik und Mahlerey wären also die beyden Künste, womit derjenige, welcher sich der Medicin befleißiget, schon auf Vorbereitungsschulen sollte ausgerüstet werden; um der-

einst, beym weiteren Fortrücken, davon Gebrauch machen zu können. Wie weit aber derselbe in jedweder fortrücken dürfe, dies zu bestimmen, ist hier der Ort nicht; da es uns bloß darum zu thun ist, die Nothwendigkeit ihrer Erlernung, erwiesen zu haben.

§. 165.

Erst dann, nachdem der Lehrling der Medicin, in allen Schulkenntnissen, wohl unterrichtet ist, schicke er sich an, die Akademie zu betreten, und dort seine Laufbahn weiter zu beginnen. Er werde daher zuvörderst scharf uud ohne Schonung geprüfet; und man glaube ja nicht, daß dort das Versäumte wiederum nachgeholt oder verbessert werden könne. Denn das Studium der Medicin soll, in keiner Hinsicht, ein Flickwerk seyn, sondern es soll stets nach Vollkommenheit, nach einem Ideale, zu streben suchen. Sicher also und festen Trittes schreite der studirende Jüngling vorwärts, kein böser Dämon hemme seine Schritte; oder bringe ihn gar zum Straucheln!

Dritter Abschnitt.

Vom Studium der empirischen Naturkunde auf der Akademie.

§. 166.

Wie wir nach dem Vorigen die unteren Schulen, als Vorbereitungsanstalten zur Akademie, ansahen, und diesem gemäß den Endzweck angaben, welchen sie, bey dem zukünftigen Arzte, haben könnten: so werden wir auch jetzt, denselben auf die Akademie begleitend, das Verhältniß dieser Lehranstalt, zum Studium der Medicin, kürzlich bemerken.

§. 167.

Da nun, wie wir schon früher andeuteten, die Akademie die Grundlage aller wissenschaftlichen Erkenntniß voraussetzt, und einen nach allen Seiten geübten Geist fodert: so muß sie, als Totalität der Lehranstalten (Universität), die vollkommene Ausbildung des Jünglings, nicht nur als eines Gelehrten überhaupt, sondern auch als desjenigen, der ein bestimmtes Fach vertreten soll, vollbringen. Sie hat also, mit andern Worten ausgedrückt, in Beziehung auf den Lehrling den Zweck: in der Individualität desselben, den Repräsentanten einer Gesammtheit von Wissenschaften, im Allgemeinen und im Besonderen, darzustellen.

§. 168.

Weil demnach die Akademie doch nur eine Schule höherer Art uns vorstellt: so müssen die Lehrmethode anlangend, die nämlichen Gesetze, ob wohl in anderer Form, wiederkehren, welche schon auf unteren Schulen beobachtet wurden.

§. 169.

Ist es nun das erste Gesetz der Lehrmethode auf unteren Schulen, immer vom Leichteren zum Schwereren überzugehen, und jeden künftigen Schritt schon durch einen früheren vorzubereiten: so muß auch dieselbe Ordnung, in Ansehung des akademischen Lehrvortrages beobachtet werden.

§. 170.

Ist ferner der Arzt, seiner ganzen Bestimmung nach, an die Erforschung der Natur gewiesen: so muß also bey dem Zöglinge der Medicin auf der Akademie, wo er eigentlich zum Arzte ausgebildet werden soll, von der Natur, und zwar, nach dem Gesetze des allmähligen Ueberganges, vom Studium derselben auf ihrer niedersten Stuffe, der Anfang gemacht werden.

§. 171.

Da aber die Natur, auf ihrer untersten Stuffe, als etwas bloß Gegebenes (erscheinendes) betrachtet werden muß, und der Inbegriff des bloß Gegebenen oder Erscheinenden gemeinhin Empirie genannt wird: so folget aus dem Obigen, daß die reine Empirie zunächst der Gegenstand des akademischen Studium seyn müße.

§. 172.

Weil es aber, selbst in den Erscheinungen, eine Stuffenfolge giebt, so wie sie, bald eine mehr körperliche, bald eine

mehr geistige Hülle, an sich tragen: so muß auch bey dem Studium der Empirie darauf Rücksicht genommen, und diejenigen empirischen Wissenschaften, im Unterricht, zuerst vorgenommen werden, - welche den niedrigsten Standpunkt behaupten.

§. 173.

Indem es jedoch nicht zu unserem Plane gehöret, die Vertheilung der einzelnen Lektionen für den Lehrling zu bestimmen, sondern nur ein allgemeines Schema für ihn zu entwerfen: so werden wir vielmehr die empirischen Wissenschaften, unbekümmert um einen Lektionsplan, nach ihrer natürlichen Aufeinanderfolge abhandeln; und auf diese Weise im Allgemeinen festsetzen, welche Momente, bey dem Studium einer jedweden, vorzüglich zu beachten sind.

§. 174.

Wir richten demnach unser Augenmerk zuerst auf die Naturbeschreibung, als die unterste Stuffe der empirischen Erkenntniß, und wir werden kürzlich andeuten, wie man selbige studiren solle; um, durch sie, den Fortschritt zu höheren Wissenschaften gehörig vorzubereiten.

§. 175.

Da aber die Naturbeschreibung, nach den 3 Naturreichen, eingetheilt zu werden pflegt: so wollen wir, mit Beybehaltung dieser Ordnung, jeden Theil besonders vornehmen. Wir durchwandern also die Natur, zuerst das Reich der Steine, dann der Pflanzen, und endlich der Thiere betrachtend.

§. 176.

Indem wir also zuerst von der Mineralogie zu reden haben, sagen wir: daß der Lehrling sich bloß mit der ge-

genauen Auffassung der äußern, und empirischen (nur accidentell mit den chemischen,) Kennzeichen der verschiedenen anorgischen Körper befassen; und selbige mit Sorgfalt untereinander vergleichen solle. Dieses geschehe, nicht nur in Betreff der einfachen Mineralien, sondern auch der Fossilien und Gebirgsarten.

§. 177.

Vor allem aber ist, theils wegen des großen Einflußes auf noch folgende Perioden der Naturforschung; theils auch wegen der Wichtigkeit für die Medicin selbst, zu erinnern: daß ein gründliches Studium der Gebirgsarten und Fossilien, wie nicht minder der sogenannten brennlichen Mineralien, Metalle und Salze nicht verabsäumet werden dürfe.

§. 178.

So gehe also die ganze Tendenz des Lehrlings der Mineralogie dahin, sich eine genaue und ausgebreitete Kenntniß der anorgischen Körperwelt zu verschaffen; und jetzt noch, im bloßen Sammlen verlohren, sey er unbekümmert, um den Gebrauch dessen, was er mit Sorgfalt in seinem Geiste niederlegt. Er suche vielmehr die Zeit, welche ihm zum Studium der Mineralkörper bestimmt ist, demselben ganz zu widmen, und obwohl das eine und andere, mit seinen künftigen Zwecken, in genauerer Verbindung stehen möchte: so hüte er sich doch etwas, als unnütz, zu übersehen.

§. 179.

Vom Studium der Mineralogie erhebt sich dann der Mediciner, zu dem der Botanik, wo die Natur, durch die Erscheinung des Organismus, schon in einem geistigeren Gewande hervortritt.

§. 180.

Bey der Botanik sey es das erste Geschäft des Unterrichts, dem Lehrlinge der Medicin die äußere Gestalt der Pflanze, in möglichster Reinheit, darzustellen; und ihn dann, zur Kenntniß eines natürlichen Systems der Pflanzen, hinzuleiten; und nachdem er hier die Hauptformen der Pflanzen genau erkannt hat, lasse man ihn endlich, zu den beschränkteren und einzelnen Formen derselben, fortschreiten.

§. 181.

In Festsetzung eines natürlichen Systems gehe man aber nie bloß einseitig zu Werke, und bestimme die Klassen und Gattungen durchaus nicht nach dem Schema der Blumenkrone oder eines andern einzelnen Theiles, sondern die Beschauung und Analysis richte sich auf den Charakter der ganzen Pflanze, wobey auf den Wohnort, ferner auf das Wachsthum, die Entwickelung, Richtung, Gestalt des Ganzen sowohl, als aller einzelnen Theile u. s. f. genaue Rücksicht genommen werden muß.

§. 182.

Was aber die künstlichen Systeme anbetrifft; so sind selbige, mehr oder weniger verwerflich: denn selbst in dem vollkommensten, dem linneischen, wird gar zu oft die reine Form verzerrt. Ihr Studium ist zwar, in mehrerer Hinsicht, nöthig; aber der beständige Gebrauch derselben ist für den Lehrling schädlich. Denn durch sie könnte leicht der gute Beobachter verlohren werden, indem er verleitet wird die Natur, nach willkührlichen Gesetzen, zu ordnen. Der reine Empiriker aber, wozu der Lehrling doch hier gebildet werden soll, darf die Natur nie zwingen wollen, sondern er muß sie stets so auffassen, wie sie sich dem Auge getreu darstellt. Jede Hypothese sey also für ihn ein Greuel!

§. 183.

Der einzige Gebrauch eines künstlichen Systems z. B. des linneischen beschränke sich demnach auf die bloße Aufsuchung der Pflanzen; aber auch dieses nur so lange, als bis das natürliche System der Pflanzen mehr ausgebildet ist. Es sey daher dieses künstliche System einstweilen ein Hilfsmittel; nie aber der Zweck des Studium der Botanik.

§. 184.

Von der Botanik wenden wir uns gegenwärtig zur Zoologie; um auch hier einige Bemerkungen, über das Studium derselben, zu machen.

§. 185.

Das erste Streben dessen, welcher Zoologie zu studiren anhebt, sey: den Charakter des Thieres überhaupt, durch scharfes Auffassen seiner eigenthümlichen Merkmahle, sich genau zu verdeutlichen; und dann erst, um genaue Kenntniß der Klassen und Gattungen derselben, sich zu bemühen; von wo er endlich bis zu den einzelnen Species vordringen darf. Er gehe demnach den Weg der Synthesis, vom Allgemeinen zum Einzelnen über; um von da wiederum analytisch, vom Einzelnen zum Allgemeinen, zurückzukehren.

§. 186.

Es ist daher ein Hauptmoment, bey der Methode Zoologie zu studiren, daß man nicht, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, von den Thieren höherer Ordnung zu denen der niederen herabsteige, sondern vielmehr den gerade entgegengesetzten Weg verfolge. Denn theils gilt auch hier die früher schon festgesetzte Regel, vom Leichtern zum Schwerern überzugehen; theils läßt sich auch auf diese Art am besten einsehen: wie die Natur sich immermehr

zu individualisiren strebend, diesen Endzweck, zwar nicht nach einer einseitigen, mechanischen Stuffenleiter, aber doch nach allen Richtungen sich versuchend, auf der Erde endlich im Menschen erreichet.

§. 187.

Aber man hüte sich sehr, diese Metamorphose nicht bloß beschreiben, sondern auch ergründen zu wollen: denn dieses liegt ausserhalb dem Felde der Empirie. Die Sphäre des Empirikers ist es, bloß das rein Gegebene aufzufassen, unbekümmert, um irgend einen Grund desselben. Die Hypothesen der Empiriker, seyen sie auch noch so sinnreich ausgedacht, dienen zu weiter nichts, als den noch vorurtheilsfreyen Geist des Jünglings zu verwirren; indem man ihn, statt einer wahren Erklärung, nur Gespenster und Schattenbilder sehen läßt, und ihn doch zu überreden sucht, er sehe allezeit die wahre Gestalt.

§. 188.

Ebenso hüte man sich, bey der Zoologie, die Gattungen und einzelnen Spielarten der Thiere, nach einer einseitigen Bestimmung zu ordnen, und künstliche Systeme zu bilden; oder auch sonst, bey der Beschreibung, teleologische Bemerkungen einzumengen. Alles Ordnen und Beschreiben der Thierformen geschehe also allezeit, nach dem ganzen Habitus des Individuum; und so erscheine die Natur stets in ihrer eigenthümlichen Gestalt.

§. 189.

Von dem Thierreiche überhaupt lenken wir gegenwärtig unsere Betrachtung auf den Menschen, als das vollkommenste Thier der Erde: um zu sehen, was, bey der diesem eigens gewidmeten Lehre, der Anthropologie, zu bemerken sey.

§. 190.

Die Anthropologie hat zu ihrem ersten Geschäfte, eine äußere Charakteristik des Menschen überhaupt zu entwerfen; und ihn auf diese Weise von allen übrigen Bewohnern der Erde zu sondern.

§. 191.

Nachdem sie diese Charakteristik vollendet hat, gehe sie zur Metamorphose des Menschengeschlechts über, wo sie aber, mit Beobachtung einer Stuffenfolge, von denjenigen Stämmen desselben anfangen muß, welche sich an die übrige Thierheit zunächst anschliessen; und von hier endlich zur vollkomensten Gestalt der Menschheit emporsteigen darf.

§. 192.

Aber hiemit hat die Anthropologie noch keinesweges ihre Aufgabe vollbracht, sondern sie muß nicht minder auch jene Metamorphose noch weiter verfolgen. Es liegt ihr also fernerhin noch ob, auch selbige unter den Völkerstämmen darzustellen. Sie bezeichne daher stuffenweise die verschiedenen Nationen nach ihrem eigenthümlichen Habitus; und bemerke genau ihren Unterschied sowohl, als ihren allmähligen Uebergang und ihre Vermischung untereinander.

§. 193.

Weiterhin bezeichne jene den Gang und die verschiedenen Gestalten der menschlichen Metamorphose, nicht nur in Ansehung der Erde und der Völkerstämme überhaupt, sondern sie suche selbige auch, bey einer einzelnen Nation, z. B. bey den Deutschen, ihrem ganzen Umfange nach, zu verfolgen. Sie vergleiche dann die Metamorphose einer einzelnen Nation, mit der aller übrigen, und zeige; wie auch hier alle Formen wiederkehren müssen.

§. 194.

Endlich sey es die letzte Aufgabe für die Anthropologie, noch anzugeben: was Klima, Lebensart, Gewerbe und Kultur für besondere Formen, in der Metamorphose der Menschheit, erzeugen. Sie ermangele also nicht, von allen eine besondere und genaue Charakteristik zu entwerfen. Denn alle diese Dinge sind dem zukünftigen Arzte zu wissen nöthig, als welcher den Menschen, in jeder besonderen Gestalt, zu beobachten, und demnächst auch zu berücksichtigen, sich gezwungen siehet.

§. 195.

Aus dem Bisherigen ist es folglich klar, daß die Probleme der Anthropologie, zwar nach einem Schema im Allgemeinen, angegeben werden können; aber daß die Lösung derselben in's Unendliche fortschreiten müsse. In der Unendlichkeit der Formen verschlungen erkennet sie aber nie den Geist, welcher sich in ihnen verschleiert: denn diesen zu enthüllen ist Gegenstand einer späteren Aufgabe!

§. 196.

Von der Anthropologie führen wir jetzt den Lehrling der Medicin zur höchsten Staffel der Naturbeschreibung, nämlich zur Geologie; um auch hier mit Wenigem anzudeuten, welchen Gang das Studium derselben nehmen müße.

§. 197.

Die Aufgabe der Geologie im Allgemeinen ist, ein getreues Bild von der Erde zu geben, und dabey das Beharrende ihrer Form sowohl, als das Wechselnde, im Allgemeinen und im Einzelnen auszudrücken. Diese Momente zu bewürken, zerfällt nun das Studium derselben in mehrere Abtheilungen.

§. 198.

Das erste Geschäft, bey dem Studium der Geologie, bestehet darin: daß man sich den Standpunkt bekannt mache, welchen die Erde, unter den Planeten, einnimmt, und die ihr, in dieser Beziehung, zukommenden Merkmahle sich aneigne.

§. 199.

Hierauf untersuche man die Erde, als Individuum betrachtet, in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Größe: bemerke die Besonderheiten ihrer Eintheilung in Hemisphären, Pole, Zonen u. s. w.

§. 200.

Aber auch hier ist es nicht genug diese Glieder und Abtheilungen bloß nach allgemeinen Merkmahlen, etwann dem Einflusse der Sonne, zu bestimmen, sondern sie müssen auch in Absicht ihres ganzen äusseren Umfangs und der besondern Produkte, welche vielleicht jeden Theil besonders charakterisiren, genau bemerkt werden. Es werde also gehörig erwogen, wie jedwede Abtheilung der Erde, in Absicht der 3 Naturreiche, ausgezeichnet sey; und was selbige noch sonst für besondere Wirkungen auf die Gestalt der Produkte für sich haben möge.

§. 201.

Hierauf gehe man zur besondern Betrachtung großer Theile der Erde, welche man gemeinhin Welttheile zu nennen pflegt, über; gebe ihre eigenthümliche Gestalt sowohl überhaupt, als in Ansehung der Produkte an; nnd suche dem Lehrlinge ihre gegenseitigen Verhältnisse, sorgfältig zu verdeutlichen.

§. 202.

Dann sey es endlich die letzte Aufgabe beym Studium der Geologie, sich mit der besonderen Beschaffenheit eines einzelnen Landes z. B. Deutschlandes zu befassen; und so gelange dadurch der Lehrling der Arzneykunde zu einer genauen Kenntniß seines eigenen Vaterlandes. Hier sey es dabey ein vorzügliches Bestreben ins Einzelne vorzudringen; und selbst bis zu Topographien fortzuschreiten. So werde demnach der vaterländische Boden auf's sorgfältigste erforschet; und was er giebt, und was er versagt, dürfe nie dem Auge des Beobachters entschlüpfen.

§. 203.

Mit der Geologie endet nun das Studium der Naturbeschreibung, worin bloß die reine Form ungetrennt ein Gegenstand des äußeren Sinnes ist. Von nun an aber werden wir zu derjenigen Betrachtung der Natur gelangen, wo die Analysis herrscht, bemühet; die Form in's Unendliche zu zerstückeln, und in dieser Zerstückelung auch die kleinsten Theile derselben zu erkennen.

§. 204.

Da diese Zerlegung sich auf alles dasjenige erstreckt, was nur ein körperliches Gefüge und eine gewisse Starrheit hat: so erhält selbige dadurch, nach der Qualität der Körper, welche zerlegt werden sollen, auch eine verschiedene Eintheilung. Da sie demnach, mit der vorher abgehandelten Naturbeschreibung, gleichen Schritt zn gehen hat: so werden wir sie auch nach der nämlichen Ordnung abhandeln.

§. 205.

Da bey der Methode Mineralkörper zu zerlegen (Metallotomie) wenig zu beobachten ist: so begnügen wir uns nur

dasjenige anzudeuten, worauf sich die Zerlegung zu richten hat. Sie beschränkt sich nämlich bloß auf die Form, welche das innere Gewebe der Körper an sich trägt; wie nicht minder auf die Cohäsion der Theile, und die Gestalt der Bruchstücke. Der Lehrling hat also nichts weiter zu beobachten, als daß er dieses immer mit Genauigkeit verrichtet, und dann die Bruchstücke u. s. w. eines Minerals, fleißig, mit denen der übrigen, vergleichet.

§. 206.

Mehr als bey der Zerlegung der Mineralkörper ist schon, bey der Analysis der Pflanzenwelt, (Phytotomie) zu bemerken. Vorzüglich aber haben wir hier zu erinnern, daß die Analysis einer Pflanze, sich allezeit auf die ganze Pflanze richten müsse, und nicht bloß auf Einen abgerissenen Theil, wie z. B. die Frucht, Blumenkrone u. s. f. Ferner darf auch nicht bloß der äußere Bau der einzelnen Theile, sondern auch der innern in Anschlag gebracht werden; und so suche man sich demnach über den Gegensatz des Inneren und Aeußeren genau zu orientiren.

§. 207.

Hat man endlich auf vorbeschriebene Weise die Analysis einer Pflanze gänzlich vollendet: so richte sich das Bestreben des analysirenden auf die Vergleichung der zerlegten Pflanze, erst ihrer Theile unter sich, und dann mit andern; und der Lehrling suche sich so die Uebergänge sowohl, als die Differenzen der mannigfaltigen Pflanzenformen sorgfältig zu verdeutlichen; und solchergestalt die Metamorphose des Pflanzenreiches zu verfolgen.

§. 208.

Die Zergliederung der Thiere (Zootomie) betreffend, befolge man die nämlichen Vorschriften, welche wir schon, bey

der Zerlegung der Pflanzen, angegeben haben. Man fange erst von den untersten Thierformen an, und zerlege jedes Thier, nach allen seinen Theilen, zuerst in Bezug auf es selbst, und suche auf diese Weise den Charakter des Thieres erst nach seiner ganzen Individualität, dann aber nach der Gattung und Klasse, wozu selbiges gerechnet wird, sich zu verdeutlichen. Man vergleiche hierauf die zergliederten Thiere fleißig untereinander, so wohl überhaupt, als in Betreff der einzelnen Organe; und strebe sonach, eine klare Uebersicht ihrer Metamorphose auch in der Zerlegung zu gewinnen.

§. 209.

Bey der Anatomie der Thiere ist vorzüglich dem Lehrlinge derselben Fleiß und Sorgfalt zu empfehlen; zumahl da diese Lehre noch so wenig bearbeitet ist, und ihr Nutzen, zur genauen Kenntniß der Thierorganisation in ihrer mannigfachen Gestalt, für sehr beträchtlich gehalten werden muß. Es ist daher nicht nur nöthig, diese Lehre emsig zu studiren, sondern es wird auch fleißige Uebung in der eigenen Zergliederung der Thiere erfodert.

§. 210.

Da es aber für den zukünftigen Arzt unmöglich ist, vermittels eigener Zergliederung, ganz in's Besondere vorzudringen: so verrichte er doch die Hauptaufgabe der Zergliederung des Thierreichs dadurch, daß er von jeder Klasse der Thiere, Ein oder mehrere Individuen, selbst zerlegt; und sonach einen deutlichen Begriff von den Hauptorganisationen des Thieres überhaupt sich entwirft.

§. 211.

Vor allen andern aber sey das Augenmerk des Lehrlings auf das vollkommenste der schlechthin sogenannten

Thiere, das Säugthier, gerichtet; und hier bemühe er sich auch, durch eigene Zerlegung, weiter als bey den übrigen Thierklassen fortzurücken. Er strebe also von der Organisation des Säugthieres, durch Autopsie, eine genaue Kenntniß sich einzuverleiben: und indem er, bey diesem Unternehmen stuffenweise aufsteiget, nähere er sich dem Hauptgegenstande seines Forschens, der Organisation des Menschen.

§. 212.

Von der Zootomie gehen wir also jetzt zur Anatomie des menschlichen Körpers, (Anthropotomie) über, welcher als die vollkommenste Thierorganisation der Erde, und gleichsam ein eigenes Naturreich für sich begreifend, der Gegenstand einer eigenen Lehre geworden ist. Diese Lehre nun ist für den Arzt unstreitig von der grösten Wichtigkeit; zumahl da sein Streben sich zunächst, immer auf den Menschen, zu richten hat. Hierin liegt also auch der Grund, weswegen wir, bey der Angabe der Methode diese Anatomie zu erlernen, etwas länger verweilen werden.

§. 213.

Wir erinnern also vorläufig, daß, weil der Mensch als das vollkommenste Thier, zu betrachten ist, und gleichsam alle anderen Thierorganisationen auf einer höhern Stuffe allzumahl, in seiner eigenen, vereiniget, diese Organisation des Menschen nicht eher studiret werden dürfe; bevor man nicht schon alle niederen Ordnungen des Thierreiches durchlaufen hat.

§. 214.

Ferner beobachte man, beym Vortrage der Anatomie des Menschen nicht minder, als bey der Zerlegung desselben, die Regel, welche wir schon an mehreren Orten, als allgemein-

gültig, aufgestellt haben, nämlich: daß man von den niederen Organen allmählich bis zu den höheren aufsteige. Man verfahre hiebey so, wie beym Thierreiche schon vorgeschrieben ist, und insbesondere in der Ordnung: daß man zwar jedes Organ einzeln, aber selbiges im natürlichen Zustande, nach allen seinen Theilen, so viel als möglich zerlege; und nicht etwann gleich die Muskeln des ganzen Körpers nacheinander, und dann die Gefäße u. s. w. abhandelt.

§. 215.

Erst nachdem man sich den menschlichen Körper, nach dieser ganz natürlichen Zerlegung, bekannt gemacht hat, gehe man zu jener mehr künstlichen Zergliederung über, welche die Organe des Menschen, nach der Richtung der sogenannten Systeme, erforscht, und auf diese Weise in's Einzelne vorzudringen strebt.

§. 216.

Dann aber sey es die Aufgabe des Lehrlings der Anatomie die Organe des menschlichen Körpers, in Absicht auf Geschlecht, Alter, Gegensatz der rechten und linken Seite, und überhaupt bezogen auf jede besondere Form, nach möglichster Genauigkeit, in Untersuchung zu nehmen.

§. 217.

Ist nun auf vorbeschriebene Weise das Studium der menschlichen Organisation im Allgemeinen vollbracht: so gehe man zur vergleichenden Anatomie des Menschen über, indem man die Eigenheiten der Organe verschiedener Menschenstämme, Nationen, und durch Temperament und so weiter ausgezeichneter Individuen, aufzusuchen sich bemühet. Man befolge dabey zugleich den nämlichen Gang, welchen wir, für das Studium der Anatomie überhaupt, schon vorgezeichnet haben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

§. 218.

Endlich erstrecke sich auch die Forschung der vergleichenden Anatomie des Menschen über die eigentliche Sphäre desselben hinaus, indem sie dessen Organe mit denen aller unteren Thierklassen in Vergleichung setzt; und nach dieser Weise, sowohl die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Organe untersucht, als auch somit die Stuffe der menschlichen Organisation, in Verhältniß zu allen übrigeu, festzusetzen strebt.

§. 219.

Von der Anatomie des Menschen gelangen wir jezt zur Zerlegung der Erde, Geotomie, als des gemeinschaftlichen Sitzes der inorganischen sowohl, als organischen Körper; um zu zeigen, wie die Beschaffenheit jener, durch Erforschung des Innern, genauer kennen zu lernen sey; und dem zufolge dem Naturkündigar Gelegenheit zu geben, daraus einstens wichtige Resultate, für die 3 bekannten Naturreiche, zu ziehen.

§. 220.

Die Geotomie hat erstlich darzuthun, wie die Erdmasse überhaupt, und dann nach den Haupteintheilungen der Erde, und zwar in der Tiefe, beschaffen sey; welche Lagerungen die verschiedenen Formationen der Erde von Innen nach Aussen bilden; und endlich welche Richtung, Gestalt und Volum die einzelnen Erdschichten gegeneinander besitzen.

§. 221.

Hat aber die Geotomie diese Foderung schon erfüllet: so sey es dann ihr Bestreben, die vetschiedenen Formationen und Erdschichten, in Beziehung auf das in ihnen Enthaltene, zu vergleichen; wie nicht minder die Lage, Gestalt, Richtung u. s. f. des Enthaltenen, z. B. Erze, Steine,

Residuen des Pflanzen- und Thierreiches, sorgfältig zu bezeichnen.

§. 222.

Von der Bestimmung der allgemeinen Eintheilungen der Erde, in Absicht ihrer innern Organisation, gehe dann auch die Geotomie zu den kleinern Abtheilungen derselben zu den sogenannten Welttheilen, ja selbst bis zu einzelnen Ländern und Gebürgen über; und suche die Beschaffenheit der Erdmasse, auf die vorhin angegebene Weise, in ihren Besonderheiten zu erforschen.

§. 223.

Indem nun die Geotomie ihre Aufgabe immermehr individualisirt, dringe sie selbst bis zu unserm vaterländischen Boden vor, bestimme sorgfältig seine innere Beschaffenheit, und vergleiche dann die einzelnen Theile des Landes unter sich; und endlich das ganze Land auch mit andern Ländern. So soll demnach der Lehrling der Arzneykunde, beym Studium der Geotomie, gleichsam die Glieder und Eingeweide des Vaterlandes, sich eben so gut, als die des menschlichen Körpers, bekannt und geläufig machen.

§. 224.

Wir haben vorher die Naturerscheinungen, wie sie sich dem äußeren Sinne darbieten, nach 2 Richtungen betrachtet, indem wir sie bald, in ihrem Zusammenhange, auf der Oberfläche in's Auge faßten; bald die nämlichen Gegenstände nach Innen, durch unendliche Trennung, zu erforschen strebten. Jetzt aber nähern wir uns einer anderen Betrachtungsweise, welche dem innern Sinne entsprechend, die Kräfte, oder innern Merkmahle der Naturdinge, erproben wird.

§. 225.

Bey dieser neuen Betrachtungsweise der Dinge, werden wir jedoch dieselbe Ordnung wiederum vornehmen, welche wir, in unsern bisherigen Untersuchungen, beobachtet haben; und sonach von den Kräften der Körper, in Beziehung auf die drey Reiche der Natur, den Anfang machen; und in diesen allmählig, bis zu der höchsten Stuffe emporsteigen.

§. 226.

Wir wenden uns also zuerst zur Physiologie der anorgischen Natur (Experimentalphysik), als der Lehre von den Eigenschaften unorganischer Körper, worunter wir wiederum 3 Abtheilungen begreiffen, nämlich: die Lehre vom Magnetismus, der Elektricität und dem chemischen Processe (Chemie); deren jede wir nun besonders abhandeln werden.

§. 227.

Um also die Lehre vom Magnetismus zuerst zu berühren, sagen wir: daß selbige, in wenigen Worten ausgedrückt, darzuthun habe, was Magnetismus sey; welchen Körpern er vorzüglich eigenthümlich angehöre; und wie alle Körper des Mineralreiches, in diesem Betracht, charakterisirt seyen.

§. 228.

Wir erinnern aber dabey, daß man, bey dieser Lehre, sich nicht unterwinde, andere Erklärungs = nnd Beweisgründe anzuwenden, als bloße Thatsachen, und sich nicht mit verderblichen Hypothesen zu befassen; es sey denn, aus dem Grunde, um die Nichtigkeit eines bloß willkührlich angenommenen Erklärungsprincips darzulegen.

§. 229.

Für den Lehrling hingegen bemerken wir, daß er seine ganze Aufmerksamkeit lediglich auf das Experiment ge-

richtet haben solle, welches theils ihm von andern dargestellet wird; theils unter seinen eigenen Händen vorgehet: denn er soll nicht nur Experimente sich vormachen lassen, sondern auch selbige eigenhändig üben, und so sich von dem Resultat auf's bündigste überzeugen.

§. 230.

Eine gleiche Methode werde beym Studium der Elektricität beobachtet; wobey noch vorzüglich eine besondere Aufmerksamkeit auf diejenigen Werkzeuge erforderlich ist, wodurch die elektrischen Erscheinungen dargestellt werden.

§. 231.

Der Lehrling suche sich also jedweden Mechanismus, wodurch elektrische Erscheinungen künstlich dargestellet werden, wie nicht minder die Mittel, welcher sich die Natur, zu einem solchen Zwecke, bedienet, durch Vergleichung aufs sorgfältigste zu verdeutlichen. Er verabsäume daher auch nie die Versuche, elektrische Erscheinungen zu erwecken, selbst zu wiederholen.

§. 232.

Bey dem Studium der Chemie ist es eine der ersten Obliegenheiten sich den chemischen Prozeß, in seiner mannigfaltigen Form, bekannt zu machen, und das Eigenthümliche jeder besondern Form genau zu merken; ehe man zur Untersuchung der Körper in Betreff der chemischen Qualität fortschreitet.

§. 233.

Man hüte sich aber, unter chemischem Stoffe, je etwas anderes zu denken, als ursprüngliche Qualität, und diese wiederum für etwas anderes ansehen zu wollen, als für einen besondern Ausdruck, vermittels welchem die chemischen Erscheinungen dem Verstande begreiflich gemacht werden sollen.

§. 234.

Eben so denke man sich unter chemischer Verwandschaft nichts weiter, als das Verhältniß der Körper zu jenen angenommenen Qualitäten; und gewöhne sich (was bey der Chemie so leicht zu geschehen pflegt,) ja nicht, etwas, was bloß zur Erklärung der Erscheinungen dienen soll, für etwas wirkliches zu halten, und darin seinen Sinn zu verhärten.

§. 235.

Ein vorzügliches Bedürfniß, beym Studium der Chemie, ist das eigene Experimentiren; um die mannigfachen Formen des chemischen Processes, dem Verstande und Gedächtnisse, desto kräftiger einzuprägen. Um aber diese Obliegenheit möglichst genau erfüllen zu können, ist auch eine vorzügliche Kenntniß aller zum Experimentiren gehörigen Werkzeuge unumgänglich nöthig; damit man immer bestimmt zu unterscheiden wisse, was reines Resultat des Versuches sey; und was dem bloßen Mechanismus angehöre: denn ein Irrthum und falsche Auslegung ist bey den Chemikern nur gar zu gewöhnlich.

§. 236.

Vor allem aber achte man, bey dem Vortrage der Chemie, auf die Unterschiede der Körper, in Absicht der drey Naturreiche, sowohl in Hinsicht der ursprünglichen als abgeleiteten Qualitäten. Man vergesse jedoch, bey den beyden letztern Naturreichen, keinesweges, daß man nur die getödteten Residuen derselben chemisch zerlege. Aus diesem Grunde bediene man sich nie anderer Erklärungsgründe und Materien, als solcher, welche innerhalb des chemischen Processes selbst liegen. Denn da die Funktion der organischen Körper, als solcher, Gegenstand einer höheren Aufgabe ist: so würde es Unsinn seyn, das Höhere durch das Niedere erklären zu wollen, und auf solche Weise das Leben durch den Tod zu begreifen, sich angelegen seyn zu lassen.

§. 237.

Nach diesen Erinnerungen über das Studium der Physiologie der anorgischen Natur, (Anorganomie) gehen wir gegenwärtig zu den organischen Körpern über. Die Physiologie der organischen Naturdinge aber, zerfällt in Beziehung auf die Naturreiche in zwey Abtheilungen, in die der Pflanzen und Thiere; welche wir nun, ihr eigenthümliches Leben betrachtend, jede für sich abhandeln wollen.

§. 238.

Bey der Physiologie des Pflanzenlebens (Phytonomie), werde vor allem erst die Lebensfunktion der Pflanze, sowohl überhaupt, als in Beziehung auf ihre einzelnen Theile, so wie sich selbige in der Erscheinung zu erkennen giebt, genau gezeichnet; und somit von den Verrichtungen der thierischen Organisation genau gesondert.

§. 239.

Dann betrachte man die Pflanze, in Beziehung auf ihre allgemeinen und besondereu Formen, und suche so allmählig das Eigenthümliche, was sich in dem Leben einer besondern Pflanze vorfindet, aufzufinden und sich zu verdeutlichen.

§. 240.

Ein vorzügliches Bestreben bey jeder Erklärung, das Pflanzenleben betreffend, sey es, dem Charakter der Pflanzennatur überhaupt getreu zu bleiben; und nicht willkührlich einzumengen, was nur fremdartigen Geschöpfen z. B. den Thieren wirklich zukommt.

§. 241.

Wenn demnach auch einzelne Pflanzen, und zwar solche, welche ihr Vaterland, aus dem heißesten Klima unseres

Erdkreises, entlehnen, der Thierheit ähnliche Verrichtungen äussern: so welle man doch keineswegs, ihnen auch einen thierischen Charakter beylegen. Fern sey also das Bemühen, eine bloß mechanische Stuffenleiter der Natur zu errichten; und man verabscheue das eitle Bestreben solcher, welche, nach Begriffen, ein System der Natur erzwingen wollen; wodurch die reine Forme der Natur getrübet wird, und statt Thatsachen nur leere Hypothesen gesuchet werden.

§. 242.

Nach diesen Betrachtungen über die Aeußerung des Pflanzenlebens, wende man sich zum Thiere; um auch dieses, in allen seinen Lebensfunktionen, zu betrachten.

§. 243.

Da das Thier eine der Pflanze entgegengesetzte Lebensfunktion besitzt: so bemühe man sich nicht vergeblich, eine Brücke vom Pflanzenreiche zum Thierreiche zu bauen, oder beyde Lebensfunktionen in einander fliessen zu lassen, sondern man berücksichtige das Thier ganz nach seiner eigenthümlichen Natur, und suche, dieser stets getreu, alle Funktionen des thierischen Lebens darzustellen.

§. 244.

Indem man nun die Funktionen des animalischen Lebens, ganz ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, betrachtet, steige man, beym Studium der Zoonomie, von den niedersten Ordnungen des Thierreiches allmählig zu den höheren aufwärts, und zwar so: daß nicht bloße Data dem Gedächtnisse eingeprägt werden, sondern daß man, so viel als nöthig ist, durch eigene Beobachtung und Experimente, sich den animalischen Lebensproceß zu verdeutlichen bestrebt. Denn es kommt hier nicht sowohl auf die Häufung der Kenntnisse, als vielmehr auf die Deutlichkeit an: zumal da der künftige Arzt ohnedies, nicht alle Einzelheiten sich einprägen kann.

§. 245.

Ist man aber schon, bis zu den Thieren einer höhern Ordnung, vorgedrungen: so befolge man, bey der Beobachtung ihrer Lebensfunktion, wiederum die nämliche Methode im Einzelnen, so wie im Ganzen; indem man nicht nur von einer niedern Species der Thiere zu einer höheren fortrückt, sondern auch die Funktion eines einzelnen Thieres, in Absicht des eigenthümlichen Lebens seiner Organe, nach einem gleichen Typus untersucht: und so jeden folgenden Schritt, durch einen vorhergehenden, vorbereitet.

§. 246.

Hat man nun, nach vorherbeschriebener Weise, die Lebensfunktionen der Thiere in ihrer mannigfaltigen Form durchlaufen: so vergleiche man sorgfältig die verschiedenen Stuffen des animalischen Lebens untereinander, und bilde sich auf diese Art ein natürliches System aller erkennbaren Lebensprocesse; die man hierauf als die verschiedenen Aeußerungen der S e e l e d e s T h i e r r e i c h e s, in einen Totalbegriff zu befassen, sich bemühet, und so dem inneren S i n n e einverleibet.

§. 247.

Bey allen Aeußerungen des thierischen Lebens sehe man sich aber wohl vor, daß man keine anderen Erklärungsgründe brauche, als welche dem Leben genau entsprechen; und man vermeide dabey alle mechanischen und chemischen Deutungen desselben; denn diese dürfen keineswegs eingemengt werden, sondern was, beym Lebensprocesse, auf einer niedern Stuffe der Chemie oder Mechanik angehöret, darf nur, als bloßes Aggregat, beygefüget werden.

§. 248.

Nach diesen wenigen Bemerkungen über das Studium der Zoonomie, gelangen wir zur P h y s i o l o g i e des

Menschen (Anthroponomie); um auch hier, in Betreff der Methode, einige Erinnerungen zu machen.

§. 249.

Da der Mensch, weder als Thier, im engsten Sinne des Wortes, betrachtet werden, noch bloß durch seine höhere Organisation, ganz in eine eigene Welt versetzet werden kann: so wollen wir denselben, in einer doppelten Rücksicht, in Untersuchung nehmen, nämlich:

a) in wie fern er bloß als höhere Potenz noch ganz in der übrigen Thierwelt sich befindet;

b) wie er in der höchsten Potenz seines Lebens betrachtet, sich ganz von der übrigen animalischen Natur abzutrennen scheint.

Die Anthroponomie zerfällt daher, nach dieser doppelten Ansicht, in die eigentlich sogenannte Physiologie und Psychologie des Menschen. Von jeder also insbesondere.

§. 250.

Bey der Methode die Physiologie des Menschen vorzutragen, ist erst im Allgemeinen, der den Menschen auszeichnende Charakter der Lebensfunktionen, zu bestimmen; und zwar im Ganzen sowohl, als in Absicht der einzelnen Organe, worin der menschliche Organismus zerfällt. Der erste Zweck sey dabey dieser: dem Lehrlinge einen deutlichen Begriff, von der Animalität des Menschen überhaupt, beyzubringen.

§. 251.

Ist nun diese Aufgabe erfüllet: so suche man genau zu erörtern, was Alter, Geschlecht u. s. w. für besondere Modifikationen in den thierischen Lebensverrichtungen des Menschen hervorbringen, und wie selbige, sowohl im Ganzen als im Einzelnen, begründet seyen.

§. 252.

Dann suche man auch darzuthun, wie die verschiedenen Menschenstämme in Absicht der Lebensverrichtungen sich charakterisiren; wobey man wiederum, nach dem nämlichen Typus, zu verfahren hat.

§. 253.

Von dieser Betrachtung gehe man weiter zu dem Eigenthümlichen der verschiedenen Nationen über; von da man immer weiter in's Einzelne fortrückend, selbst den Einfluß der Gewerbe, Lebensweise u. s. f. auf die Animalisation des Menschen, zu bestimmen sich angelegen seyn läßt.

§. 254.

Endlich sey es auch das Geschäft der Physiologie des Menschen, dessen Lebensverrichtungen mit denen der niedern Organisationen vergleichend, auf der Stuffenleiter der Animalität immermehr abwärts zu steigen. Diese Vergleichung geschehe aber wiederum sowohl in Absicht der ganzen animalischen Organisation des Menschen, als in Bezug auf die Verrichtungen einzelner Organe desselben; und so befleißige man sich, die thierischen Verrichtungen der menschlichen Organisation auch durch den Gegensatz auf's genaueste zu bestimmen.

§. 255.

Aber auch hiemit begnüge sich jene Lehre nicht, sondern sie suche auch nicht minder die Funktionen der menschlichen Organisation, in wie fern selbige, auf der niedersten Stuffe, der anorgischen Natur entsprechen, sorgfältig aufzuzeigen; und, nach dieser Weise, die Kräfte der menschlichen Organisation in allen Richtungen aufzufinden, und zu charakterisiren.

§. 256.

Wie nun die Physiologie in Betreff des Menschengeschlechts überhaupt verfährt: so muß sie auch, ihre Aufgabe immer mehr individualisirend, auch im Besondern handeln. Es wird demnach Obliegenheit dieser Lehre, bey einer einzelnen Nation z. B. den Deutschen, ihre ganze Aufgabe zu wieholen; und demnach im Kleinen das Große wiederkehren zu lassen. Dieses giebt dann auch einen Grund, die Physiologie des Menschen in die allgemeine, und in die besondere abzutheilen.

Da aber die weitere Ausführung des Gesagten nicht zu unserem Plane gehöret: so gehen wir jetzt zum anderen Theile der Anthroponomie, der Psychologie über.

§. 257.

Eine der Physiologie entgegengesetzte Aufgabe hat der andere Theil der Anthroponomie, nämlich die Psychologie, zu lösen; indem sie von den thierischen Lebensverrichtungen des Menschen abstrahirend, nur diejenigen Lebensfunktionen der Untersuchung unterwirft, welche den Menschen zum Menschen machen.

§. 258.

Da nun alle den Menschen, von der übrigen Thierwelt, scheidenden Funktionen vorzüglich von der Organisation des Gehirns ausgehen: so muß demnach die ganze Betrachtung der Psychologie auf diese höhere Organisation gerichtet seyn.

§. 259.

Die Psychologie hat also zuvörderst die Aeußerungen des Gehirnes, so wie sich selbige, theils bey einem ausgebildeten Menschen, als solchem, theils in Bezug auf Alter und Geschlecht darstellen, überhaupt anzugeben und genau zu bestimmen; und dieses gelte dann, als eine Norm, bey allen folgenden Untersuchungen.

§. 260.

Ist dieses nun geschehen, so gehe sie zur Beobachtung des Eigenthümlichen der verschiedenen Menschenstämme und Nationen über, und befolge auch hier den nämlichen Gang, der vorher vorgezeichnet ist.

§. 261.

Aber auch hiemit nicht zufrieden, suche die Psychologie ihre Aufgabe noch mehr zu individualisiren, dadurch daß sie selbst die besonderen Modifikationen, welche in den höheren Lebensfunktionen, durch Gewerbe, Lebensart, Idiosynkrasie u. s. f. hervorgebracht werden, anzugeben sich bemühet.

§. 262.

Endlich sey es die letzte Aufgabe, welche eine wahre Psychologie im Allgemeinen zu lösen hat, die Funktionen des menschlichen Hirnes mit denen aller andern Thiere in Vergleichung zu bringen; und zwar im Ganzen sowohl, als nach den einzelnen Theilen jener höheren Organisation. Und auf diese Weise erreiche sie völlig ihren Endzweck, nämlich: den Menschen in Absicht seiner eigenthümlichen Lebensäußerungen, nicht nur in Bezug auf sich selbst, sondern auch in Betreff aller andern Geschöpfe mit den hellsten Farben zu zeichnen. Das Ziel der Psychologie sey also mit andern Worten ausgedrückt: der vollkommene Begriff des Menschen.

Im Besonderen aber gehe die Psychologie immer der Physiologie parallel.

§. 263.

Für den Lehrling der Anthroponomie aber erinnern wir kürzlich: daß er bey dem Studium derselben, genau den Gang betrete, welchen wir, als der Wissenschaft eigenthümlich, im Bisherigen angedeutet haben; und daß er daher kein Glied

der Kette überspringe oder als unwichtiger vernachläßige. Eben so wird es ihm sowohl nützlich, als interressant seyn, nach vollendetem Studium der Anthroponomie in ihren beyden Richtungen, beyde Richtungen wiederum miteinander zu vergleichen und zu untersuchen: ob nicht vielleicht eine niedere Lebensfunktion einer höheren und umgekehrt entspreche.

§. 264.

Von nun an bleibt es uns noch übrig, von der höchsten, mit uns sehr nahe in Verbindung stehenden, Organisation, der Erde nämlich, zu reden, welche uns in Absicht ihrer Lebensfunktionen Gegenstand einer eigenen Lehre, der Physiologie der Erde (Geonomie) seyn muß. Da aber diese Lehre noch so wenig bearbeitet ist, werden wir uns bestreben, die Hauptpunkte anzugeben, wornach sie sowohl bearbeitet werden muß, als auch beym Studium derselben zu berücksichtigen ist.

§. 265.

Die Geonomie hat zuerst darzuthun, welches die eigenthümlichen Funktionen der Erde seyen; und wie sie z. B. durch ihre Achsendrehung, Bahn, und andere Erscheinungen überhaupt, als Stern, ausgezeichnet sey. Von da hat sie dann zu den besonderen Erscheinungen überzugehen, wodurch ihr Leben besonders charakterisirt ist; und demnach das Erdbeben, Ausbrüche der Vulkane, sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf die besondern Theile des Erdkörpers anzugeben.

§. 266.

Weiterhin hat die Geonomie aufzuzeigen, welche besondere Funktionen die Erde, in Beziehung auf ihren Trabanten und die übrigen Planeten, hervorbringt; vornehmlich aber die besonderen Veränderungen, welche selbige, im Konflikte

mit der Sonne, erleidet. Die Aufgabe der Geonomie besteht hier im Allgemeinen darin, die von dem Einfluße anderer Gestirne abhängenden Erscheinungen des Umlaufes, Bewegung der Gewässer auf der Erde, der Atmosphäre und ihrer Meteore, und die übrigen Verhältnisse der Erde zur Hervorbringung ihrer Bewohner zu erläutern.

§. 267.

Diese Aufgabe hat die Geonomie zwar erst im Allgemeinen aufzulösen; aber sie muß auch zur Erläuterung des Besondern fortschreiten, und demnächst einzelne Striche der Erde, als besondere Theile oder Organe eines ganzen Leibes, betrachten; und zusehen, welches wohl im Einzelnen dem Ganzen entsprechen möchte; und sonach im Theile das Ganze wiederkehren lassen.

§. 268.

Zum Schluße bemerken wir noch, daß man die Funktionen der Erde, als wirkliche Lebensverrichtungen stets betrachten und begreifen, und nicht, auf chemische oder gar mechanische Weise, deuten wolle. Was also bey der Erde, auf einer bestimmten Stuffe, dem Chemismus entsprechen möchte, begnüge man sich auch, als solches, dem Uebrigen nur beyzufügen.

§. 269.

Beym Schlusse dieser empirischen Betrachtungsweise der Dinge bemerken wir noch kürzlich: daß die Sphäre des hier allein herrschenden Verstandes, sich als eine Triplicität der Ansicht, offenbahrte, welche, in Formeln ausgedrückt, wie Thesis, Antithesis und Synthesis sich verhält. Wir fügen diese nur flüchtig hingeworfene Bemerkung deswegen hinzu, um einstens vielleicht auf sie zurückweisen zu

können. Wir führen noch ferner an, daß die bisherige empirische Ansicht der Naturdinge zwar die niederste von allen sey, und daß sie ganz dem gemeinen Menschenverstande entspreche, und keineswegs für das Eigenthum des Gelehrten, als solchen, gehalten werden könne; ohne jedoch dabey einzuräumen, daß sie deswegen unnütz und einer Verachtung werth sey. Wir behaupten also vielmehr, daß sie im Systeme unseres Wissens durchaus nothwendig sey, und daß der Geist diese Stuffe immer durchlaufen haben müsse; um einstens zum Höheren emporzusteigen. Dieses Höhere weiter verfolgend, steigern wir den menschlichen Geist, gleichsam auf die zweyte Stuffe der menschlichen Erkenntniß, welche mit der Mathematik beginnt.

Vierter Abschnitt.

Vom Studium der Mathematik.

§. 270.

Indem wir gegenwärtig vom Studium der Mathematik zu reden beginnen, gehet unsere Absicht nicht sowohl dahin, sie in ihre einzelnen Theile zu verfolgen, und die Methode derselben bis zu den Besonderheiten durchzuführen, sondern wir werden uns vielmehr begnügen, die allgemeinen Gesichtspunkte anzugeben, nach welchen eben sowohl das Wesen der Mathesis erkannt, als auch die diesem entsprechende Methode, in aller Hinsicht, leicht individualisiret werden kann.

§. 271.

Die Mathematik hat zwar Einen Punkt mit der gemeinen Verstandeserkenntniß gemeinschaftlich, nämlich: sie gehet, ursprünglich durch Abstraktion entstanden, von bloßen Begriffen *) aus; aber diese Begriffe werden von ihr in einem weit andern Sinne aufgefaßt und gebraucht, als es bey der Betrachtungsweise des gemeinen Verstandes gewöhnlich ist.

---

*) So muß ich mich noch auf meinem gegenwärtigen Standpunkte ausdrücken: denn eigentlich hat es die Mathematik nicht mit gewöhnlichen Begriffen, sondern mit reflektirten Ideen zu thun.

§. 272.

Diese Begriffe nun, mit denen die Mathesis beständig befangen ist, sind die von Raum und Zeit.

§. 273.

Ob nun gleich Raum und Zeit dem Mathematiker ursprünglich zwar, durch eine gänzliche Abstraktion von allen wirklichen Dingen, entstanden sind: so behandelt er sie doch nicht als solche Begriffe, die noch stets untereinander im Gegensatze des Endlichen und Unendlichen gefesselt sind; indem er Raum und Zeit, in ihrer eigenthümlichen Sphäre, über allen Gegensatz des Endlichen und Unendlichen erhebt. Da er aber die Ansicht jener Begriffe, in dem ihm eigenthümlichen Sinne, nicht rechtfertigen kann: so siehet er sich genöthiget, sie, als solche, zu postuliren, und dieses ist der Grund aller Postulate in der Mathematik.

§. 274.

Da nun die Mathematik vermittels dieser Postulate, ohne irgend etwas anderes zu bedürfen, strenge ihre Aufgaben löst: so bitten wir den Lehrling, gerade auf diesen Umstand, genau zu achten; und sich dadurch, nicht nur das Abbild einer in sich beschlossenen Wissenschaft, tief einzuprägen, sondern auch zugleich die Mathesis, ihrem Charakter gemäß, genau von allen vorgehenden Kenntnissen zu scheiden.

§. 275.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Mathematik, gehen wir jezt zu der Methode über, nach welcher die einzelnen Zweige derselben, in streng wissenschaftlicher Form, studiret werden müssen. Wir theilen demzufolge die gesammte Mathematik in drey Theile: in den Literalcalcul, in die Geometrie und Arithmetik.

§. 276.

Obgleich nun die ganze Mathematik, in den Categorieen von Raum und Zeit, befangen ist: so darf doch ihr Studium gegenwärtig *) nicht von diesen Begriffen einzeln betrachtet ausgehen, sondern vielmehr von ihrer Vereinigung, welche durch den Literalcalcul bewirkt ist.

§. 277.

Der Literalcalcul, welcher auch, auf seiner höchsten Stuffe, die Algebra umfaßt, verdeutliche demnach dem Lehrlinge der Mathematik die allgemeinen Gesetze derselben, und zeige: wie die beyden Gegensätze, Raum und Zeit, sich gegenseitig aufhebend, zu einem Dritten vereinigen können.

§. 278.

Hier im Literalcalcul werde demnach als Indifferenz von Raum und Zeit erkannt, was einstens, bey dem weiteren Fortrücken des Zöglings in den Wissenschaften, vermittels der Philosophie, in der Idee der Mathematik, als Identität, geschauet werden wird.

§. 279.

Weil ferner die Mathematik sich noch nach zwey Richtungen ausdehnet, wovon die eine vorzüglich den Raum, die andere die Zeit, als die höchsten Gegensätze der Mathematik, sich zueignet, und darauf der Unterschied der Geometrie und Arithmetik gegründet ist: so haben wir von diesen, wie auch von den ihnen entsprechenden Methoden, jetzt noch besonders zu reden.

---

*) Wir sagen dieses bezogen auf die Erlernung der Mathematik auf untern Schulen, wovon jetzt das akademische Studium derselben unterschieden werden muß.

§. 280.

Die Geometrie nun, welche den schlechthin unendlichen Raum zum Gegenstande hat, vermöge welchem sie zeigt, daß das, was bey einem bestimmten Raume zuerst konstruirt wird, auch für alle mögliche bestimmte Räume der Konstruktion gelte, geht, ihrer Natur nach, der Arithmetik vorher; und das Alterthum, welches noch duldsam den Winken der Natur folgte, scheinet dieses genau beobachtet zu haben. Daher rührt dann auch die frühere Ausbildung der Geometrie, welche durch die Geschichte hinreichend bestätiget ist. Aus diesem Grunde halten wir uns also für berechtiget, den durch die frühe Loßreißung von der Natur verschrobenen Charakter neuerer Zeit zu verbessern, und alles wiederum zur natürlichen Form zurückzuführen; und so beginne dann das Studium der Geometrie vor dem der Arithmetik. Denn das, was der Anschauung (als stetige Größe) hingegeben wird, läßt sich leichter verstehen und dem Sinn einprägen, als was durch einen bloßen Begriff (discrete Größe, Zahl,) eingesehen werden soll. Nach dieser Methode wird also das Studium der Mathematik sehr erleichtert.

§. 281.

Da aber die Mathematik an sich weder Geometrie, noch Arithmetik, noch ein bloßes Aggregat von beyden ist: so müssen diejenigen Axiome, welche als der Mathesis, ohne Rücksicht auf einen besonderen Theil, entsprechend vorausgeschickt worden sind, in besondere Axiome des Raums verwandelt seyn, bevor man den Uebergang zur Geometrie macht: und so werde dann der Zusammenhang der ganzen Mathematik immer auf's klarste eingesehen, und mit Strenge verfolgt. Solchergestalt schreite alsdann auch das Studium der Geometrie in stetem Rückblick auf das Ganze fort, und man sehe nicht sowohl auf die Fertigkeit einzelne Theoreme zu beweisen; als vielmehr auf die Strenge der demonstrativen

Methode, wobey kein Glied der allgemeinen Kette übersprungen werden darf.

§. 282.

Hier beym Studium der Geometrie präge sich der Lehrling die Ueberzeugung wohl ein von dem, was eine wahre wissenschaftliche Methode sey; und er verdeutliche sich, bey jedweder Demonstration, daß durch sie nur dasjenige dargethan werde, was schon in dem ersten Axiom der Geometrie ausgedrückt ist: daß nämlich alles, was vom ganzen Raume gilt, auch für jeden Theil desselben gelten müße, und sonach alle Beweißführung in der Geometrie auf der Unendlichkeit des Raumes, in dem schon früher angegebenen Sinne, beruhe. Denn der Umstand, daß der Raum, zum Behuf der Demonstration, als Größe gedacht wird, afficirt keineswegs das Wesen desselben, in dessen Unendlichkeit wiederum alle Größen sich ununterscheidbar versenken.

§. 283.

Es sey demnach eine der wichtigsten Angelegenheiten dessen, der mit Eifer die Mathematik betreiben will, nicht eher das Studium der Geometrie zu verlassen, als bis er von allem die vollkommenste Ueberzeugung erlangt hat. Erst dann schreite derselbe zum Studium der Arithmetik weiter, auch hier wiederum auf ähnliche Weise verfahrend: denn auch hier paßt im Wesentlichen die nämliche Methode; nur gehüllt in eine andere Form.

§. 284.

Der Gegenstand der Betrachtung für die Arithmetik ist die Zeit, welche hier mit gleicher Unendlichkeit erscheint, wie der Raum in der Geometrie. Denn so wie in der Geometrie die kontinuirliche Größe, nach allen Dimensionen, im unendlichen Raume betrachtet wird: so verhält sich

im Gegentheil in der Arithmetik der Akt des Zählens, nach allen Verhältnissen, zur unendlichen Zeit. Vorzüglich aber bemerke man noch beym Vortrage der Arithmetik, daß die discrete Größe nur eigentlich quantitative Veränderungen zulasse, und daß selbst die Potenzirung einer Zahl nur in einer fixirten Quantität bestehe: so wie in der Geometrie, nach Anleitung der Dimensionen, die qualitative Veränderung stärker hervortritt.

§. 285.

Der ganze Verlauf des Vortrages der Arithmetik sey kürzlich der: daß man erstlich die Verhältnisse, denen eine Zahl geradehin unterworfen ist, angebe; sodann zu den Veränderungen sich wende, welche sie durch die Potenzirung erleidet; und endlich beydes genau auf einander beziehe.

§. 286.

Für den Lehrling aber ist es auch hier wiederum von dem grösten Werthe, daß er sich auf's bündigste überzeuge, alle Veränderungen der Zahl, und die allgemeine Gültigkeit der durch sie gefundenen Resultate, gründe sich bloß auf der Voraussetzung einer schlechthin unendlichen Zeit. Er suche sich also, durch eine genaue Vergleichung der arithmetischen Demonstrationen mit den geometrischen, zu verdeutlichen: wie die Arithmetik, im Abstrakten, mit eben der Strenge verfahre, als die Geometrie, im Koncreten. Ferner bemühe er sich, durch ebendieselbe Vergleichung beyder Zweige der Mathematik, einzusehen, daß jedem Ausdrucke der diskreten Größe ein ähnlicher der kontinuirlichen entspreche; und so umgekehrt.

§. 287.

Nach demjenigen, was wir, über das Studium der Geometrie und Arithmetik, schon angegeben haben, halten wir

es für angemessen, noch etwas von den entgegengesetzten Methoden der Mathematik, der synthetischen nämlich und der analytischen, hinzuzufügen; und einer jedweden Anwendbarkeit aufzuzeigen.

§. 288.

Da nun die synthetische Methode, den Uebergang vom Allgemeinen zum Besondern, darthut; jedes Besondere aber ursprünglich erst durch Voraussetzung des Allgemeinen, wovon es sich gleichsam losreißt, erkennbar ist: so gehet sie nothwendigerweise der analytischen, als welche den entgegengesetzten Weg befolgt, vorher, und ist nach dem Obigen die der Geometrie entsprechende Methode.

§. 289.

In der synthetischen Methode muß demnach ganz deutlich dargethan werden: wie z. B. in dem unendlichen Raume, seiner Unendlichkeit unbeschadet, endliche Räume, als bloße Negationen desselben, möglich sind. Sie gebe also bey allen endlichen Räumen das an, was sie mit dem Unendlichen, als ihrer gemeinschaftlichen Einheit, gemein haben, und versenke in dieses alles Besondere: denn auf dieser Möglichkeit beruhet alle Kraft des geometrischen Beweises.

§. 290.

Von der analytischen Methode, welche den Rückschritt des Besondern zum Allgemeinen zeigt, bemerken wir, daß, so wie das Besondere, erst durch einen Abfall vom Allgemeinen, als besonderes hervortritt, die analytische Methode der synthetischen nachfolgen müsse; und nach früher schon angegebenen Gründen, die der Arithmetik zuzueignende Methode sey.

§. 291.

Da nun die analytische Methode angeben muß, was das Endliche mit dem Unendlichen gemein habe, und somit jenes auf dieses zurückführet; dieses aber, angewandt auf die Zeit, nur vermittels einer schlechthin unendlichen Zeit möglich ist: so liegt es ihr ob, zu erweisen: daß die in die Zeit gesetzte Beschränkung keine wesentliche, sondern bloß quantitative oder negative sey; und vermittels dieses bloß scheinbaren Gegensatzes, das Endliche wiederum im Unendlichen aufzulösen. Die analytische Methode bildet also einen geraden Gegensatz gegen die synthetische, welche nämlich zu zeigen hat: wie das Unendliche das Endliche in sich entstehen läßt; jene aber es wiederum in's Endlose versenkt.

§. 292.

Für denjenigen also, der sich der Mathesis befleißiget, ist es aus diesem Grunde äußerst wichtig einzusehen, wie man auf zwey sich entgegengesetzten Wegen doch zu gleichem Ziele gelange, und daß der Schritt vor = oder rückwärts in der Mathematik durchaus keine wesentliche Bedeutung habe, sondern ein bloßer Modus des an sich gleichen Denkens sey. Diese innige Ueberzeugung suche er sich, nicht nur überhaupt, sondern auch bis ins Einzelene fortgehend, tief einzuprägen.

§. 293.

Das, was wir bis hiehin von der Mathematik ausgesagt haben, betrifft dieselbe, in wie fern sie keines äußeren Objektes bedürftig, ganz in sich selbst beschlossen ist, und daher reine Mathematik heißt. Von nun aber bleibt uns noch von der Mathesis zu reden übrig, wie sie ihre eigentliche Sphäre überschreitend, andere Dinge sich unterwirft, und nach ihren Gesetzen regiert, und daher die Benennung angewandte Mathematik bekommt.

§. 294.

Diese Anwendung der Mathematik auf fremde Gegenstände, bezweckt die Bestimmung einiger an den Körpern und dem Lichte sich vorfindender Eigenschaften, nach mathematischen Gesetzen. Dieses Verfahren reduzirt sich dann in Ansehung der Körper sowohl als des Lichtes auf drey Punkte, nämlich:

1) in Ansehung der Körper wird die Masse (Raum), die Kraft (Zeit) und endlich die Indifferenz beyder, Geschwindigkeit (Bewegung) mathematisch berechnet:

2) In Betreff des Lichtes hingegen die Bewegung desselben, nach der Länge, Breite und Tiefe, wie sie im Konflikte mit den Körpern erscheint, bestimmt.

§. 295.

Diese ursprünglich durch den Verstand von der Körperwelt und dem Lichte entlehnten Begriffe haben, in ihrer Unterordnung unter mathematische Gesetze, diejenigen Wissenschaften begründet, welche man in Beziehung auf ihren zwiefachen Ursprung, physisch-mathematische Wissenschaften genannt hat. Diese theilen sich dann ferner nach dem Gegenstande ihrer Betrachtung, in zwey Ordnungen, wovon die eine sich bloß mit der Materie; die andere lediglich mit dem Lichte, nach oben angegebenen Gesichtspunkten, beschäftiget.

§. 296.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen wenden wir uns jezt zu den Wissenschaften erster Ordnung, welche auch im Allgemeinen oft unter dem Namen, dynamischer oder mechanischer Wissenschaften, befaßt werden. Es sind ihrer in Bezug auf ihre verschiedene Tendenz ausgesprochen drey, nämlich: Statik, Mechanik, Astronomie;

deren jede wir nun insbesondere in Untersuchung nehmen wollen.

§. 297.

Um also zuerst von der Statik zu reden, geben wir an, daß selbige die Materie, vornehmlich als träg oder bloße Masse, zum Gegenstande ihrer Betrachtung habe. Sie zeigt demnach, wie sich die Masse verhalte, wenn sie in Bewegung gesetzt wird, um in ihrer Trägheit zu beharren. Der Grad der Trägheit, welche einer besonderen Masse inhärirt, wird nach mathematischen Gesetzen bestimmt, indem man untersucht, wie sie sich als bewegt verhält. Masse wird also hier durch die Kraft zur Bewegung erläutert. Der Raum wird durch die Zeit gemessen.

§. 298.

Die der Statik gerade entgegengesetzte Tendenz verfolget die Mechanik, wo die Tendenz zur Bewegung der Körper, im Gegensatze der Trägheit derselben, betrachtet wird. Aber da die bloße Tendenz zur Bewegung nur im Gegensatze der Körper, als träger Massen, allein denkbar ist: so muß auch hier dieses Streben zur Bewegung in Würksamkeit gesetzt, und als Kraft wiederum, durch die Masse, gemessen werden. Dieses nun auf die ursprünglichste Differenz zurückgeführt, begründet diejenigen Gesetze, wodurch die Zeit durch den Raum bestimmt wird.

§. 299.

Die Astronomie endlich sucht diejenigen Naturkörper, nach mathematischen Gesetzen, zu bestimmen, an welchen sie Raum und Zeit, oder in bestimmterer Anwendung, Trägheit und Kraft vereiniget siehet, dadurch, daß sie gleichsam die innere Harmonie an einem und ebendemselben Objekte, in der Demonstration, aufhebt; um dieselbe durch den in ihr

begriffenen Gegensatz zu bestimmen und auszumessen. Da nun die Sterne, schon für den Anblick des Verstandes, die eben berührte Harmonie enthalten: so sind selbige die Gegenstände einer solchen Betrachtungsweise geworden. Größe und Bewegung der Sterne werden demnach in der Astronomie nach Gesetzen der Statik und Mechanik in ihrer Vereinigung angegeben, weswegen jene die letztern voraussetzt und in sich begreift. Der Lehrling hat somit hier bey dem Studium der Astronomie auf die Indifferenzirung der Statik und Mechanik zu achten.

§. 300.

Die Art und Weise betreffend, wie die vorher benannten Wissenschaften insgesammt studiret werden müßen, bemerken wir kürzlich folgendes:

1) Richte man sein Augenmerk auf den Umstand, daß Alles, was hier von den Körpern ausgesagt wird, bloß formell sey, und nur in der Abstraktion Gültigkeit habe: folglich nichts über das Wesentliche der Körperwelt auszusagen vermöge.

2) Suche man sich das Verhältniß der Wissenschaften sowohl unter sich, als auch in Beziehung auf den Begriff der Mathematik von Raum und Zeit, genau zu verdeutlichen.

3) Zergliedere man sorgfältig die, zur Bestätigung der aufgefundenen Gesetze, angestellten Experimente; um nicht durch den Mechanismus derselben oder andere Zufälligkeiten getäuscht zu werden.

§. 301.

Nach dieser kurzen Uebersicht der physisch-mathematischen Wissenschaften erster Ordnung, gelangen wir jetzt zu

denen der zweyten, welche die Erscheinungen des Lichts und seine Verhältnisse zu unserem Auge einer Untersuchung unterwirft. Die Sphäre der zweyten Ordnung wird demnach durch die Optik erfüllet, welche gleichfalls in drey Theile zerfällt, nämlich: Optik, Catoptrik, Dioptrik.

§. 302.

Um aber die folgenden optischen Wissenschaften, als den vorhergehenden mechanischen (denn so wollen wir sie der Kürze halber bezeichnen,) durchaus entgegensetzt, begreifen zu können, führen wir noch folgendes an:

Bey den mechanischen Wissenschaften wurde die Materie als Masse, wie sie mit dem Urtypus der Trägheit erscheint, betrachtet, und die ganze Sphäre der Mechanik stand unter dem allgemeinen Begriff des Raumes. Die Optik aber befolgt einen entgegengesetzten Weg. Sie hat das Licht, als das der trägen Masse widerstreitende Princip, zu ihrem Objekte. Denn das Licht beschreibt zwar den Raum, nach allen seinen Dimensionen; jedoch ohne ihn wirklich zu erfüllen, und gleichwie im Vorhergehenden die Materie, als bewegt von Außen, erschien: so ist im Licht die Tendenz zur Bewegung, oder vielmehr die Bewegung selbst, der wesentlichste Charakter. Der Urtypus des Lichts ist demnach die Zeit, die zweyte Categorie der Mathematik.

§. 303.

Um aber jetzt von den optischen Wissenschaften in's Besondere zu reden, wollen wir zuerst die Aufgabe der eigentlich sogenannten Optik, als der ersten Unterabtheilung der Optik überhaupt, mit Wenigem angeben.

§. 304.

Die Optik nun, in dem eben angegebenen Sinne, hat das Licht zu bestimmen, in wie fern es von dem leuchten-

den Körper, nach der geraden Linie, auszustrahlen scheint. Sie giebt sonach das Verhältniß des Lichtstrahls zum Raume und zur Zeit an; und so behandelt sie im Allgemeinen den Lichtstrahl auf gleiche Weise, wie der Mathematiker die erste Dimension oder die gerade Linie zu behandeln pflegt.

§. 305.

Die Catoptrik ferner zeigt, wie der Lichtstrahl reflectirt wird; oder, um dieses zu erläutern, sie verdeutlichet: auf welche Weise der Lichtstrahl, durch einen undurchsichtigen Körper von der geraden Linie abgelenkt, in zwey Linien gebrochen wird, und so einen Winkel bildet. Sie mißt diesen Strahlenwinkel oder diese Strahlenfläche gerade auf die Art, wie der Mathematiker, in Bestimmung des Winkels und der Fläche überhaupt, zu verfahren pflegt.

§. 306.

Die Dioptrik endlich untersuchet den Lichtstrahl, wie er sich gleichsam aus einem Mittelpunkte nach allen Richtungen verbreitet; indem sie ihn, bey seinem Durchgange durch durchsichtige Körper, betrachtet. Ihr entspricht also die dritte Dimension der Geometrie oder die Tiefe, welche als solche auch, durch mathematische Gesetze, in ihren mannigfaltigen Verhältnissen bestimmt und durch Experimente anschaulich gemacht wird.

§. 307.

Da es aber, nach den mannigfaltigen Eigenschaften der Körper, mancherley Grade der Durchsichtigkeit giebt; da ferner mancher Körper eines Theils als durchsichtig, andern Theils als undurchsichtig betrachtet werden muß; und auf diese Weise, durch Vermischung des Durchsichtigen und Undurchsichtigen, im Lichte die Farben entstehen: so ist

es auch Aufgabe der Dioptrik das gefärbte Licht, nach allen seinen Dimensionen, darzustellen.

§. 308.

Nach diesen Bemerkungen über die einzelnen Theile der Optik, bleibt es uns noch übrig, über das Studium dieser Wissenschaften, im Allgemeinen einige Erinnerungen hinzuzufügen. Eine der vorzüglichsten Rücksichten beym Studium der Optik verdient der Umstand, daß sie ihre ganze Materie von den Erscheinungen des Lichtes entlehnt; aber eben deswegen auch über das Wesen desselben nichts abzuurtheilen vermöge. Ferner unterwirft die Optik die Erscheinungen des Lichtes ganz den Categorieen der Mathematik, nämlich: dem Raume und der Zeit; wodurch sie aber nichts vermag, als eine bloße Erscheinung gleichsam zu zergliedern. Man lasse sich daher nicht beygehen, in einem Wolkenbilde die wahre Gestalt ergreifen zu wollen. Endlich beachte man noch den Umstand, daß das Licht nur durch das ihm in der organischen Natur entsprechende Werkzeug, durch das Auge, beobachtet wird, und so wie dieser, auf eine enge Sphäre beschränkte, Sinn leicht trüglich wird, es auch die vermittels desselben angestellten Versuche leicht werden müssen.

§. 309.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit wende man übrigens auf die in der Optik, durch allerhand Medien, über das Licht angestellten Versuche. So z. B. hüte man sich, die durch das Prisma aufgefangenen gefärbten Lichtstrahlen, für reine Edukte des Lichtes zu halten; und vergesse ja nicht, daß das Prisma und andere Dinge, auch Vieles zur Modification des Lichtes beytragen können.

§. 310.

Beym Studium der Optik ist es übrigens von großer Erheblichkeit, daß man sie mit der vorhergehenden Mechanik, im Ganzen sowohl, als im Einzelnen, genau vergleiche. Denn wie in der Folge, bey einer höheren Ansicht der Natur, noch deutlicher erhellen wird, bestehen beyde Wissenschaften nur durch ihren Gegensatz, und sie unterscheiden sich dadurch, daß jedwede von ihnen ihren eigenen Typus verfolgt: indem auf der einen Seite die Materie als schwer, oder wie sie sich in der Erscheinung ausdrückt, als träg; auf der andern aber das Licht ohne Schwere, nur als Thätigkeit, begriffen werden kann.

§. 311.

Nachdem wir bisher die angewandte Mathematik, in der Mechanik und Optik, nach den entgegengesetzten Richtungen, T r ä g h e i t und K r a f t, abgehandelt haben: so bleibt uns gegenwärtig das Dritte übrig, worin beyde sich e i n i g e n. Dieses Dritte nun würde als Bewegung im höchsten Sinne des Wortes, mithin als o r g a n i s c h e B e w e g u n g charakterisiret werden müssen. Denn organische Bewegung ist die Aeußerung der Kraft, welche der Materie eingepflanzt ist, und in wie fern jene in Zeit und Raum erscheint, wird sie dadurch ein Gegenstand der mathematischen Erkenntniß.

§. 312.

Diesem zufolge besteht die letzte und höchste Aufgabe der angewandten Mathematik darin, die Gesetze der organischen Bewegung (Lebensäußerung) darzulegen. In diesem Sinne nun die organische Bewegung betrachtend, wollen wir demnach diejenigen Punkte kürzlich berühren, worauf man beym Vortrage sowohl, als beym Studium dieser Lehre, stets zu achten hat.

1) Muß hier die Intensität der organischen Kraft bestimmt werden:

2) die Intensität der ihr entgegenwirkenden äußeren Natur:

3) die Größe der Zeit und des Raumes, als Medium der beyden vorhergehenden Potenzen.

§. 313.

Diese eben genannte Lehre der angewandten Mathematik befaßt den ganzen Mechanismus des menschlichen Körpers sowohl, als die Astronomie im höheren (nicht im höchsten) Sinne, wie nicht minder die Erregungstheorie; welche letztere daher auch hier ihre wahre Bedeutung erhält, indem sie nur, als mathematische Wissenschaft, Gültigkeit hat, als welche sie das Leben bloß quantitativ, nicht aber als wahres Leben oder qualitativ betrachtet.

§. 314.

Wegen der großen Anwendbarkeit der Lehre von der organischen Bewegung für die gesammte Arzneykunde, empfehlen wir dem Lehrlinge dringend, das sorgfältigste Studium derselben; und bitten ihn somit, vornemlich auf jene als blosse Indifferenz der Mechanik und Optik zu achten, und solchergestalt den Zusammenhang des Ganzen möglichst genau insehen zu lernen.

Wir fühlen uns zu dieser ernstlichen Ermahnung um so mehr berechtiget, da aller Unfug des Brownianismus in neueren Zeiten auf dem Wahne beruhet, als sey das Leben ausschließlich mathematischen Gesetzen unterworfen, und zwar bloß allein durch Addition und Subtraktion bestimmbar.

§. 315.

Das Studium der Mathematik überhaupt betreffend, empfehlen wir dem Lehrlinge nichts so sehr, als auf die Strenge zu achten, mit der die Mathesis alle ihre Probleme löst; indem sie, nachdem ihre Postulate einmal eingeräumt sind, ohne eines andern Dinges zu bedürfen, alles aus sich selbst entwickelt. Ferner erinnern wir ihn an die Zuverlässigkeit der Mathematik, vermöge welcher, was sie auch bey einem einzelnen Falle demonstrirt hat, ohne Rücksicht auf nähere Bestätigung, für alle mögliche Fälle gelten muß. Endlich bitten wir ihn noch sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die ganze Mathematik, auf zwey Kategorieen, nämlich auf die von Raum und Zeit, sich reduziren lasse; und daß sie selbige, nicht wie der gemeine Verstand, entweder bloß als endlich oder bloß als unendlich, betrachtet, sondern sie an und für sich bald als endlich, bald als unendlich erwäget; mithin in jedem sich beydes durchdringen läßt: eine Betrachtungsweise welche dem gemeinen Verstande ganz fremd ist.

§. 316.

Aber so gewiß und zuverläßig auch die Mathematik, in ihrer bestimmten Sphäre, ist: so vermag sie doch nicht, die ihr durch ihre eigene Kategorieen vorgezeichnete Gränze, zu überschreiten, und so wie diese noch Beschränkungen des menschlichen Geistes sind, bleibt es auch das Gebiet der ganzen Mathematik. Der menschliche Geist aber ringt unaufhörlich nach Einheit der Erkenntnisse, und selbst in der empirischen Erkenntniß sucht er Einen Gegensatz durch den anderen zu vernichten; jedoch vergeblich: denn selbst im Gegensatze befangen schwimmt er gegen den Strom, der ihn selbst mit fortreißt. In der Mathematik zwar tritt der Gegensatz nicht so grell hervor, als in der Empirie; aber doch auch hier wird das Licht noch getrübet, was in Allem leuchtet. Auch die Mathematik muß daher in einer höheren Einheit sich auflösen.

§. 317.

Um also die Mathematik in einer höheren Erkenntniß zu vernichten, muß demnach der menschliche Geist, das Gebiet der Mathesis verlassen; und in wie fern sie nur ein Produkt der Vernunft ist, muß von jenem die Vernunft, als Einheit und Quelle alles Wissens, erkannt werden. Dieses nun geschieht in der Philosophie, wo alle Gegensätze des Wissens und Handelns verwischt werden. Es ist sonach gegenwärtig unsere Aufgabe, zu zeigen: auf welchem Wege man zur Philosophie oder zum Erkennen des schlechthin Einen gelangen könne. Diese Aufgabe zu lösen beflissen, verlassen wir also den Standpunkt der Mathesis, um in einem andern Gebiethe einen höheren zu erklimmen; von wo aus wir, als der Einheit und dem Mittelpunkte alles Erkennens, dieses in jeder Potenz bestimmen und würdigen können.

Fünfter Abschnitt.

Vom Studium der Philosophie.

§. 318.

Da die Philosophie das Erkennen des schlechthin **Einen** und der Quelle alles Wissens überhaupt lehret, und demnach keiner der bisherigen Erkenntnißarten gleichzustellen ist: so kann die Vorbereitung zu derselben keine **positive**, sondern muß vielmehr eine **negative** seyn.

§. 319.

Die erste indirekte Vorbereitung zur Philosophie bestehet daher darin: daß man sich auf's innigste überzeuge, wie alle gewöhnliche Erkenntniß, sie mag durch die Sinne, oder durch Abstraktion des Verstandes erworben seyn, selbst nicht einmal das mathematische Wissen, unserm Streben nach **Einheit des Erkennens**, völlig ein Genüge zu leisten vermöge.

§. 320.

Ein anderes eben so nothwendiges Erforderniß ist es, sich möglichst genau auf negative Weise zu verdeutlichen, was etwa das Charakteristische einer wahren **Einheit** seyn möge; und wie sie allem Gegensatze entrissen, schlechthin über denselben erhaben seyn müsse. Man suche sich daher das Mangelhafte anschaulich zu machen, welches uns, durch die Bestimmung der **Einheit** durch **Mannigfaltigkeit**,

oder durch die bloße Synthese beyder, oder endlich ihrer Indifferenz entstehet.

§. 321.

Hat man nun, durch die Einsicht in das Unzulängliche aller Erkenntniß des gemeinen Verstandes, sich den zum Studium der Philosophie nöthigen Skepticismus erworben: so strebe man zur positiven Erkenntniß des Absoluten oder des schlechthin Einen, durch die intellektuelle Anschauung, zu gelangen.

§. 322.

Da es aber außer der Philosophie kein Wissen um das Absolute giebt; und wir also auch dem Lehrlinge die Kenntniß desselben nicht geradezu geben, sondern bloß in ihm erwecken können: so verweisen wir ihn bloß auf ein Analogon desjenigen Wissens, was der Philosophie eigenthümlich ist, nämlich zuerst auf die Mathesis überhaupt, und vornemlich auf die Geometrie. Denn so wie die Geometrie darthut, daß dasjenige, was nur bey einem einzelnen Dreyecke demonstrirt ist, auch für alle mögliche Dreyecke gelten müsse; und demnach das Besondere dem Allgemeinen gleich setzt: so betrachtet auch die Philosophie die höchsten Gegensätze des menschlichen Verstandes, Denken und Seyn, als bloße Modos einer und ebenderselben Einheit; die sich demzufolge, bald als Denken, bald als Seyn, mit gleicher Unendlichkeit, darstellet; und folglich, dem Wesen nach, weder Denken, noch Seyn, als solches, ist.

§. 323.

Noch ein anderes Analogon des wahrhaft philosophischen Wissens, ja, wie durch die Philosophie selbst erst be-

griffen werden kann, dem Wesen nach gleiche Erkenntniß giebt dem Lehrlinge die Poesie, worin auch, die sonst unbelebt geachteten Stoffe, belebt erscheinen; und alle Wesen Ein Geist durchdringt, der sich, wie jener Proteus, in unendlichen Gestaltungen gefällt.

§. 324.

Hat nun jemand die Idee des Absoluten lebendig erkannt: so sey es für ihn ein inniges Bestreben, das Verhältniß derselben zum existirenden Universum, mit Klarheit einzusehen; um schon frühzeitig die Macht des täuschenden Verstandes zu zertrümmern, und die alleinig wahre Ansicht zu befestigen. Er sehe demnach mit Deutlichkeit ein, wie alles Irdische keinen Theil zu nehmen vermöge an dem, was in sich selbst beschlossen und seiner Natur nach ewig ist!

§. 325.

Dann aber suche man sich zu überzeugen, auf welche Weise das Absolute, seiner Absolutheit unbeschadet, sich in das Reale und Ideale kleiden könne; und bemühe sich, das Verhältniß beyder Formen in- und zueinander, wie auch das Zurücksinken beyder in die ungetrübte Einheit, auf überzeugende Weise, zu erkennen.

§. 326.

Sind nun diese Hauptaufgaben der Philosophie für den Lehrling, mit möglichster Klarheit, gelöst: so ergiesse derselbe seinen Geist in die Potenzen der realen und idealen Reihe; und in beyden das Absolute festhaltend, lasse er die Formen jenes Gegensatzes gleichsam vor seinen Augen entstehen, und entstanden versenke er sie auch wiederum in dasjenige zurück, woraus sie als bloße Symbole einer ewigen Einheit gebohren wurden.

§. 327.

So wende er sich, das Absolute zuerst in der realen Form erblickend, zur Natur. Er schaue darin alle Gestalten, worin jene ewige Einheit der Natur sich hüllend, von Stuffe zur Stuffe, fortläuft; und suche sich sorgfältig das eigene Leben jener Gestalten als nur in ihm gegründet, und als bloße Metamorphose der zur Natur sich gestaltenden Einheit zu begreifen. Er begleite hierauf den in der Natur verkörperten Geist, bis zu derjenigen Stuffe, wo er sich, in der vollkommensten Gestalt, als Organismus ausgebiert!

§. 328.

Gleicher Weise schaue er dasselbe Absolute, wie es, mit ebenderselben Vollkommenheit, im Idealen gleiche Potenzen durchläuft, gleichwie dort im Realen; nur daß es hier hüllenlos, als ungetrübte Thätigkeit, erscheint. Auch hier begleite der Lehrling den stets mit Bewußtseyn sich regenden Geist durch alle Formen des Handelns, bis er sich ihm, zur Vernunft verklärt, im höchsten Abglanze der Gottheit offenbaret.

§. 329.

Nachdem also der Lehrling der Philosophie die beyden höchsten Potenzen der realen und idealen Seite erreicht hat: so vereinige er sie wiederum in einem dritten Systeme des Universalismus, wo die Natur, durch das Weltgebäude; der Geist aber sich, durch das Genie, symbolisirt. Aber endlich nehme dann auch die ewige Sonne diese Strahlen wiederum in sich auf, worin sie sich mit gleicher Identität des Wesens verklärt hatte.

§. 330.

Hat nun derjenige, welcher sich der Philosophie befleissiget, beyde Systeme derselben und ihre Synthesis, bis zur gänzlichen Durchdringung durchlaufen, und Alles mit inniger Ueberzeugung erkannt: so vergleiche er selbige nochmahls, im

Ganzen sowohl, als im Einzelnen, miteinander; und überzeuge sich in allen besondern Potenzen, daß es nur Eine Philosophie gebe, und demnach alle Potenzen, welche im Realen sich darstellen, auch im Idealen wiederkehren müßen; somit der besondere Typus des Idealismus und Realismus hinweggenommen, alles wiederum in Eines zerfalle, woraus es entsprungen war.

§. 331.

Eine besondere Rücksicht verdient überdieß, beym Studium der Philosophie, die genaue Einsicht von dem, wie alle positive Wissenschaften ihre Wurzel aus derselben entlehnen, und wie selbige, auf indirekte Weise, in den Potenzen der Philosophie, als der Urwissenschaft, haften. Der Lehrling merke also sorgfältig aus welchen Potenzen der realen oder der idealen Reihe, die einzelnen Wissenschaften von ihrem All sich absondern, und zu einer eigenen Selbstständigkeit gestalten.

§. 332.

Nicht minder suche ebenderselbe, eine Fertigkeit in der philosophischen Konstruktion, sich zu erwerben; und sehe damit auf's klarste ein: daß auch die positiven Wissenschaften nur dadurch Wissenschaften wahrhaft genannt zu werden verdienen, in wiefern sie in ihrer Relativität wiederum darstellen, was die Philosophie, als die Wissenschaft des Absoluten, in der Totalität, auf unendliche Weise begreift.

§. 333.

Eine der ersten Regeln, welche wir dem Lehrlinge, beym Studium der Philosophie, empfehlen ist die: daß er, so lange er selbige studirt, nie sie, als Mittel zu äußern Zwecken, betrachte, sondern sich ganz, mit unbefangenem Sinne, ihr hingebe, und sie um ihrer selbst willen liebe.

Er hüte sich also sowohl zu frühzeitig eigene Konstruktionen, nach derselben, machen zu wollen; als auch, mit einem Systeme der Philosophie, des Realismus oder Idealismus, vorzugsweise sich zu befassen; und auf diese Weise ein Wissen, das nur sich selbst Zweck ist, zu usurpiren. Denn bey demjenigen, der einer solchen Tendenz sich unterwirft, ist schon aller echte Sinn für Philosophie verlohren.

§. 334.

Soll also das Studium der Philosophie gute Früchte, in reichlichem Maaße, bringen: so muß der Schüler, mit wahrhaft kindlichem Sinne, sich ihr hingeben; und vorzüglich hier sich gewöhnen, die Wahrheit um ihrer selbst willen, zu ehren: alle irdische Zwecke vergessend. Hier bedarf demnach der Neuling dieser Weihe, bevor er gewürdiget wird, in den Mysterien dem Höchsten sich zu nahen, und dessen, mit reinem Herzen, theilhaftig zu werden. Die edlen Griechen mögen also auch hierin unsere Muster seyn!

§. 335.

Hat man nun einmahl, in einer solchen Geistesstimmung, das Studium der Philosophie begonnen: so suche man auch selbige zu fixiren, und sehe sich wohl vor, daß man nichts, von den bisherigen Begriffen des gemeinen Verstandes, einmenge, sondern man befolge lediglich den Gang, welchen die Philosophie vorschreibt, und sey unbekümmert, um ihre Resultate. Man erinnere sich daher beständig, daß man ein Gebiet des Wissens betreten habe, welches mit keinem andern unmittelbare Gemeinschaft habe; und daß es schlechthin keinen Uebergang, aus der Philosophie zur wirklichen Welt, als solcher, wie doch oft irrig vorgestellet wird, geben könne. Demzufolge achte man nur stetig auf die philosophische Konstruktion, und merke sich genau, wie die Philosophie, als

das Urwissen, alles mit gröster Consequenz in sich selbst entwickele, und daher keines Aeußeren bedürfe.

§. 336.

Man bemühe sich ferner auch nicht irgend einen Satz, welchen die Philosophie ausgesprochen hat, abgesondert von den übrigen begreifen zu wollen, sondern betrachte vielmehr jedes Glied im Zusammenhange des Ganzen und in seiner Identität mit demselben; und präge sich demnach unauslöschlich die Ueberzeugung ein: daß nichts Realität haben könne, was nicht in jener ewigen, durch die Philosophie, angeschauten Einheit enthalten, und ihr selbst gleich sey.

§. 337.

Hat nun der Lehrling den Standpunkt des Absoluten in seinem Gemüthe gehörig befestiget, und das ewig gleiche Wesen aller Dinge, in allen seinen Potenzen, mit Klarheit geschauet: so beginne er endlich, zur Ableitung der positiven Wissenschaften aus ihrem Urwissen, zu schreiten, und wie es in demselben schon vorgebildet ist, wiederum abzubilden. Denn alle übrige Wissenschaften haben, in Beziehung auf die Philosophie, eine abhängige Existenz; das wahre Leben derselben aber ist im Absoluten, uud ihm selbst gleich.

§. 338.

Da nun derjenige, welcher sich der Medicin zu weihen entschlossen ist, den Stoff seines positiven (besonderen) Wissens nur aus der Natur nehmen kann; die Natur aber in ihrer wahren Gestalt durch die Naturphilosophie dargestellet wird: so muß er, die Wurzel seiner Naturwissenschaften, aus der Philosophie derselben empfangen.

§. 339.

Die erste Wissenschaft, welche der Arzt aus der Naturphilosophie, als der gemeinschaftlichen Wurzel aller besondern Naturwissenschaften, erhält, ist die Geschichte der Natur. Indem wir also jetzt nnsere Bemerkungen über das Studium der Philosophie beschließen, wenden wir uns jetzt zu dem Studium der Naturgeschichte; um ihrem Inhalte gemäß, die ihr entsprechende Methode festzusetzen, und dem Lehrlinge mit klaren Zügen vorzuzeichnen: welche Hauptgesichtspunkte er bey dem Studium derselben zu fixiren habe.

Sechster Abschnitt.

Vom Studium der Naturgeschichte überhaupt, insbesondere aber der Erd- und des Menschen.

§. 340.

Die Geschichte der Natur hat die Ideen des sich im Realen abbildenden Absoluten, wie sie von der Naturphilosophie aufgestellt sind, nach ihren Abdrücken in der existirenden Welt aufzuzeigen, und demnach die ewigen Symbole der Natur, in einer sinnlichen Existenz, anschaulich zu machen.

§. 341.

Sie unterwirft auf diese Weise dasjenige, was durchaus kein Verhältniß zur Zeit hat und schlechthin unendlich ist, einer Darstellung in der Zeit, und zeigt: wie ein jedes Ding sich die Form des Absoluten zu nehmen strebe; um in seiner Endlichkeit absolut zu seyn, und ein unabhängiges Leben zu leben.

§. 342.

Aus dieser Erläuterung ist also klar, daß die Tendenz der Naturgeschichte dahin gehe, die Offenbarung der Gottheit in der Natur, auf irdische Weise vorzustellen. Aber da dieses Eine und untheilbare Wesen der Gottheit keiner endlichen Zeit empfänglich ist: so kann jene ihre Aufgabe nie wahrhaft und völlig vollenden; und die wahre Unendlichkeit des Absoluten ist demnach hier nur, auf empirische Weise, als ein unendliches Fortschreiten in der Zeit vorstellbar.

§. 343.

So wie also in der Naturphilosophie die Natur, als wahre Idee des Absoluten im Realen sich offenbarte, und alle ihre Potenzen allzumahl begriff: so ist im Gegentheil in der Geschichte der Natur eine Trennung der Potenzen vorhanden; und nur darin hat selbige einen Punkt mit der Philosophie gemein, daß sie auch, in den getrennten Potenzen und in der stets wandelbaren Form, nur Ein Wesen erblikt; und darauf beruhet dann auch die einzige Zuverlässigkeit der Naturgeschichte.

§. 344.

Der Lehrling merke demnach, beym Studium der Naturgeschichte, als der ersten positiven Wissenschaft, schon jezt auf nichts so sehr, als auf den Umstand: daß jede einzelne Wissenschaft, nur dadurch Gewißheit gewähren könne, daß sie ihre Wurzel in der Philosophie enthalte, und den Urtypus derselben in ihrer Besonderheit abbilde. Er lasse sich also keinesweges durch den Schein der Selbstständigkeit täuschen, welchen jede Wissenschaft, alles in sich zu assimiliren strebend, um sich verbreitet; und dadurch selbst auf endliche Weise, ein bloß erborgtes Leben dem absoluten gleich zu machen, strebt.

§. 345.

Um jezt die Aufgabe der Naturgeschichte näher zu bestimmen, führen wir an, daß die erste Obliegenheit, welche sie zu erfüllen hat, folgende sey: die Begebenheiten des Weltgeistes, und derjenigen Wesen, wodurch uns die Ideen, selbst in der Natur, als sogenannte Weltkörper, sichtbar werden, nach einem von der Naturphilosophie empfangenen Schema, zu erzählen.

§. 346.

Sie hat demnach erstlich zu berichten, welches Leben den Sternen, als den vollkommensten Naturwesen, und unmittelbaren Abkömmlinge des Weltgeistes, in Beziehung auf ihre besonderen Geschlechter, sowohl im Allgemeinen als im Besonderen, zukomme; und wie sie unter einander verglichen, nach verschiedenen Dimensionen, mehr oder weniger die Idee des Absoluten in ihrer Besonderheit abdrücken, und demnach in ihrer eigenthümlichen Gestalt, als Cometen, Planeten und Sonnen, auf höhern oder niedern Stuffen, sich verhalten.

§. 347.

Die Naturgeschichte gebe daher, aus höhern von der Philosophie entlehnten Gründen, sowohl das besondere Leben an, welches jeder Stern in seiner Individualität, als auch dasjenige, was er in Gemeinschaft mit andern darstellt; und erläutere genau, was gewöhnlich als Achsendrehung, Umlauf und Anziehung vorgestellt wird.

§. 348.

Der Lehrling aber lerne hier, seinem wesentlichen Grunde nach, auf lebendige Weise schauen, daß dasjenige, was die Mathematik von den Weltkörpern, als dem Mechanismus unterworfenen Wesen, aussagte, nichts als der äussere Ausdruck des innern Lebens sey; und hier in der Naturgeschichte erst, nach der wahren Bedeutung, aufgefasset werden könne. Doch versäume er auch jetzt nicht, selbst den Mechanismus des Lebens, mit seinen innern Bedingungen, zu vergleichen; und gewöhne sich, in Beziehung auf sein künftiges Fach, zeitig, in der bloßen Bewegung organischer Wesen, mit Fertigkeit den innern Grund geistig zu erblicken; und die Mechanik u. s. w. als Sprache zu verstehen.

§. 349.

Indem wir zur näheren Individualisirung der Aufgabe fortschreiten, welche die Naturgeschichte zu vollenden hat, bemerken wir, daß selbige, bey der Unmöglichkeit das Universum in der Besonderheit je zu überschauen, und sonach einem jeden bestimmten Sternensystem seinen besondern Standpunkt und Charakter anzuweisen; vornemlich auf unser Sonnensystem zurückgewiesen und beschränkt sey. In dieser Beziehung hat sie also nachzuweisen, wie die durch die Philosophie aufgefundenen Gesetze des Universum, hier im Besondern sich abspiegeln; und wie jeder Stern, als Mitglied einer Gesellschaft, seinen besondern Charakter und eigene Lebensweise erhalten habe.

§. 350.

Nach dieser Aufgabe erläutere also die Naturgeschichte das besondere Leben der Cometen, Planeten und der Sonne unseres Sonnensystems; und bestimme genau den Grad und die Tendenz eines Jedweden sowohl überhaupt, als in Beziehung auf die Metamorphose, der es in der Zeit unterworfen ist.

§. 351.

Ist nun die Dignität eines Weltkörpers sorgfältig angegeben: so betrachte sie ihn wiederum, als Totalität, und zeige; wie sich hier in einem besondern Individuum die ganze Natur, nur untergeordnet dem eigenthümlichen Schema desselben, in allen Potenzen wiederhole; und daß, dieses Schema hinweggenommen, alles wiederum in die Unendlichkeit versinke, woraus es, durch einen Abfall, sich sein besonderes Leben genommen hatte.

§. 352.

Es verstehet sich aber von selbst, daß man, bey der Geschichte der Weltkörper, indem man sich in ihren ursprüngli-

chen Bildungsmoment zurückversetzt, sowohl im Allgemeinen als im Besondern, von der niedern Stuffe zu der höheren allmählig fortschreite; und deutlich bezeichne: wie die Natur, dem Wachsthume die Pflanzen ähnelnd, aus dem Keime allmählig zur Blüthe sich entfalte; und im Blüthenstande bis zum höchsten Gipfel der Pracht verherrlichet, eben so auch verwelkend wiederum in den mütterlichen Schooß zurücksinke, aus dem sie entsprossen war. Die progressive Richtung der Geschichte ist demnach die ursprüngliche, die regressive die abgeleitete; in dem Mittelpunkte beyder Richtungen aber schwebt die sich ewig gleiche, obgleich dem täuschenden Auge stets wandelbare Natur!

§. 353.

Da es aber, aus leicht begreiflichen Ursachen, nicht möglich ist, in einem jeden Individuum unseres Sonnensystems, als Totalität betrachtet, alle einzelnen Formen und Stuffen der sich evolvirenden Natur anschaulich zu machen: so siehet sich die Naturgeschichte genöthiget, diese vornemlich an der Erde, als dem der Betrachtung am unmittelbarsten unterworfenen Weltkörper, aufzuzeigen; und alle Verwandelungen der Natur, nach der oben angegebenen Vorschrift, zu entwickeln.

§. 354.

Die Geschichte der Erde wird somit die Hauptaufgabe der allgemeinen Naturgeschichte, und es liegt ihr ob, erst die Dignität dieses Weltkörpers zu bestimmen, und zu zeigen: wie die dem Wesen nach ewig gleiche Seele der Welt hier als Erdgeist sich offenbare; und wie diese besondere Beziehung hinweggedacht, jene als Eins und All ungetrübt erscheine.

§. 355.

Ist nun das Verhältniß der Erde zur Natur überhaupt, mit möglichster Klarheit, bestimmt: so hebe die ihr entsprechende Geschichte an. In dieser werde dann klar, wie die Seele der Natur, nach ihrer Umwandelung zur Seele der Erde wiederum als Totalität begriffen, auch in ihrem besonderen Leben alle Potenzen ihrer Offenbarung durchlaufe. Aber auch hiemit begnüge sich die Naturgeschichte der Erde nicht, sondern sie suche gleichfalls alle Mittelglieder des sich verwandelnden Erdgeistes genau zu bemerken, und diese Aufgabe ins Unendliche zu verfolgen.

§. 356.

Die besondere Geschichte der Erde anlangend, sagen wir, daß selbige von der ursprünglichen Bildung derselben anfangen müsse; und zwar nach Art eines Keimes, welcher sich, verschiedene Stuffen durchgehend, allmählig zum Organismus, selbstthätig entwickelt. Eine wahre Geschichte der Erde muß demnach genetisch seyn, und die einzelnen Stuffen der Entwickelung müssen, nach verschiedenen Perioden, in der Zeit genau unterschieden werden. Demzufolge statuiren wir drey Perioden, nämlich: die der anorgischen, organischen und menschlichen Natur; über deren Methode wir also jetzt einige Bemerkungen beyfügen wollen.

§. 357.

Die Geschichte der anorgischen Natur, als die der ersten Periode entsprechende, hat darzuthun: auf welche Weise der Erdgeist hier, noch in einen ununterbrochenen Schlummer versenkt, mit sich selbst identisch sey, und durch den Einfluß der Sonne nur schwach erregt sein inneres Leben, durch die Erscheinungen des Magnetismus, der Elektricität und Chemismus offenbare. Selbst die in der Empirie todt erscheinende Bewegung erhalte jetzt eine höhere

Bedeutung, und werde als Regung des lebendigen Erdgeistes erkannt, der durch sie dem Schlafe sich zu entwinden strebt.

§. 358.

Die erscheinende anorgische Natur werde jetzt, als Residuum eines ursprünglichen Schlafes der Erde, erkannt; und man schaue in jenem, vermittels der angegebenen Processe, die Andeutung ihres innern noch im Schlummer befangenen Lebens. Hier begreife man dann auch den Mythus der ewigen Nacht, aus dem alle Dinge hervorgegangen sind!

§. 359.

Die einzelnen Körper der anorgischen Welt aber müssen, als einzelne Versuche den Schlafzustand der Natur zu unterbrechen, dargestellt, und nach dem Typus verfolgt werden, welcher ihnen, durch die oben angegebenen ursprünglichen Naturthätigkeiten, aufgedrückt ist. Aber auch hierein begnüge man sich nicht, eine bloß fortlaufende Reihe zu bilden, sondern auch alle Wechselverhältniße einzelner Körper untereinander, müßen, wie sie sich in der Zeit darstellen, aufgezeichnet; und die Reihe sowohl progressiv als regressiv, wie nicht minder ineinander übergehend, vorgestellt werden.

§. 360.

Die Ordnung der Körper und Erdmassen in Lager, die Ausdehnung in Gebürge, die Gänge der Erze, das Hervorquellen der Gewässer, die Ausbreitung der Atmosphäre u. s. w. müßen in der Geschichte der anorgischen Natur ihre lebendige Bedeutung erhalten; und was man davon auf ein bloß mechanische oder chemische Weise zu erklären versuchte, erkenne man hier, als ein mislungenes

Beginnen das Leben durch den Tod zu verdeutlichen. Denn nichts darf hier mehr für todt geachtet werden, und was auch dem sinnlichen Auge, als solches erscheinet, schaue man auf geistige Weise als den Schlaf, worin sich der Erdgeist noch versenkt hat.

§. 361.

Dann zeige sie auch den erhabenen Sinn, welcher in den sich vorfindenden Pflanzen- und Tierformationen der anorgischen Natur, zu erkennen ist, wodurch die Natur noch den Weg ihrer ursprünglichen Entwickelung und das Streben ihren Schlaf zu unterbrechen, charakterisirt. Auch in der Betrachtung dieser Formationen nach allen Richtungen fortschreitend, zeige ihre Geschichte: wie jedes Regen eines inwohnenden Geistes, der sich allmählig zum Bewußtseyn emporwindet, durch ein erscheinendes Residuum bezeichnet sey, und von jedem zu sehen vermögenden Auge, als ewiges Symbol geschauet werden könne.

§. 362.

Auch benachrichtige uns die Geschichte der anorgischen Natur, wie das ursprünglich freye Streben des Erdgeistes dadurch erkennbar sey, daß es noch manche Residuen von Organisationen giebt, wovon unter den lebendig existirenden keine Exemplare mehr zu entdecken sind; und wie demnach auch die jetzt sich wiedererzeugenden, durch eine fortschreitende Metamorphose, einstens durch andere Gebilde unterbrochen werden möchten: ein Satz, welcher vornehmlich durch viele Spuren im Pflanzen- und Thiereiche, als bewährt eingesehen werden kann.

§. 363.

Nach diesen Bemerkungen über die Geschichte der anorgischen Natur, als der ersten Periode unserer Erdgeschichte überhaupt, gehen wir jetzt zur zweyten Periode über, welche

durch die Produktion der Pflanzen und Thiere bezeichnet ist; um auch hier die Hauptmomente, nach welchen der Verlauf derselben darzustellen ist, kürzlich anzugeben.

§. 364.

Freyer zwar, als in dem anorgischen Reiche, regt sich in den Pflanzen die Erde; aber dennoch ist sie in sich selbst verlohren, und fühlet schlummernd das regende Licht der Sonne, ohne es jedoch zu erkennen. Alles ist noch jetzt immer ein bewußtloses Sprossen und Ringen nach dem Lichte; und die Erde vermag noch nicht völlig, sich den Fesseln der Nacht zu entwinden!

§. 365.

Die Naturgeschichte der Pflanzen hat demnach die mannigfaltige Metamorphose derselben, als einzelne Versuche des Erdgeistes aufzuzeigen, zum Bewußtseyn seiner selbst zu gelangen; wozu aber in der Pflanze der erste Moment der produktiven Anschauung, und nur die höhere Potenz des Magnetismus in der anorgischen Natur, gegenwärtig erreicht ist.

§. 366.

Auch darf in der Produktion der Pflanzen keine einseitige Stuffenfolge erkünstelt werden, sondern der Erdgeist ist zwar hier an eine bestimmte Potenz gefesselt; aber doch innerhalb derselben wiederum vollkommen frey, und vermögend nach allen Richtungen sich zu regen. Daher dann auch, die Entstehung von neuen Arten, und einzelner von der gewöhnlichen Form abweichender Individuen, Bastarde genannt, als das Streben des Erdgeistes gedeutet werden muß, eine hervorgebrachte Norm wiederum zu vernichten, und alle mögliche Gestaltungen actu zu erschöpfen.

§. 367.

Demnächst erläutere auch die Geschichte der Pflanzen, wie die verschiedenen Zustände des Pflanzenlebens, Gesundheit und Krankheit, in Beziehung auf die Tendenz der produktiven Natur, zu deuten seyen. So zeige sie, wie es in dem Charakter des Erdgeistes gegründet sey, daß er sich in seiner Existenz nothwendig auf die eine oder andere Weise offenbare. Es werde daher in der Geschichte, als eine nothwendige Folge, begriffen: wie der Geist der Erde, bald der Nothwendigkeit sich hingebend, die einmahl producirte Form in seiner Existenz fesselnd, gesund erscheine; bald aber sich frey entfaltend, sein ursprüngliches Produciren vernichtend, die Krankheit hervorbringe. Die erstere Tendenz muß demnach, als die des Magnetismus; die zweyte aber, als die der Elektricität in der untergeordneten Natur, begriffen werden.

§. 368.

Hier achte also der Mediciner zuerst auf den Ursprung der Gesundheit und Krankheit, und schaue in diesen Zuständen eine nothwendige Begebenheit in der Geschichte des Lebens, und einer nach allen Richtungen sich frey metamorphosirenden Natur. Denn wäre die Natur im Produciren allein auf eine bestimmte Norm beschränkt: so würde Krankheit durchaus unmöglich seyn.

§. 369.

Ferner erkenne er eben so deutlich, daß, wie die Natur im Produciren stets drey Potenzen durchläuft, und wiederum innerhalb der Potenz nach drey Dimensionen sich entfaltet: so auch die Krankheit sowohl in der Form, als im Verlaufe, eine Triplicität beobachten müsse; welches wir aber hier nur im Vorbeygehen andeuten, und der Wissenschaft selbst,

deren Methode wir angeben, die Ausführung unserer Behauptung überlassen.

§. 370.

Die Naturgeschichte der Pflanzen hat dem Angegebenen zufolge, sowohl den gesundheitsgemäßen, als krankhaften Zustand des Pflanzenlebens, nach ihren nothwendigen Bedingungen und Aeusserungen zu verfolgen; wie auch ihre beyderseitige Periode in der Geschichte der Erde, genau zu unterscheiden und miteinander zu vergleichen.

§. 371.

Die Produktion der Bastarde aber und neuer Abarten deutet wiederum, auf eine neue Richtung der Natur, welche eine Indifferenz der beyden vorhergehenden, vergleichbar dem Chemismus enthält. Vorzüglich aber hat die Naturgeschichte darzuthun, wie, durch Hervorbringung neuer Varietäten einer Gattung oder species, die Natur ihre völlig gelungene Entfeßelung vom ursprünglichem Produciren und eine neue Metamorphosirung andeutet; wozu durch die Bastarde schon der erste Versuch gemacht, aber noch nicht bis zur völligen Selbstständigkeit gelungen war.

§. 372.

Nach der Angabe derjenigen Methode, welche die Geschichte der Natur, in Beziehung auf das Pflanzenleben, zu beobachten hat, wenden wir uns zu einer höheren Stuffe des Lebens, welches in den Thieren an das Licht tritt; um zu sehen, wie durch die Wissenschaft, die allmählig ihren Schlummer unterbrechende, endlich beym Erwachen zur Anschauung ihrer selbst gelangende Erde darzustellen sey.

§. 373.

Um den Zusammenhang des Pflanzen- und Thierlebens kürzlich zu bezeichnen, führen wir den Umstand an, daß die

Erde, anstatt sich, wie in der Pflanze, nach Einer Richtung vorzugsweise zu entfalten; im Thiere vielmehr in zwey Glieder (getrenntes Geschlecht) zerfalle. Wenn wir daher die Stuffe der sich zu einem immer höhern Leben entwickelnden Erde beschreiben, und die Pflanze, als Symbol des Gefühles, charakterisiren wollen: so offenbaret sie sich im Thiere, als empfindend, und verliehrt sich endlich im Säugthiere, in ein Anschauen ihrer selbst, als eines Produktes.

§. 374.

Um demnach allmählig vom Schlafe zum Wachen gelangen zu können, muste der der Erde einwohnende Geist, die Identität mit sich selbst, worin er durch den ersten Zustand versetzt war, und die Pole des Magnets, welche in der Pflanze noch zusammengehalten wurden, in zwey Pole gänzlich zerfallen lassen; wovon die erste Andeutung im Thierreiche, als thierische (freye) Bewegung erscheint.

§. 375.

Die erste Obliegenheit, welche demnächst die Geschichte der Thiere zu erfüllen hat, ist, die thierische Bewegung, als nothwendig in der Geschichte der Erde, darzuthun; und die Handlung des sich in jener zu einer höheren Individualität erhebenden Geistes zu bestimmen.

§. 376.

Die Geschichte gehe so jede besondere Form des Thieres durch, und bezeichne in ihr jede Bedeutung, welche sie auf das innere Leben der Erde hat, und wie jeder Akt desselben, durch ein bestimmtes Produciren und ein in der Erscheinung sich darstellendes Produkt, bezeichnet sey; bis endlich die Erde, zum Bewußtseyn ihrer selbst gelangend, den Kreislauf der Natur beschließt.

§. 377.

Diese Regungen einer lebendigen Erde müßen aber, nicht bloß überhaupt, geschichtlich angegeben werden, sondern, in wie fern in jeder besondern Form alle andern, nur angemessen ihrem eigenthümlichen Ausdruck wiederkehren, sind sie auch im Einzelnen darzustellen.

§. 378.

So erhalte auch alles, was vorher in der empirischen Zoonomie, Zoologie und Zootomie aufgestellt wurde, sowohl im Ganzen, als im Einzelnen hier seine wahre Bedeutung; und die abgerissenen Glieder, gleichsam membra disjecta poetae, müßen jetzt in der Thiergeschichte zum lebendigen Ganzen sich einigen.

§. 379.

Vorzüglich aber werde erläutert, wie die in der Individualität sich regende unendliche Produktivität der Erde, deutlicher noch als in der Pflanze, durch die Hervorbringung der beyden Zustände des Lebens, Gesundheit und Krankheit, in den Thieren erkannt werde.

§. 380.

Auch in der Geschichte der Krankheiten verfolge man die Natur, sowohl nach der Stnffenfolge, als auch nach ihrer freyen Expansion, welche vornemlich durch die sogenannten Complikationen bezeichnet ist: ja man zeige auch überdies, wie im Verlaufe einer einzelnen Krankheit, alle übrigen Formen, mehr oder weniger, gleichsam durchschimmern, und welche äusseren Merkmahle, als Abdruck des innern Lebens, diesem entsprechend, stets konkurriren müssen. Und auf diese Weise lerne dann auch der Lehrling, welchen Sinn die Empirie enthalten könne, zeitig erkennen.

§. 381.

Auch zeige man hier dem Lehrlinge, wie durchaus angemessen der besondern Thiergattung, die Krankheiten, als besondere Lebensweisen des sich individualisirenden Erdgeistes hervortreten, und wie z. B. die Krankheiten der Reproduktion an den reproduktiven Thieren, am deutlichsten geschauet werden können: wie ferner, so wie die Reproduktion wiederum in besondere Formen zerfällt, die einer jeden entsprechende Krankheit, als Original, im Thierreiche zu finden sey. Denn hier wiederholt sich in der Gattung und in ihren getrennten Gliedern, was einstens beym Menschen, in der Individualität und im Ganzen geschauet werden muß.

§. 382.

Auch möchte es nicht uninterressant seyn zu bemerken, wie einem jeden kranken Zustande ein gesunder entspreche; so daß, was bey einem Thiere Folge einer krankhaften Funktion ist, bey einem andern, im gesunden Zustande freywillig producirt werde.

§. 383.

Hat aber die Naturgeschichte, sowohl die der Gesundheit gemässen, als krankhaften Formen des thierischen Lebens, nach allen Stuffen und Dimensionen, verfolgt, und mit einander verglichen: so erläutere sie, nach welcher Weise die Erde, in der höchsten Potenz ihrer Existenz diese entgegengesetzten Formen des Lebens, als die niederen Potenzen desselben, in der Totalität wiederum auslösche. Sonach werde dann auch klar, daß es unrichtig sey, die erste Potenz oder die Gesundheit, als natürlich; die zweyte oder die Krankheit, als widernatürlich zu charakterisiren. Denn beydes ist gleich zufällig, und ein bloßes Phänomen des frey produktiven Erdgeistes.

§. 384.

Die Geschichte der Erde werde demnach bis zum Menschen fortgesetzt, durch dessen Produktion der Erdgeist endlich sich als Subjekt anschauend, sein bewußtloses Produciren vollendend sich selbst erkennet. Die lezte Aufgabe der Erdgeschichte, in ihrer Objektivität betrachtet, muß demnach diese seyn, zu zeigen: wie diese Produktion des Menschengeschlechtes, schon durch die Säugthiere, vorbereitet war, und wie sich in ihnen die Erde allmählich zum Objekt wurde. Es werde solchergestalt erkannt, wie die Klasse der Säugthiere, gleichsam als der zerrissene Mensch zu betrachten sey, dessen getrennte Glieder daher noch in der Potenz befangen, erst durch die vollendete Produktion des Menschen selbst, als potenzlos, durch die absolute Identität vereiniget, und demnach als besondere ausgelöscht werden müssen.

§. 385.

Nach der vollendeten Produktion des Menschen, wodurch die Erde sich in ihrer Subjektivität anschauet, fängt dann eine neue Geschichte an, worin gezeigt werden muß: auf welche Weise der Mensch (wodurch nun für die Erde die Materie ganz Geist, und der Geist ganz Materie geworden ist;) in seiner Identität alles bewußtlose und bewußte Produciren befasse.

§. 386.

Da wir jedoch nur die Natur zum Gegenstande unserer Betrachtung genommen haben: so werden wir auch demnächst die Sphäre des bewußtlosen Producirens, und zwar die Naturgeschichte des Menschen, in wie fern sie die Entstehung und Vollendung desselben, als subjektiven Pols der Erde überhaupt, aufklären muß, weiter verfolgen.

Wir kehren also, nach dieser Bestimmung unserer Aufgabe, gegenwärtig zur dritten Periode der Erdgeschichte zurück; um die ihr entsprechende Methode anzugeben.

§. 387.

Indem wir nun die Naturgeschichte des Menschen, als die dritte Periode, an die der Erde überhaupt anknüpfen, bemerken wir kürzlich: erstere unterscheide sich von den früheren Perioden der Erdgeschichte lediglich dadurch, daß, so wie vorher in der Erdgeschichte, wo der Erdgeist sich zu individualisiren begann, erst das Objektive im Objektiven; dann in dem Gleichgewichte mit dem Subjektiven betrachtet wurde; hier im Menschen, wo die Erde zu ihrer Individualität allmählig gelangt, das Subjektive im Objektivem geschichtlich dargestellt werden wird. Die drey Perioden der Erdgeschichte gleichen also, in einem Bilde dargestellt, den drey Punkten einer magnetischen Linie.

§. 388.

Was demnach in der Geschichte der Erde, mit überwiegender Objektivität angesehen, unter der Form von Kreislauf, Achsendrehung u. s. w. erscheint, muß auch eben so bey der Entstehung des Menschen, worin die Erde mit überwiegender Subjektivität im Objektiven auftritt; nur angemessen dem besonderen Typus desselben, sich wiederholen.

§. 389.

Wie wir ferner in der Naturgeschichte der Erde überhaupt, nach einer genetischen Ordnung, drey Perioden unterschieden: so werden wir auch hier wiederum in der Darstellung des Menschen, als der dritten Periode der Erdgeschichte überhaupt, verfahren. Wir lassen dem zufolge auch die Naturgeschichte des Menschen, nach ihrer Besonderheit betrachtet, in die der anorganischen, organischen und

menschlichen Natur im Menschen, entsprechende Periode im Allgemeinen zerfallen. Dieser Eintheilung gemäß, liegt es uns also ob, die Methode der Wissenschaft, und die Hauptmomente, worauf der Studirende zu achten hat, kürzlich anzudeuten.

§. 390.

In der ersten Periode erläutere die Naturgeschichte des Menschen, wie der menschliche Keim (ovulum) ganz der anorgischen Natur vergleichbar sey, und wie auch hier alle Momente des Schlafzustandes der Natur sich vorfinden.

§. 391.

Nach der vorausgesetzten ursprünglichen Identität der Erde, als Objektivität oder Subjektivität betrachtet, werde also hier zuerst klar, wie sich, in dem Ovulum des Menschen die Gestalt der Erde wiederhole: und auf welche Weise alle Momente des dynamischen Prozesses, angemessen einem besonderen Typus, in jenem erkennbar seyen.

§. 392.

Nachdem nun alle Begebenheiten des noch in sich selbst beschlossenen Producirens, ebenso im menschlichen Keime, als vorher bey der Erde, in der objektiven Richtung ihrer Objektivität aufgezeigt sind, schreite die Naturgeschichte des Menschen weiter, zu ihrer zweyten Periode fort; wozu der Uebergang; durch die Losreissung nach der Befruchtung, in der Form eines Infusionsthierchens, gemacht und bezeichnet wird.

§. 393.

Nach diesem ersten Schritte zum besonderen Leben, müssen an dem Embryo alle Metamorphosen der untergeordneten Organisationen, von der Pflanzennatur an, wo der belebte

Keim im Uterus, als seinem mütterlichen Boden wurzelt, bis zu den Stuffen der höhern Thierklassen, beobachtet, und in ihrer nothwendigen Aufeinanderfolge dargestellt werden. Denn die, vorher in zerstreuten Gliedern sich produktiv zeigende, Erde muß sich hier im Individuum aussprechen.

§. 394.

Hat aber die Erde die Menschennatur, als ihren ideellen Pol errungen: so müßen auch in dieser alle Risiduen ihres Ursprunges sich geschichtlich angeben lassen; und nach dieser Voraussetzung zeige dann die Geschichte, wie ein jedes Glied, ein jedes Organ des Menschen, noch als eine Rükerinnerung an eine vorhin durchlaufene Metamorphose, zu betrachten sey.

§. 395.

Aus der ursprünglichen Produktivität des Menschen, wie sie als besondere Stuffe und Tendenz in der Zeit gehemmt erscheint, muß sich demnach sowohl die Beschaffenheit des allgemeinen in der Menschheit sich allmählich, einigenden thierischen Lebens, als auch die Lebensfunktion einzelner Organe, gleichsam als besonderer Thiere im Allthiere, mit Nothwendigkeit erkennen lassen.

§. 396.

Da aber die Erde im Menschen, wodurch sie endlich sich zum Subjekt wird, sich auch in Beziehung auf das Einzelne ganz ausspricht: so muß sie aus diesem Grunde in ihm nicht nur den ganzen Kreislauf ihres früheren Producirens darstellen, sondern auch wenn sie zu dem höchsten Gipfel der menschlichen Natur, als ihrem äussersten Pole, gelangt ist, auch wiederum in den früheren Zustand zurückkehren, aus welchem sie sich ursprünglich entwickelt hatte.

§. 397.

War nun die Produktivität des Menschen anfangs eine progressive: so muß, wenn der höchste Gipfel der Menschheit in der Zeit erreicht ist, selbige eine regressive werden, und auf diese Weise, durch die abwärts gehenden Stuffen des Menschenalters, er endlich sich wiederum in den Schlafzustand der Erde versenken; und so in seine Subjektivität dasjenige setzen, was bey einer früheren Evolution in der Erde, als Objektivität, enthalten war.

§. 398.

Wie ferner die Erde in ihrer Objektivität, sich als Gattung, und auch als Individuum producirte: so zeige auch die Geschichte, wie selbiges nicht minder beym Menschen Statt finde; und wie für die Erscheinung ersteres zwar als Geschlechtsproduktion; lezteres aber, als Reproduktion, sich darstelle; jedoch an sich beym Menschen, als ideeller Pol der Erde betrachtet, beydes in die menschliche Natur, ohne alle Trennung und Differenz, gelegt sey. Im Menschen liegt daher nicht nur der Begriff von sich selbst, sondern auch aller übrigen Organismen der Erde.

§. 399.

Wie daher das besondere Zerfallen des Menschen in getrennte Geschlechtsindividuen für die Metamorphose eines ins Unendliche wandelbaren Geistes zu deuten sey, dies erläutere die Geschichte; und sie zeige demnach im Geschlechte die ganze Tendenz des bewußtlosen Producirens des menschlichen Geistes, sowohl im Allgemeinen, als auch im Besondern, auf. So werde demnach das Endliche nicht als Endliches, sondern nur in der Einheit mit dem Endlosen begriffen.

§. 400.

Die allmählige Entwickelung des Geschlechtes werde hierauf, bis zur vollkommensten Ausbildung, verfolgt; und in beyden Geschlechtsindividuen nur das Ganze, unter der blossen Form des Reellen und Ideellen, geschauet. Es werde auch hier eingesehen, daß, so wie die Erde objektiv betrachtet sich einstens durch das Geschlecht mit der Sonne vermählte, auch der Akt dieser Vermählung hier in ihrer vorzüglich subjektiven Darstellung, im Menschen wiederkehre.

§. 401.

Dann entwirre die Geschichte die Zeugung, als eine nothwendige Begebenheit der Menschheit, und verdeutliche, vermittelst dieses auf irdische Weise nie zu erklärenden Wunders, den ersten Akt der Menschwerdung Gottes!

§. 402.

Endlich erweise die Geschichte mit gleicher Nothwendigkeit, wie auch das Geschlecht, durch das höhere Alter, wieder vernichtet werden müsse; und wie die blossen Residuen desselben, vergleichbar den Residuen der anorgischen Natur in einer frühern Periode, noch übrig bleiben; um den Gang zu bezeichnen, welchen der sich metamorphosirende Geist einstens genommen hatte.

§. 403.

Da überdies der Mensch nichts anderes, als die in der Objektivirung subjektivirte Erde ist, und diese in ihrer Objektivität für die Reflexion, als Gattung, Spielart und Individuum, unter den mannigfaltigsten Gestalten sich gebiert: so hat die Geschichte diese Formen auch im Menschen, als besondere Anschauungsarten eines an sich unendlichen Gei-

stes, darzustellen, und nach dieser Weise den vielgestaltigen Proteus in jedwedem Gewande kenntlich zu machen.

§. 404.

Hierhin gehört dann auch das Hervortreten derjenigen Formen der menschlichen Existenz, welche man mit dem Namen, Temperament, Constitution, Idiosynkrasie u. s. f. bezeichnet. Die Geschichte zeige daher ihre symbolische Bedeutung, und gebe ihnen, durch einen wahren Sinn, Selbstständigkeit.

§. 405.

Wie nun die Erde, als Objektivität, in einem nach allen Richtungen sich verbreitenden Produciren, die einmahl fixirte Productivität wiederum vernichtete, welche Vernichtung wir Krankheit nannten: so muß auch selbiges beym Menschen eintreten; um so mehr, da hier die Erde Gattung und Individuum in der Individualität, vereinigend, freyer produzirt.

§. 406.

Gleichwie nun das Menschengeschlecht die Identität aller Produktionen der Erde der früheren Periode ist: so erweise demnach auch die Geschichte, warum die Menschheit allen, in der untergeordneten Natur möglichen, Krankheiten allein unterworfen seyn müsse; und wie, in der höchsten Offenbarung angeschauet, die leidende Gottheit hier sich symbolisire.

§. 407.

Da ferner die Naturgeschichte des Menschen in seiner ursprünglichen Produktion drey Perioden zu unterscheiden hat, nämlich: die allmählige Entstehung des Menschen,

die Fixirung seiner Natur) und endlich das Zurücksinken in den bewußtlosen Zustand der Erde: so müßen auch alle Krankheitsformen, im Allgemeinen sowohl, als im Besondern, drey Stadien, als besondere Hemmungspunkte ihrer produktiven Metamorphose, beschreiben.

§. 408.

Wie nun auch der Erdgeist, in seiner Objektivität, sich stets nach drey Dimensionen expandirte, welche in der lebenden Natur als die reproduktive, irritabele und sensibele auftreten: so muß auch die Krankheit, in ihrer Existenz, als Eine dieser Richtungen vorzüglich behauptend, in der Geschichte erkannt werden.

§. 409.

Da aber die Erde in der Menschheit, als ihrem subjektiven Pole, ursprünglich sich ganz, folglich in Verhältniß der vorigen objektiven Organismen, wenn sie einzeln betrachtet werden, potenzlos producirt: so muß, da Krankheit, als Vernichtung der ursprünglichen Produktion zu betrachten ist, selbige in Beziehung auf jene Organismen, als eine besondere Potenz derselben sich darstellen.

§. 410.

Die Naturgeschichte des Menschen hat demnach aufzuhellen, wie eine jede Krankheitsform des Menschen, einer bestimmten Produktion der Natur in ihrer objektiven Richtung entspreche; und auf welche Weise dieser besondere Charakter, der Menschheit aufgedrückt werde.

§. 411.

Wenn aber jede Krankheit Potenzirung der Produktivität der Erde im Menschen ist, und folglich, in Beziehung

auf den, in Verhältniß der objektiven Organismen der Erde, ursprünglich potenzlosen Zustand des Menschen, als Aufhebung seiner Totalität in der Identität sich darstellt: so muß auch der Mensch durch Krankheit auf einen niedern Standpunkt seiner Existenz herabgesunken erscheinen; und zwar um so mehr, je mehr dasjenige, was den Menschen zum Menschen macht, nämlich der sensibele Organismus, sich krankhaft producirt. Weniger die Totalität aufhebend, wird die krankhafte Produktion des irritabeln, und am wenigsten die des reproduktiven Organismus im Menschen, in der Geschichte erkannt werden.

§. 412.

Ueberdies werde auch in der Naturgeschichte des Menschen klar, wie weder der gesunde noch der kranke Zustand des Lebens, Zweck eines, nach allen Richtungen, frey produktiven Geistes sey; und auf welche Weise dieses selbst in der Erscheinung erkannt werden könne, dadurch daß ein und ebenderselbe Mensch, sich theils als gesund, theils als krank produciret; und wie der Erdgeist in der Existenz seine freye Produktivität dadurch offenbahre, daß er bald einen krankhaften Zustand des Lebens in einen gesunden, bald den gesunden in einen kränklichen umwandle. Was demnach in einer niedern Erkenntniß, als natürlich und widernatürlich charakterisirt wird, erhalte somit hier in einer höhern Ansicht, seine ganze Berichtigung, und der blosse Schein werde durch das Licht der Wahrheit verscheucht.

§. 413.

Vorzüglich werde hier derjenige Zustand genau gedeutet, welcher gleichsam als Vermittelung von Gesundheit und Krankheit anzusehen ist, nämlich das Temperament. Die Geschichte hat demnach zu zeigen, wie der produktive

Erdgeist durch diesen Zustand sein freyes Produziren im Menschen wiederum fixire, und mit sich selbst zum Gleichgewichte gelange.

§. 414.

Dieses Temperament werde dann auch sowohl nach seinen Potenzen, als auch nach den in ihm sich wiederholenden Dimensionen, mit Sorgfalt entwickelt; und auf diese Weise das Verhältniß desselben zu den beyden vorher genannten Zuständen des Lebens deutlich erkannt.

Auf gleiche Weise muß es dann ferner, aus dem Charakter des Temperaments erhellen, warum nicht jeder Mensch einem Temperamente unterworfen seyn könne, sondern dieses vielmehr, auf einzelne Individuen bezogen, bloß zufällig sey.

§. 415.

So durchlaufe also die Geschichte alle Metamorphosen des Menschen, und zeige: wie der Erdgeist in diesem, als dem ideellen Pole der Erde überhaupt, endlich von der Potenz losgerissen sich selber findet. Von denen er nun wiederum engere Kreise ziehend, in seiner Subjektivität, als Mensch, die Totalität ergreifend, sich auch hier eine neue Welt schafft: welche mit Mehrerem zu erläutern, der Gegenstand der folgenden Abhandlung seyn wird.

Siebenter Abschnitt.

Vom Studium der Medicin in Beziehung auf Wissenschaft, Kunst und Staat.

§. 416.

Wir betrachteten bisher in der Naturgeschichte des Menschen diesen, als das Subjekt des sich objektiv oder im Produkte evolvirenden Erdgeistes, folglich als blossen Pol der in das Produkt versenkten Erde; aber ausser dieser Betrachtungsweise giebt es noch eine andere, welche auf indirekte Weise aus der so eben bezeichneten, nämlich durch Umkehrung der Evolution, entspringt. Denn der Mensch kann von aller Polarität der in der Objektivität sich ausprägenden Erde losgerissen, und für sich allein selbstständig betrachtet werden. In wie fern er nun solcher Gestalt die Identität und Totalität der Erde in sich aufnimmt, müssen dann auch alle vorhin schon abgehandelten Produktionen der Erde, nur ganz angemessen der menschlichen Produktivität, in und durch den Menschen wiederkehrend gedacht werden.

§. 417.

Diese Geschichte des Menschen, in wie fern er schlechthin potenzlos, den in sich individualisirten Erdgeist darstellt, zerfällt nun wiederum in zwey Haupttheile, wovon wir im Allgemeinen den einen als den realen; den anderen aber als den idealen bezeichnen können. Der erstere Theil

beziehet sich auf die Natur und hat sein Objekt in ihr; der andere aber betrachtet den Geist, als solchen, in allen Formen seiner Entwickelung, und hat vorzugsweise den Namen der Geschichte erhalten.

§. 418.

Da wir nun unser Augenmerk lediglich auf die Natur, als die Sphäre des Realen richten wollen: so übergehen wir jezt die schlechthin so genannte Geschichte, und mit ihr die gesammte ideale Sphäre des Menschen.

§. 419.

Indem wir auf diese Weise uns ganz mit der Naturgeschichte des Menschen zu beschäftigen haben, betrachten wir denselben, in wie fern er die Identität und Totalität der Erde in seiner Natur umfaßt. Dieser Betrachtung des Menschen zufolge, wollen wir den Inhalt seiner Geschichte, theils mit der vorhin abgehandelten objektiven Geschichte der Erde, theils mit der Sphäre des Idealen vergleichend, jezt näher erläutern. Wir werden dann auch zugleich mit Wenigem die vorzüglichsten Aufgaben der Naturgeschichte des Menschen angeben, und demnächst die Methode ihres Studium bestimmen.

§. 420.

Wir bemerken demnach zur Erläuterung der Probleme, welche die Naturgeschichte des Menschen jezt zu lösen hat, daß, wie der Mensch noch als besondere Potenz mit der Erde zusammenhängend, alles bewußtlos producirte; er jezt im Gegentheil, da er potenzlos auftritt, den zum Bewußtseyn seiner selbst gelangten Geist der Erde darstellen müsse. In wie fern aber der Mensch in der Natur sich producirt, muß er das bewußtlose Handeln seiner eigenen Natur, jezt mit Bewußtseyn wiederholen. So schaut also

der Mensch hier sein Ebenbild in der Natur; anstatt daß er in der schlechthin sogenannten Geschichte, als Geist im Geistigen sich erblickt.

§. 421.

Wie ferner nach dem vorigen Abschnitte der Erdgeist sich ohne Bewußtseyn, und nur objektiv frey in den mannigfaltigen Gestaltungen der Natur producirte: so ist hier im Gegentheil zu zeigen, wie er als Menschengeist, alles mit Bewußtseyn in der Natur schafft, und jezt subjektiv frey, gleichsam spielend, in allen Produktionen der Natur sich wiederfindet, und alles für sich selbst entfaltet.

§. 422.

Die Art und Weise aber, wie der Erdgeist jezt als Geist des Menschen, sich selbst in allen Formen seines vordem bewußtlosen Handelns schauend, sein Produciren in der Natur bald fixirt, bald verändert, bald gänzlich vernichtet, kurz alle Metamorphosen durchläuft, werde hierauf als die Medicin in ihrer höchsten Bedeutung erwiesen; und diese dann hinwiederum nach allen ihren besonderen Potenzen entwickelt. Hier bemühe sich daher auch der Lehrling mit Klarheit zu schauen, auf welche Weise die Medicin in der Naturgeschichte des Menschen, als auf ihrem vaterländischen Boden wurzele.

§. 423.

Da nun das Produciren des Menschengeistes, in wie fern er die ganze Erde in seiner Subjektivität umfaßt, sich auf alle Potenzen derselben erstreckt: so hat demnach auch die Medicin die anorgische, organische und menschliche Natur, nach der früher schon angegebenen Eintheilung zum Objekt.

§. 424.

Hat nun die Medicin alle diese verschiedenen Potenzen construirt: so erläutere sie hierauf, wie der in ihnen sich construirende Geist des Menschen, endlich alle Potenzen auslöschend, sich selbst als potenzlos darstelle. In diesem potenzlosen Zustande muß dann gleicher Weise auch alles Produciren, was bey der objektiven Richtung des Erdgeistes sich vorhin in das Objekt verlohr, und nur vornehmlich äusserlich erkannt wurde; jezt vielmehr in den Geist des Menschen, als Subjekt übergehen, somit innerlich werden. Dieser nun Alles in seiner Subjektivität umfassende und gleichsam verschmelzende Geist des Menschen, werde dann als der Arzt, in seiner vollkommensten Bedeutung erkannt.

§. 425.

Der Arzt aber werde hierauf ebenfalls in allen Formen seiner Existenz gezeichnet, und vor andern auch gezeigt, wie er, als Heilkünstler *), im Realen, dem ästhetischen Künstler, im Idealen, genau entspreche, und die besondere Beschränkung, durch die reale und ideale Sphäre, hinweggedacht, beyde völlig gleich seyen.

§. 426.

Ist nun durch wissenschaftliche Construktion auf überzeugende Weise das Verhältniß des Heilkünstlers zum ästhetischen Künstler anschaulich gemacht: so beschaue demnächst der Lehrling in dieser Charakteristik, gleichwie in einem Spiegel, sich selbst, und vermesse sich nicht, selbst bey der grösten Anstrengung seiner Kräfte, je auf den Namen eines

*) Wir behalten diese Benennung bey, ohne uns jedoch an ihre enge Wortbedeutung zu binden.

wahren Arztes Anspruch machen zu wollen, wenn ihm die Natur die Genialität, diese vom Künstler untrennbare Eigenschaft, versagt hat. Denn hier gilt vollkommen das Sprüchwort: Poeta nascitur, non fit.

§. 427.

Indem man nun auf diese Weise fortfährt den Heilkünstler mit dem ästhetischen Künstler zu vergleichen, werde auch durch die Medicin selbst erläutert, daß, so wie überhaupt ein relativer Gegensatz zwischen dem ästhetischen Künstler und Philosophen Statt finde, er auch im Arzte anzutreffen sey. Reflektirt nämlich der Arzt auf sein Produciren, als solches, und ist er sich jeder Handlung, die er vornimmt, bewußt: so stellt er sich als Naturphilosoph dar; verliert er sich aber in seinem bewußtlosen Produeiren, und vergißt er somit sein eigenes Handeln: so ist er in diesem Betracht als Heilkünstler zu achten. Jedoch lasse man hiebey dann auch wiederum nicht unberührt, daß, wie im Idealen der Gegensatz zwischen dem Philosophen und Künstler nicht wesentlich ist, er eben so wenig im Realen wesentlich, und bloß dem Ideellen und Reellen entsprechend sey. Man bemerke überdies, daß nur derjenige Arzt für den vollkommensten gehalten zu werden verdiene, welcher mit Freyheit in beyde Sphären, Wissenschaft und Kunst, seinen Geist zu senken vermag. So erkenne dann auch der Lehrling, wie der wahre Arzt, bloß als Schwerpunkt zweyer entgegengesetzter Kräfte erscheinen könne; und wie man beym Studium der Medicin nicht blos Einer Richtung folgen müsse.

§. 428.

Ist aber dieses wahre Seyn des Arztes im Realen, als eine nothwendige Epoche in der Naturgeschichte des Menschen, dargethan und mit Klarheit gezeichnet: so werde

auch gleicherweise seine einzig wahre Beziehung, auf die Würklichkeit sowohl überhaupt, als auch in allen besonderen Formen seiner Existenz angegeben; und dadurch lerne ihn dann auch der Lehrling in allen Gestalten und Abdrücken seiner Metamorphose erkennen. Die Darstellung eines Arztes, als eines blos spekulativen, oder bloß empirischen Kopfes u. s. f. werde demnach in den grellsten Farben, als falsch und einseitig begriffen. Es überzeuge sich der Lehrling vorzüglich hier, wie wenig der gemeine Verstand es vermöge, sich, in Ansehung des Arztes, zur Idee der Wahrheit zu erheben. Den der gemeine Verstand versucht es immer, sich den Arzt, bloß durch irgend einen Gegensatz, begreiflich zu machen. Selbst der Laie wagt es, nach dieser Betrachtungsweise, den Arzt im äusserlichen Handeln zu beurtheilen; aber irrig und fruchtlos. Nur von der höheren und idealischen Ansicht ausgehend ist es uns möglich, nicht bloß für die höhere Sphäre, sondern auch in die niederen Sphären herabsteigend, den Arzt in allen Verhältnissen, die in der Würklichkeit allzumahl in der Person des Arztes vereiniget seyn müssen, vollkommen zu deuten, und ihn demnächst auch seinem wahren Charakter gemäß zu schätzen.

§. 429.

Hier sey es auch der Ort auf überzeugende Weise zu fassen, wie der Arzt, als der in seiner Individualität produktive Erdgeist, in Beziehung auf den Heilungsprozeß, die Identität der verschiedenen Zustände des Lebens vorstelle; in der Erscheinung aber nur als der Vermittler von Gesundheit und Krankheit erkannt werden könne. In der Identität also mit allen verschiedenen Zuständen des Lebens, folglich das Leben an sich begreifend, muß die Kunst des Heilarztes, in einer willkührlichen Realisirung eines besonderen Zustandes, es sey nun Gesundheit oder Krankheit oder Temperament, sich offenbaren; einer freyen Schwer-

kraft vergleichbar, welche spielend fliehende Kräfte bald bindet, bald hinwiederum zerstreuet.

§. 430.

In der würklichen Welt aber muß dem Gesagten zufolge der Arzt, um so mehr oder minder vollkommen geachtet werden; je mehr oder weniger der produktive Geist der Erde, als belebender Funke in seine Individualität gefallen, in ihm entzündet, sein Innerstes durchdrungen hat; welches dann durch dasjenige allein erkennbar ist, was man gewöhnlich Genie nennt. Das Genie muß daher der wahre Charakter des Arztes, und, eben so wie bey dem ästhetischen Künstler, in seinen Werken erkennbar seyn. Es ist also auch hieraus klar, wie große Aerzte, eben so selten, als große Künstler sind. Denn nur den gemeinen Haufen streuet die Natur mit freygebiger Hand aus.

§. 431.

Wie nun ferner das Genie des ästhetischen Künstlers, in Rücksicht des Stoffes, worin es verklärt erscheint, auf mannichfaltige Weise sich offenbaret, und nach allen Dimensionen sich verbreitend, bald auf diese, bald auf jene Art ausdrückt: so muß auch, nach einer früher schon angegebenen Uebereinstimmung, ein Gleiches beym Heilkünstler Statt finden.

§. 432.

Es werde also in der Medicin erläutert, daß es eben so wie bey dem ästhetischen Künstler, auch bey dem Heilkünstler Grade und verschiedene Arten der Offenbarung im Besonderen gebe; und daß hier auch derjenige Heilkünstler für den vollkommensten gelten müsse, welcher sich mit dem Stoffe am innigsten zu vermählen vermag. Was demnach für die Aesthetik der Dichter ist, werde für die Medicin

im Arzte des Menschen erkannt, und in allen Verhältnissen mit Deutlichkeit geschauet.

§. 433.

Nachdem nun der Arzt in beyden Formen seiner Existenz, nämlich als Philosoph und Künstler, nach allen möglichen Ansichten mit Sorgfalt gezeichnet ist: so werde auch sein Objekt, Wissenschaft und Kunst, eben so mit einander verglichen, und ihr gegenseitiges Verhältniß angegeben.

§. 434.

Wie es also im Idealen keinen wesentlichen Unterschied, zwischen Philosophie und Kunst, giebt, indem diese die höchste Potenz von jener zum Objekt hat: so werde auch in der Medicin, folglich im Realen, kein wesentlicher Unterschied zwischen Wissenschaft und Kunst des Arztes zugegeben, sondern vielmehr die Identität des Wesens beyder erwiesen.

§. 435.

Die Medicin, als Wissenschaft, werde demnach als diejenige Geschichte des Menschengeistes vorgestellet, worin derselbe in der Natur sich selbst, und zwar ideell, nach allen besonderen Potenzen seiner Existenz, als den sich individualisirenden Erdgeist, construirt. Wie nämlich der Philosoph die Geschichte des Universum, wie sich dieselbe in der Natur abdrükt, darzustellen pflegt: so verfahre auch der wissenschaftliche Arzt in Ansehung des Menschen, als einer besonderen Idee des Absoluten, und zeige: wie hier in einer bestimmten Potenz des absoluten Seyns, alle Potenzen desselben, nur angemessen dem eigenthümlichen Schema der Menschheit, wiederkehren müssen.

§. 436.

Da wir nun im vorigen Abschnitte die Geschichte der objektiv sich producirenden Erde, wie auch die ihr entsprechende Methode abgehandelt haben, und die Geschichte des in der Natur sich mit Bewußtseyn producirenden Menschen, jener parallel gehen muß: so glauben wir bey der Arzneywissenschaft jezt nicht länger verweilen zu dürfen, indem wir uns begnügen, bloß auf das Bisherige von der Erde Ausgesagte zurückzuweisen. Denn wie früher schon angedeutet wurde, gehet in der Medicin das objektive Produciren der Erde in den Menschen, als Subjekt, über.

§. 437.

Um aber jezt die medicinische Kunst gleichfalls zu erläutern, bemerken wir vorläufig, daß dasjenige, was in der Wissenschaft noch bloß ideell producirt wurde, in der Kunst reell werden, und diese durch ihr Handeln, in der höchsten Potenz der Wissenschaft sich verklärend, selbst in die Würklichkeit leuchten müsse.

§. 438.

Der Mensch muß also, in der medicinischen Kunst, die Natur der Erde in seiner Individualität tragend, selbige nach allen ihren Potenzen, und innerhalb einer bestimmten Potenz, nach allen ihren Metamorphosen, seiner eigenen Natur gemäß, realiter produciren. Jede objektive Produktion der Erde, sie mag nun die anorgische, oder organische, oder endlich die menschliche Natur charakterisiren, ist demnach Gegenstand der medicinischen Kunst. Jede durch den Menschen vorgenommene Metamorphosirung in der Natur ist also in diesem Sinne eine Handluug, wodurch der Menschengeist seine Identität mit dem Geiste der Erde verkündet. Der Mensch wiederholt nur, als Subjekt, für seine Subjektivität, was der Erdgeist objektiv

producirend, in den mannigfaltigsten Gestalten, zerstreut hervorbringt; oder mit andern Worten ausgedrückt: was die Natur, als Objektivität betrachtet, für die Erde im Großen producirt, reproducirt der Mensch als Heilkünstler im Kleinen.

§. 439.

Vermöge dieser Bestimmung der medicinischen Kunst giebt es demnach so viele einzelne Formen derselben, als wie viele Gegenstände in der Natur für die menschliche Produktiou sich darbieten; welche einzelne Formen aber nur, als Theile der gesammten medicinischen Kunst, betrachtet werden dürfen: denn der Arzt, weil er die Identität des Menschengeistes mit dem Erdgeiste repräsentirt, muß sie alle umfassen.

§. 440.

Da aber eine Darstellung der gesammten medicinischen Kunst, in der angegebenen Bedeutung, für unseren Zweck gegenwärtig zu weitläuftig seyn würde: so begnügen wir uns, ihre Sphäre bloß angedeutet zu haben, und wir gehen zu demjenigen Theile der medicinischen Kunst über, welcher sich lediglich mit dem Menschen, als einer besonderen Potenz, und zwar in Beziehung auf seine verschiedenen Zustände des Lebens, beschäftiget.

§. 441.

Die Aufgabe der Heilkunst, in wie fern sie sich bloß mit den Zuständen des menschlichen Lebens befaßt, ist nun im Allgemeinen angedeutet folgende: zu zeigen, auf welche Weise der durch die Lebenszustände gegebene Stoff des Producirens, mit der Idee des Heilkünstlers identificirt werden könne, und unter wie vielen Modifikationen dieses möglich sey.

§. 442.

Da es nun zwey entgegengesetzte Hauptzustände des Lebens giebt, nämlich Gesundheit und Krankheit, welche wiederum durch einen dritten, welchen man gewöhnlich Temperament nennt, vermittelt werden: so muß auch diesen Hauptzuständen des Lebens entsprechend, überhaupt genommen eine dreyfache Produktion der medicinischen Kunst hier Statt finden.

§. 443.

Zur Erläuterung des eben angeführten, bemerken wir also, daß die erste Aufgabe der Heilkunst, bezogen auf jene Hauptzustände des Lebens, die sey, das Leben in der Form der Krankheit zu produciren; die zweyte es als Gesundheit darzustellen; und endlich die dritte, das Temperament hervorzubringrn. Wollen wir nun diese verschiedenen Richtungen der medicinischen Kunst mit dem Schema der ursprünglichen Naturthätigkeiten vergleichen: so entspricht die Hervorbringung der Krankheit dem Magnetismus, oder der Centrifugenz des Lebens; ferner die Umwandelung der Krankheit in Gesundheit, der Elektricität, oder der Centripetenz des Lebens; endlich die Produktion des Temperaments gehet dem Chemismus zur Seite, wo die vorhin divergirenden Tendenzen wiederum zu einem Gleichgewichte gelangen, und der Schwere gehorchen.

§. 444.

Da aber überdieß eine jede von den drey verschiedenen Zuständen des Lebens wiederum den Gegensatz des Ideellen, Reellen und der Indifferenz beyder in sich aufnimmt: so muß auch diesem gemäß die Heilkunst, bey jedem besonderen Hauptzustande des Lebens, z. B. der Gesundheit, sich auf dreyfache Weise producirend verhalten. Denn die Gesundheit kann entweder mit einem Ueberwiegen der Reproduktion, oder der Irritabilität, oder der Sensibilität hervorgebracht werden.

§. 445.

Wie es ferner in der Aesthetik, je nachdem der Geist des Künstlers sich mehr oder minder mit dem Stoffe vermählet hat, drey Stuffen des Kunstproduktes giebt, wovon die Einbildung des Geistes in das Endliche, die untere; die der Aufnahme desselben in das Endliche, die höhere; und endlich die Durchdringung des Endlichen und Unendlichen im Geiste die höchste Stuffe einnimmt: so ist auch zu zeigen, wie in der Heilkunst ein gleiches Verhältniß obwalte.

§. 446.

In der Heilkunst werde demnach verdeutlichet, auf welche Weise durch die Produktion des krankhaften Zustandes des Lebens die niederste Stuffe ihres Producirens sich darstelle; durch die Hervorbringung der Gesundheit die nächst höhere hervortrete: und wie endlich durch die Produktion des Temperaments die höchste Potenz ihrer Existenz sich enthülle.

§. 447.

Doch begnüge man sich keines Weges in der Heilkunst die verschiedenen Stuffen, worauf ein Kunstwerk sich darstellet, im Allgemeinen nur aufgezeigt zu haben: sondern man bestrebe sich auch im Besonderen zu erweisen, daß nämlich auf einer einzelnen Stuffe alle Stuffen wiederkehren müssen, und daher in der einzelnen Potenz, angemessen dem eigenthümlichen Schema derselben, das ganze Universum wieder abgebildet werde. Wenn also der Heilkünstler z. B. die Reproduktion des Menschen krankhaft producirt: so muß er innerhalb der Reproduktion alle mögliche Krankheitsformen, jedoch mit dem reproduktiven Charakter einstimmig hervorzubringen vermögen.

§. 448.

Nachdem nun in der Heilkunst alle Verhältnisse des Kunstwerks, in Rücksicht seiner Produktion so wohl als Existenz erläutert sind: so bleibt noch die letzte Aufgabe der höheren Medicin übrig, nämlich: durch wissenschaftliche Construktion zu erweisen, wie Arzneywissenschaft und Arzneykunst, als entgegengesetzte Potenzen, durch die Produktion des medicinischen Staats ausgelöscht werden, und dieser, als das selbstständige Leben der Medicin im Realen zu betrachten sey.

§. 449.

So werde also die Construktion eines medicinischen Staates für die höchste Aufgabe der Medicin gehalten, und mit der Vollendung dieser Construktion muß das ganze Gebäude derselben, auch als vollendet betrachtet werden, wovon dann Wissenschaft und Kunst die Grundpfeiler aufstellen.

§. 450.

Gleichwie nun der Staat im Idealen mancherley Formen seiner Existenz zuläßt: so werde auch dargethan, wie es mit dem medicinischen Staate im Realen gleiche Bewandniß habe. Nachdem man also die Idee eines medicinischen Staates nach allen Formen ihrer Existenz gezeichnet hat: so werde dann auch dieser Staat im Realen, mit dem schlechthin sogenannten im Idealen, nach allen möglichen Ansichten, verglichen, und alle sich entsprechenden Formen gegenüber gestellt.

§. 451.

Aber man gehe noch weiter. Es werde nämlich auch fernerhin bewiesen, daß der gewöhnlich sogenannte Staat und der medicinische, sich keines Weges, wie Genus und

Species, sondern vielmehr wie entgegengesetzte Pole verhalten. Diese entgegengesetzten Pole müssen dann auf das schlechthin Absolute bezogen, und in Ansehung ihrer dargethan werden, auf welche Weise sie, in ihrer höchsten Potenz angeschauet, gleichsam die beyden Brennpunkte darstellen, worin das Eine und untheilbare Wesen des Absoluten, für die Existenz ausstrahlet; vom Absoluten selbst aber werde dann gleicherweise bemerkt, wie es, seinem wahren Seyn nach, selbige in Einen Centralpunkt aufnehmend, in einer ununterscheidbaren Einheit wiederum vereinige.

§. 452.

Nachdem nun der medicinische Staat sowohl nach seinen innern Bedingungen, als auch nach seinen äusseren Verhältnissen, vollkommen entwirret ist, werde es dadurch auch klar, warum das würkliche Leben der medicinischen Wissenschaft und Kunst aus ihm entspringen, und nach Vollendung seines Kreislaufes, in ihn wieder zurückkehren müsse.

§. 453.

Was ferner Staatsarzneykunde sey, und welchen Werth die gewöhnlichen Begriffe von ihr haben mögen, erhalte hier gleichfalls seine ganze Aufklärung und Berichtigung. Weit also entfernt das Stückwerk, vielleicht eines blossen Compilators, zu seyn, muß sich hier vielmehr, in einer solchen Wissenschaft, das Genie des Arztes am meisten offenbaren, und sich gleichsam in seiner schönsten Blüthe entfalten. Nur derjenige, welcher die ganze Medicin nach allen ihren Formen in seinem Innnern trägt, wage es, in den Centralpunkt alles medicinischen Wissens einzudringen, welcher in der Idee des medicinischen Staates verborgen liegt!

§. 454.

Mit der vollendeten Construktion des medicinischen Staats schließt die Medicin in der höchsten Ansicht ihre letzte Aufgabe, und diejenige Sphäre der gesammten Medicin, worin aller reeller Gegensatz, alles Verhältniß der Ursache und Würkung keine Bedeutung hat, höret zugleich auf. Die Medicin, wovon wir bis hiehin geredet haben, war eine nothwendige Epoche in der Geschichte der Erde. Es war ein subjektives Handeln des Erdgeistes im Realen, welcher in unendlicher Metamorphose befangen, als Menschengeist, sein Produciren in der Individualität wiederholte. Diese Ansicht der Medicin war ferner nur für die Vernunft, vermittelst der Phantasie, erreichbar. Denn nur dem Philosophen, als dem geweihten Priester der Natur, ist es nämlich vergönnet, ihr Heiligthum zu betreten, und das Antlitz der sonst verschleierten Göttin zu schauen!

§. 455.

Aber jezt müssen wir auch zeigen, wie die Medicin ihre höhere Sphäre verlassend, für die Betrachtungsweise des Verstandes sich darstellet, und die Symbole der höheren Medicin, Wissenschaft, Kunst und Staat für die niederen Sphären abgebildet, und dem reellen Gegensatze, wie auch dem Causalzusammenhange untergeordnet, in einer veränderten Gestalt erscheinen.

§. 456.

War es nun ein wesentlicher Charakter der bisher abgehandelten Medicin, daß Idealität und Realität bloß verschiedene Ansichten von Einem und ebendemselben Wesen andeuteten, und innerhalb einer Potenz des Ganzeu z. B. Heilkunst sich durchdrangen: so muß, weil der Verstand Alles durch den Gegensatz bestimmt, das Ganze hinführo nur durch seine getrennten Glieder erkennbar seyn.

§. 457.

Diese Trennung und Auflösung des geistigen Bandes, welche auf dem Standpunkte der Reflexion bewürkt wird, soll von nun an der Gegenstand unserer Untersuchungen seyn. Was in Ansehung der Medicin sonst Vorbild war, werde dann als Gegenbild geschauet, und trete als bloßer Abglanz des Wahren an das Licht; um auch dem bloß sinnlichen Auge anschaulich zu seyn: denn dieses vermag nur das Licht, durch die Trägheit der Materie getrübt, zu erblicken.

Dieses vorläufig erinnernd, wenden wir uns jezt zur Medicin in ihrer reflektirten Gestalt, welche wir unter dem Namen, Jaterie, begreifen wollen.

Achter Abschnitt.

Vom Studium der Jaterie.

§. 458.

Was vorher in der höheren Sphäre der Medicin als die Offenbarung des sich im Menschen als Identität und Totalität zugleich darstellenden Erdgeistes erkannt wurde, trennt sich von nun an, für die Reflexion abgebildet, in den Gegensatz von medicinischer Theorie und Praxis, welcher dem von Erkennen und Handeln entspricht. Was demnach sonst Wissenschaft war, wird jezt in der Iaterie Theorie, und die Kunst senkt sich gegenwärtig in den Begriff der Praxis herab. Die Sphäre der Vernunft wird nun zur Sphäre des Verstandes.

§. 459.

Wenn nun gleich dieser Gegensatz des Verstandes, so wie der Verstand selbst, nur in der Negativität Realität hat, und nur die höhere Ansicht der Medicin, die positiv wahre ist: so ist doch auch diese negative Unterscheidung, obgleich bloß als negative, gleich nothwendig mit jener an sich wahren. Denn die absolute Position hebt die Negation, als solche, nicht auf. Somit hat auch das empirische Wissen, als empirisches, in seiner Beschränkung gleiche Realität, wie das philosophische im Gebiete des Absoluten.

§. 460.

Die erste Aufgabe, beym Vortrage der theoretischen und praktischen Medicin, muß also die seyn: die Nothwendigkeit dieser medicinischen Reflexion, gleich der Reflexion überhaupt, als Mittel zum Höheren darzuthun, und die Theorie und Praxis der Medicin mit der Wissenschaft und Kunst derselben, als ihren Vorbildern, genau zu vergleichen. Denn beydes gehet, jedoch jedes in seinem eigenthümlichen Kreise, parallel mit einander.

§. 461.

Ist nun diese Aufgabe gelöst: so schreite man zur Vergleichung beyder Doktrinen untereinander fort, uud zeige: wie sich die theoretische Medicin zur praktischen, als die Anschauung zum Begriffe, verhalte; und wie demnächst keine ohne die andere, sondern nur die Vermittelung beyder Realität haben könne, welche durch die Jatrotechnik bewürkt wird.

§. 462.

Gleichwie nun die Medicin, ihrer höchsten Bedeutung nach, das ganze Produciren des Erdgeistes im Realen, in wie fern es in den Menschen als sein Subjekt überging, umfaßte: so muß auch hier in der Ansicht der Reflexion eine ihr völlig entsprechende Sphäre, als der Wiederschein des Höheren, zur Seite sich befinden. Es giebt also auch für die Medicin auf dem gegenwärtigen Standpunkte keinen Stoff des menschlichen Würkens durch die Natur, worauf sich ihre Reflexion nicht richten sollte, sondern der Arzt ist derjenige, welcher die gesammte würksame Natur in seiner Individualität zu fesseln strebt.

§. 463.

Da nun bey der gegenwärtigen Ansicht der Natur, selbige sich stets in det Entzweyung mit sich selbst befindet, welches durch den Gegensatz der organischen und unorganischen Naturthätigkeit dargestellt ist: so ist der Arzt hier als derjenige zu betrachten, welcher über dem Gegensatze schwebend, ihn vermittelnd bald ihn auf aufzuheben, bald wieder herzustellen beflissen ist; und überhaupt die organische sowohl, als anorgische Natur nach seinem Gefallen lenkt. Dieses ist also das Ideal des Arztes für die Betrachtungsweise der Reflexion.

§. 464.

Da jedoch das Gebiet der Arzneykunde in dem eben angegebenen Sinne für unsern gegegenwärtigen Plan zu umfassend seyn würde: so begnügen wir uns, diese ganze Aufgabe der Medicin bloß angedeutet zu haben, und wir beschränken dieselbe mit Fleiß; um bey der Methode der Medicin einer engeren Sphäre, etwas weiter in's Besondere vordringen zn können.

§. 465.

Wir wenden uns daher jetzt zu demjenigen Theile der gesammten Medicin, welcher sich lediglich mit dem Menschen, und zwar in Beziehung auf seine verschiedenen Zustände des Lebens, beschäftiget. Wenn wir also in Zukunft von der theoretischen und praktischen Medicin, wie auch von der Jatrotechnik reden werden: so geschiehet es bloß in dieser beschränkten Bedeutung.

Dieser Beschränkung gemäß wollen wir also nun unsere Aufgabe weiter verfolgen.

§. 466.

Um indessen unsere Aufgabe schon vorläufig einigermassen verdeutlichen und die Uebersicht derselben erleichtern zu können, theilen wir die Jaterie, welche wir gegenwärtig abhandeln wollen, in drey Theile: in die theoretische Medicin, in die praktische und in die Jatrotechnik, und zwar so, daß wir die beyden ersteren Abtheilungen, als die zwey entgegengesetzten Pole oder unteren Potenzen, die Jatrotechnik aber als die Indifferenz derselben oder die dritte Potenz der Jaterie ansehen wollen. Dieser Eintheilung zufolge werden wir nun die ganze Jaterie durchgehen, und die besonderen Eintheilungen angeben.

§. 467.

Um aber jetzt zuerst von der theoretischen Medicin, als der der praktischen vorhergehenden zu reden, bemerken wir, daß sie zwar das ursprüngliche Produciren des Erdgeistes, vermöge welcher er die verschiedenen Zustände des menschlichen Lebens und ihre mannigfaltigen Uebergänge hervorbringt, zum Objekt habe; aber diese lebendige Aktivität im Produkte als erloschen betrachtet; und daher den Akt des Producirens nicht in das Produkt, sondern ausser dasselbe versetze. Denn Erkennen und Handeln sind, wie früher schon bemerkt wurde, jezt beständig getrennt.

§. 468.

Da nun die theoretische Medicin, wegen ihrer Beschränktheit, die Idee des Lebens nicht aufzufassen vermag: so kennt sie das Leben nur in seiner Besonderheit; und ihre ganze Tendenz geht dahin, dieser Besonderheit gemäß, alle Zustände des Lebens genau aufzuzählen und zu erklären.

§. 469.

Um aber erklären zu können bedarf sie eines Princips, woraus sie etwas erklärt, und zwar eines solchen, welches zwar mit dem Produkte unzertrennlich verbunden ist; ohne jedoch in dasselbe selbst zu fallen. Diese Foderung erfüllt nun dasjenige, was wir Kraft nennen. Alle Erklärung beruhet demnach in der theoretischen Medicin auf Bestimmung der Kraft.

§. 470.

Kraft und zwar eine dreyfache nämlich: Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität, ist demnach die Basis, worauf die ganze theoretische Medicin aufgetragen ist, und alle Zustände des Lebens werden als Aeusserungen von Kräften angesehen, die theils, als solche (quantitativ), theils mit dem Producirten verbunden (qualitativ) würken.

§. 471.

Da es nun drey Zustände des Lebens giebt, welche wir mit Gesundheit, Krankheit und Temperament bezeichnet haben: so zerfällt die theoretische Medicin, welche die Zustände des Lebens, in wie fern sie bloß Gegenstand der Anschauung sind, betrachtet, in drey Theile: in die Hygiäne, Pathologie und Kraseologie. Welche wir nun nach der angegebenen Ordnung einzeln abhandeln und ihre Methode bestimmen wollen. Zuerst also von der Hygiäne.

§. 472.

Die Hygiäne, welche die Funktionen des Menschenorganismus im gesunden Zustande, sowohl ihren Symptomen als innern Bedingungen nach, zum Objekt hat, läßt sich füglich in zwey Theile zerfällen, in die allgemeine nämlich, und in die besondere Hygiäne.

§. 473.

Die allgemeine Hygiäne hat zuerst zu erklären, was zu einem gesundheitsgemäßen Zustande des menschlichen Körpers überhaupt erfoderlich sey, und mit welchen Merkmahlen sich ein solcher überhaupt in der Erscheinung darstelle.

§. 474.

Sie hat demnach alle zum Leben unentbehrlichen Funktionen des menschlichen Organismus im gesunden Zustande sowohl in Ansehung der Erregung als der Metamorphose genau zu bestimmen, und zu zeigen, wie eines dem anderen entsprechen müsse; damit bey der qualitativen Verrichtung der Organe, und bey der relativen Trennung und Wiedervereinigung der Faktoren des Lebens nach Aussen, Gesundheit bestehen könne.

§. 475.

Endlich hat die allgemeine Hygiäne noch aufzuweisen, wie der gesundheitsgemäße Zustand des Lebens durch Alter und Geschlecht, in Ansehung jener Hauptfunktionen des Lebens (Metamorphose und Erregung) modificirt erscheine; und auch, in Betreff der organischen Form, sich äusserlich offenbare.

§. 476.

Weiter sich erstreckend ist die Aufgabe der besonderen Hygiäne, der es obliegt, die Funktionen des gesunden Zustandes bis in alle Besonderheiten zu verfolgen, und sowohl die Entstehung, als die charakteristischen Merkmahle, in jedem mit Sorgfalt zu bemerken.

§. 477.

Sie muß demnächst jedes besondere Glied oder Organ des menschlichen Körpers, wiederum als einen besondern Or-

ganismus ansehen, und wie sich die Gesundheit im Ganzen offenbaret, auch gleicherweise ihre Kennzeichen im Einzelnen aufsuchen. Die besondere Hygiäne hat somit das specifische Leben der Organe im gesunden Zustande, nach allen Verhältnissen und Symptomen, zu zeichnen.

§. 478.

Nie werde daher das Leben bloß nach Einer Richtung, etwann als bloß ideell (quantitativ), oder reell (qualitativ) berücksichtiget, sondern wie beydes in Einem Momente enge verbunden ist: so werde auch, in der Darstellung, diese zwiefache Aeusserung zu einem harmonischen Ganzen verwebt.

§. 479.

Ebenso werde das Verhältniß einzelner Organe zu einander, oder welches gleichviel sagt, ihre Polarität, mit Eifer aufgesucht, und ihre entgegengesetzten Funktionen, in wie weit sie der Normalität entsprechen, angegeben.

§. 480.

So wie nun Alter und Geschlecht der Organisation ihren eigenen Typus im Allgemeinen aufdrücken: so werde auch dargethan, auf welche Weise dieser Typus, selbst in allen einzelnen Theilen, in wie fern sie wiederum als Ganze betrachtet werden, sich versinnliche, und mit Klarheit geschauet werden könne. Nichts sey demnach Ausdruck des Ganzen, was nicht auch im Einzelnen als wiederholt aufgefunden werden sollte.

§. 481.

Man hüte sich aber ja die Organe und ihre Funktionen, auf mechanische Weise in der Zerstückelung deuten zu wollen, sondern es werde vielmehr aufs deutlichste bewiesen:

wie Ein und dasselbe Organ, bald als einer von beyden Polen der magnetischen Linie, bald als Indifferenzpunkt anzusehen sey, je nachdem ich seine Sphäre zu bestimmen angefangen habe.

§. 482.

Von der Hygiäne gehen wir jetzt zu der entgegengesetzten Lehre, zur Pathologie, über, welche wir ebenfalls in zwey Abtheilungen zerfallen lassen, in die Pathogenie und Nosologie.

§. 483.

Die Pathogenie hat erstlich die inneren Bedingungen der Krankheit überhaupt anzugeben, und die Entstehung derselben, als durch ein verändertes qualitatives und quantitatives Verhältniß des menschlichen Organismus begründet zu erklären.

§. 484.

Es werde also in der Pathogenie klar, wie Krankheit, weder durch blosse Veränderung der Faktoren der Erregbarkeit, noch durch die der organischen Metamorphose von dieser getrennt gedacht, sondern bezogen auf den ursprünglichen gesunden Zustand, allein durch veränderte Qualität und Quantität des Organismus zugleich existiren könne.

§. 485.

Ferner hat die Pathogenie darzuthun, wie viel Klassen von Krankheiten überhaupt möglich seyen; und warum der Grund zur Eintheilung der Krankheiten nicht von der Erregbarkeit, sondern von der Metamorphose genommen werden müsse. Worauf wir um so mehr aufmerksam machen, da ein Mißverstand dieses Umstandes so vieles Unheil angerichtet hat.

§. 486.

Endlich hat sie die Metamorphosirung der Hauptklassen von Krankheiten unter sich, die Stadien, die Differenzirung nach Alter und Geschlecht und Temperament im Allgemeinen zu deuten.

§. 487.

In der Nosologie aber, als dem zweyten Theile der Pathologie, muß das Zerfallen der in der Pathogenie aufgestellten Klassen von Krankheiten in Gattungen und Spielarten, und ihre Symptomatologie angegeben werden.

§. 488.

Um nun diese Aufgabe am zweckmäßigsten zu vollenden, hat die Nosologie von der niedersten organischen Stuffe, der der Reproduktion auszugehen, und so allmählig zu den höheren Ordnungen des irritabelen und sensibelen Organismus emporzusteigen; und dann die mannigfaltigen Complikationen der Krankheiten unter sich zu erklären.

§. 489.

Was in der Pathogenie von Alter, Geschlecht und Temperament in Bezug auf die Krankheitsform im Allgemeinen angemerkt wurde; werde jetzt in der Nosologie in allen Einzelnheiten erforscht. Alles also, wodurch bey der besondern Krankheitsform das Eigenthümliche des Alters, Geschlechts u. s. f. eine besondere Charakteristik veranlaßt, muß, sowohl in Bezug auf die Metamorphose, als auch auf die Erregung, immerhin sorgfältig gezejchnet werden.

§. 490.

Ueberdies ist es noch eine wichtige Forderung, welche an die Nosologie gemacht wird, den Verlauf einer jedweden

Krankheit, nach allen ihren Stadien, beyzufügen. Sie hat daher nicht nur die Tendenz jeder krankhaften Affektion zu erklären, und in der Erscheinung darzustellen, sondern es werde auch bey dieser Angabe des Verlaufes einer Krankheit, jedesmahl sowohl auf die Form der Organisation überhaupt, als auf das Verhältniß einzelner Organe untereinander, Rücksicht genommen, und darnach das Besondere des Verlaufes genau bestimmt.

§. 491.

Da nun, für die Reflexion, in der Organisation die Theilbarkeit und Combination in's Endlose gehet, indem hier die Natur, die Reihe von Ursachen und Würkung.n verfolgend, in einer unendlichen Evolution befangen gedacht wird: so wird auch die Nosologie ihre Aufgabe nie völlig vollenden können. Sie muß sich daher nur begnügen die Evolution auf einer bestimmten Stuffe zu fesseln, und erwarten, welchen besondern Typus, jede ausgezeichnete Periode und Revolution in der Geschichte der Erde, und insbesondere des Menschen, ihr aufdrückt. Immer müssen demnach in der Nosologie die besonderen Krankheitsformen wechseln, und ihre Darstellung muß selbst das Abbild der Metamorphose seyn, womit der Erdgeist, sein reges Leben verkündend, in der Endlichkeit schimmert, und den reflektirenden Menschen, als seinen Mond, erleuchtend überall gegenwärtig ist.

§. 492.

Nach demjenigen, was wir bisher von der Hygiäne und Pathologie ausgesagt haben, gelangen wir nun zu einer neuen Lehre, welche die Temperamente abhandelt, nämlich zur Kraseologie.

§. 493.

Die Kraseologie hat zuerst den Ursprung des Temperaments überhaupt zu erklären; ferner den von den organi-

schen Dimensionen ihm im besonderen aufgedrückten Charakter zu bestimmen; und endlich auch die Stuffenfolge der verschiedenen Temperamente unter sich anzugeben.

§. 494.

Dann muß die Kraseologie erläutern, welche bestimmte Polarität ein jedwedes Temperament, in Beziehung auf die übrigen Zustände des Lebens, nach Aussen kehre; und wie sich der ganze Organismus sowohl, als die einzelnen Organe, zu dem sie beherrschenden Temperamente, als ihrem Schwerpunkte, nach Innen verhalten.

§. 495.

Noch ein anderes wichtiges Moment in der Kraseologie bestehet darin, daß sie den Uebergang eines Temperamentes in das andere zu erklären hat, und den daraus entspringenden Einfluß auf die, durch eine neue Produktion, veränderte Organisation und Lebensfunktionen des Menschen enthüllen muß.

§. 496.

Nicht minder wichtig ist die Aufgabe der Kraseologie, zu zeigen: welche Krankheitsformen, durch jedwedes besondere Temperament, vorzüglich begünstiget werden; und wie dieses, aus der Tendenz eines jeden Temperamentes, erkannt werden könne. Auch werde fernerhin aufs genaueste gezeichnet, welchen besondern Charakter eine Krankheit durch das Temperament erhalte.

§. 497.

Dieser besondere Charakter, welcher der Krankheit von dem Temperamente mitgetheilt wird, muß dann auch bey dem Verlaufe der Krankheit beobachtet, und dabey gezeigt

werden: welches Wechselverhältniß hierin stets zwischen dem Temperamente und der Krankheit obwalte; und wie dieses, aus dem besonderen Typus eines jedweden Temperamentes und der eigenthümlichen Tendenz irgend einer Krankheitsform, zu erklären sey.

§. 498.

Ferner darf auch der Einfluß der Temperamente auf Alter und Geschlecht u. s. f. nicht unberührt gelassen, sondern es muß vielmehr in der Kraseologie sorgfältig bestimmt werden: welchem Alter und welchem Geschlechte dieses oder jenes Temperament vornehmlich zufalle; und wie ein solches Temperament selbst, in dieser Beziehung, unter einer besondern Form erscheine.

§. 499.

Endlich ist es noch eine der wichtigsten Aufgaben, welche der Kraseologie zur Lösung vorgelegt werden muß, zu erklären: wie ein Temperament nach der besonderen Beschaffenheit eines Clima's; nach den besonderen Sitten eines Volks, und nach der eigenen Lebensweise eines Individuum auch durch eigenthümliche Merkmahle sich noch besonders auszeichne, und daher das nämliche Temperament noch gewisse Schattirungen zulasse.

§. 500.

Nachdem die Kraseologie alle diese Foderungen erfüllet hat, wird es auch für den Lehrling von ersprießlichem Nutzen seyn, sie ihrem ganzen Umfange nach mit der Hygiälogie und Pathologie zu vergleichen, und aus dieser Vergleichung einzusehen, wie sie in den Indifferenzpunkt beyder falle, und auf der einen Seite die freye, auf der anderen aber die beschränkte Richtung der Natur offenbare.

§. 501.

Da mit der Lehre von den Temperamenten die theoretische Medicin sich schließt; so wenden wir uns von nun an zu der praktischen. Wir werdeu demnach die theoretische und praktische Medicin zuerst, als entgegengesetzte Pole, in ihrer Trennung lassen, und zuletzt endlich das Vermittelungsglied beyder Pole abhandeln, und jene solchergestalt zum Ganzen vereinigen.

§. 502.

Die praktische Medicin theilen wir nun, ebenso wie die theoretische, in drey Theile, in die Jamatologie, Therapie und Jatrobuläologie; deren jede wir jezt einzeln abhandeln und ihre Methode aufzeigen wollen.

§. 503.

Die Jamatologie oder die Lehre von den Mitteln hat die ganze äussere Natur, in ihrem Würken auf den besonderen Organismus, zu betrachten, in wie fern dieselbe stets organisirend in ihrer Sphäre im Großen zu vollbringen strebt, was der individuelle Organismus, in seiner Beschränktheit, würklich vollbringt. Es werde somit klar, wie hier der Gegensatz zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus begründet sey.

§. 504.

Von Allem also, was in den besondern Organismus, als Mikrokosmus, fällt, muß auch gleicherweise in die diesem entgegengesetzte Naturthätigkeit, als Makrokosmus, ein ähnlicher Akt anzutreffen seyn, und durch dieses wechselseitige Bekämpfen beyder Welten unter einander erhalten (denn so erscheint es uns auf dem gegenwärtigen Standpunkte,) beyde ihre Dauer in der Zeit.

§. 505.

Wie wir nun in der theoretischen Medicin den Mikrokosmus, als seine Funktionen selbst bestimmend, betrachtet haben: so werden wir jetzt in der Jamatologie den entgegengesetzten Weg betreten. Da nun jeder Eindruck des Makrokosmus auf den Mikrokosmus, in wie fern er dem Arzte zur Bestimmung des letztern dient, Mittel heißt; dieser Eindruck aber mannigfaltig seyn kann: so hat die Jamatologie zuerst die Qualität der Mittel zu bestimmen, und sie demnächst einzutheilen. Es erhellet also hieraus, warum die Eintheilung der Mittel nach den chemischen Bestandtheilen zweckwidrig sey.

§. 506.

Ist aber das Qualitative der Mittel schon bestimmt: so gebe die Jamatologie auch das Quantitative derselben an, und zeige, wie die Erregung des bestimmten Organismus, entweder mehr oder minder durch dieselben verändert werde.

§. 507.

Was ferner die Eintheilung der Jamatologie anbelangt: so bemerken wir in dieser Hinsicht, daß sie am bequemsten in die allgemeine und in die besondere abgetheilt werden könne; wovon jede wiederum eine Unterabtheilung, in die Lehre von der Materia diaetetica, materia medica und materia mixta zuläßt. Denn nach der vorausgesetzten gleichen Tendenz des Makrokosmus muß die Würksamkeit der Mittel den Lebenszuständen des Mikrokosmus entsprechen.

§. 508.

In der allgemeinen Jamatologie müßte demnach angegeben werden, welche Einflüsse überhaupt auf den Men-

schen einwürkten; und wie sich selbige sowohl in Ansehung des Alters und Geschlechts, als auch in Beziehung auf die Hauptsysteme der menschlichen Organisation im Allgemeinen modificirten. Wobey dann das Qualitative und Quantitative der Einwürkung zugleich erwogen und vereiniget werden muß; weil beydes in der Natur innig verbunden ist.

§. 509.

Dann hat sie noch zu bestimmen, wie sich die Einflüsse zu den Hauptzuständen des Lebens, Gesundheit, Krankheit und Temperament, sowohl an und für sich, als auch in Beziehung auf die Hauptstuffen des Alters, und auf das Geschlecht, überhaupt verhalten; und zu welchen besonderen Abtheilungen sie, als Heilmittel, diätetische Mittel u. s. w. Gelegenheit geben können.

§. 510.

Hier werde es dann auch dem Lehrlinge aufs überzeugendste eingeprägt, wie ein Mittel, an und für sich, weder für ein Heilmittel, noch für ein diätetisches Mittel, noch endlich für ein gemischtes aus beyden geachtet werden dürfe, sondern daß jenes erst dann seine charakteristische Benennung erhalten könne, nachdem seine Würkung mit einem gegebenen Zustande des individuellen Organismus verglichen worden sey.

§. 511.

Es sey demnach eine allgemeine Regel für die Jamatologie, erst in jedem Mittel die Tendenz der organisirenden Naturthätigkeit nach Aussen (Makrokosmus) aufzuzeigen; und dann zu bestimmen, wie diese im Conflikt mit der organisirenden Thätigkeit nach Innen (Mikrokosmus) wiederum modificirt werden könne: wo dann das mehr oder weniger des Eingreifens sowohl, als die Richtung desselben in Betrachtung zu ziehen ist.

§. 512.

Bey der besonderen Jamatologie haben wir zu bemerken, daß sie ganz der Hygiäne, Pathologie und Kraseologie, in so fern diese Lehren den individuellen Organismus im Besonderen berücksichtigen, entspreche; und daher die Würkung der äussern Einflüsse, bis zu den Lebensfunktionen einzelner Organe durchzuführen habe.

§. 513.

Die besondere Jamatologie ist demnach in's Unendliche zu streben bestimmt, und läßt, die Grundformen ausgenommen, durchaus keine fixirten Formen zu; indem sie den Makrokosmus und Mikrokosmus beiderseits in endloser Verwandlung begriffen aufzeichnen muß. Sie hat also im Abbilde darzustellen, was in der Geschichte der Erde und des ganzen Planetensystems vorgebildet ist, und was sich hier als Einheit noch erkennbar stetig evolvirt, wird in der besondern Jamatologie, bezogen auf die Zustände des menschlichen Lebens, wie das Licht vermittelst des Prisma, in den zerfallenen Strahlen reflektirt.

§. 514.

Was daher die Würkung einzelner Einflüsse auf den individuellen Organismus in seinen besonderen Zuständen anbetrift: so hat die besondere Jamatologie auch hier, wo möglich, zuerst den Urtypus anzugeben, welchen der Einfluß in der Metamorphose der organisirenden Natur ausdrückt; und dann diese Stuffe des Makrokosmus mit einer gleichen Tendenz des Mikrokosmus in Vergleichung zu setzen; und endlich die hieraus resultirende Würkung qualitativ und quantitativ zu bestimmen.

§. 515.

Ferner gehört es noch für die specielle Jamatologie abzuwägen: was die Verbindung mehrerer Einflüsse zu-

sammengenommen oder einzelner nach einander mit dem individuellen Organismus in Conflikt gesetzt, in Absicht ihrer bestimmten Einwürkung für Modifikationen zulasse. Wobey aber (wie doch gewöhnlich zu geschehen pflegt) nicht sowohl auf die erzwungenen Stoffe einer Materie, als vielmehr auf die Metamorphose des allgemeinen Organismus, wovon jede Materie ein besonderer Ausdruck ist, Rücksicht genommen werden muß.

§. 516.

Es verdient daher immer auch eine genaue Aufmerksamkeit bey der Bestimmung der Würkung eines Mittels, von welchem Boden es genommen sey; ob von seinem vaterländischen oder von einem fremden; und ob es in seiner Heimath angewendet wird, oder nicht u. s. f. Denn erst aus der Vergleichung des eigenthümlichen Charakters eines Mittels, mit dem des individuellen Organismus, kann nur allein ein richtiges Resultat für seine Würkung hervorgehen, und diese Regel muß daher in allen Richtungen verfolgt werden; vorzüglich in der speciellen Jamatologie, die alle Besonderheiten auf's genaueste erforschen muß, und daher nichts für unbedeutend achten und übergehen darf.

§. 517.

Endlich ist die Modificirung der Würkung eines Einflusses durch die Beschaffenheit des Temperaments, für die besondere Jamatologie von der grösten Wichtigkeit: eine Erinnerung, die wir um so mehr zu machen uns berechtiget fühlen, je mehr dieser Punkt bisher immer übersehen worden ist.

§. 518.

Es ist daher nothwendig, daß bey der Angabe der Würkung eines Einflusses auf den individuellen Organismus, im-

mer auf das Temperament nicht nur überhaupt, sondern auch in Bezug auf seine mannigfachen Schattirungen, strenge Rücksicht genommen werde.

§. 519.

Nach diesen Bemerkungen über die Methode der Jamatologie gehen wir jezt zur Therapie über, wovon wir, um ihren Begriff vorläufig relativ zu bestimmen, aussagen, daß sie der Jamatologie in so fern entgegengesetzt sey, in wie fern selbige, was die Jamatologie im Objektiven ausprägt, umgekehrt im Subjektiven angiebt.

§. 520.

Die Therapie hat diesem gemäß die Regeln anzugeben, nach welchen die Mittel auf den individuellen Organismus angewendet werden müssen; damit in den verschiedenen Zuständen des Lebens die Würkung, welche der Arzt beabsichtiget, sowohl qualitativ als quantitativ hervorgebracht werden könne.

§. 521.

Da ferner, bey der Behandlung irgend eines bestimmten Zustandes des Lebens, immer Eine Hauptwürkung der Mittel, als alle anderen überwiegend, erzielet wird; diese aber auf verschiedenen Wegen erreicht werden kann: so hat die Therapie daher alle möglichen Methoden, welche zum erwünschten Ziele führen können, aufzuweisen und dabey die Mittel anzuzeigen.

§. 522.

Sie hat aber die Mittel nicht bloß im Allgemeinen anzuzeigen, sondern auch dabey anzumerken, in welcher Gabe (Dosis) und Zubereitung ein Mittel zu nehmen sey; wie nicht minder die Vorschrift des Ortes und der Zeit u. s. f. (Signatur) diesem beyzufügen.

§. 523.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen über die Therapie, als solche, wenden wir uns jetzt zu der Eintheilung derselben in die allgemeine und besondere Therapie.

§. 524.

Die allgemeine Therapie, welche völlig der allgemeinen Jamatologie entspricht, hat die Anwendung der äusseren Einflüsse in Beziehung auf den Menschen überhaupt und seine Hauptzustände des Lebens zu bestimmen, und dabey ein allgememeines Maaß der Einwürkung anzugeben; wobey sie noch eine Nebenrücksicht auf die allgemeinen Modifikationen, durch Alter uud Geschlecht, zu nehmen sich angelegen seyn läßt.

§. 525.

Es liegt ihr demnach ob, erst die Anwendung der äusseren Einflüsse zur Erhaltung oder Veränderung der Lebensäusserungen zu lehren, und dann in gleicher Rücksicht die verschiedenen Zustände des Lebens zu behandeln.

§. 526.

Sie zerfällt daher auch in so viele einzelne Theile, als es Hauptzustände des Lebens giebt, und bekommt somit auch verschiedene Benennungen. So heißt z. B. derjenige Theil, welcher sich mit Erhaltung und Vervollkommnung der Gesundheit beschäftiget, Diätetik u. s. f. Diese einzelnen Theile müssen dann auch nach der Ordnung abgehandelt werden, nach welcher die verschiedenen Zustände des Lebens auf einander folgen, nämlich: zuerst muß derjenige Theil vorgenommen werden, welcher sich mit der Gesundheit beschäftiget; dann derjenige, welcher die Krankheit zum Gegenstande hat; und endlich derjenige, welcher sich mit dem Temperamente befaßt.

§. 527.

Alles aber, was in der allgemeinen Therapie nach seinen Grundzügen bloß gezeichnet ist, muß in der besonderen Therapie (Therapevtik) ausgemahlt werden. Denn dasjenige, was vorhin in der besonderen Jamatologie objektiv und in der Anschauung niedergelegt war, muß in der Therapevtik, subjektiv und dem Begriffe nach wiederum reflektirt werden, und so eins dem anderen genau entsprechen. Auf diese Harmonie der einzelnen Theile der Materie richte dann auch der Schüler, beym Studium derselben, vorzüglich seine Aufmerksamkeit.

§. 528.

Hier werden also die äusseren Einflüsse, welche jetzt erst als besondere Mittel hervortreten, zur Bestimmung und Veränderung der Zustände des Lebens in allen seinen möglichen Schattirungen dirigirt; und somit Alles, was nur immerhin Arzneykräfte besitzt, zu diesem Behufe zusammengeordnet.

§. 529.

Die Therapevtik hat es ferner nicht bloß mit dem individuellen Organismus im Ganzen, sondern auch mit allen seinen einzelnen Organen, in allen sie betreffenden Zuständen, zu thun. Es darf aus diesem Grunde also nichts, was die Anwendung der Mittel betrift, von ihr ausgeschieden werden. So darf demnach, um es mit einem Beyspiele zu belegen, bey der Heilung der Krankheiten irgend eine örtliche Affektion, etwann ein Geschwür u. s. f. keinesweges aus ihrem Würkungskreise verbannt werden.

§. 530.

Die Methode des Vortrages aber anlangend muß die besondere Therapie den nämlichen Gang verfolgen, welchen die allgemeine betreten hatte. Sie hat also zuerst von der

Anwendung der Mittel auf den gesunden Zustand des Lebens, dann auf den krankhaften, und endlich auf das Temperament zu handeln. Vorzüglich verdient dabey letzterer Zustand genau erwogen zu werden, weil er als die Indifferenz beyder ersten selbige modificirt, und dadurch der Anwendung der Mittel eine besondere Richtung giebt. Wir verweisen auf diese Regel vorzüglich deswegen so nachdrücklich, weil durch ihre Vernachläßigung von jeher immer Vieles, in Absicht einer adäquaten Behandlung, verfehlet wurde: denn das Temperament wurde wenig oder gar nicht der Sorgfalt des Arztes gewürdiget.

§. 531.

Da nun nach den drey genannten Zuständen des Lebens die Therapevtik in ebenso viele besondere Abtheilungen sich trennt: so müssen auch diese besonderen Lehren, eine jede für sich, die Anwendung der Mittel immer mehr und mehr zu individualisiren streben, und dabey stets von der ganzen Organisation zu den einzelnen Organen fortzuschreiten suchen. So unendlich also die äussere Natur für die Reflexion objektiv zu organisiren scheint: so unendlich muß auch das Bestreben seyn, dieses Organisiren in jedem einzelnen Falle nach Belieben zu lenken, und ihre Art und Weise zu handeln subjektiv in sich aufzunehmen. Wir verweisen also hierin, auf den schon früher vom Arzte gegebenen Begriff, zurück.

§. 532.

Man unterlasse es aber, bey der Bestimmung der Mittel, welche zu einem bestimmten Zwecke angewendet werden sollen, sich nur oberflächlich auf diejenigen Zustände des Lebens zu berufen, wo sie mit gutem Erfolge einstens angewendet worden sind, sondern das Bestreben gehe vielmehr lediglich dahin, die specifische Wirkung irgend eines Mittels auf Ein oder mehrere Organe zu fixiren. Man

wolle also nie eine ungewisse Erfahrung ergreifen, die ihren Grund in vielen anderen Dingen haben kann, welche von ihren Beobachtern entweder nicht bemerkt worden sind, oder vielmehr nicht bemerkt werden konnten. Vorzüglich wird diese Vorschrift für den Lehrliug von der grösten Wichtigkeit seyn; damit er ja frühzeitig gewarnt werde, keiner bloß oberflächlichen Erfahrung zu trauen, und dadurch in den verderblichsten Empirismus sich zu verlieren.

§. 533.

Nachdem wir jetzt die Methode der Therapie in ihrem ganzen Umfange gezeichnet haben: so führt uns gegenwärtig der Gegensatz, welcher zwischen der Jamatologie auf der einen, und der Therapie auf der andern Seite statt findet, zu einer Lehre, welche beyde Pole wiederum in einem Centrum vereinigen soll, nämlich zu derjenigen, welche wir schon vorhin als Jatrobuläologie angekündiget haben.

§. 534.

Die Möglichkeit nämlich einen Zustand des Lebens, zu eben demselben Zwecke, auf verschiedene Weise zu bestimmen oder zu verändern, giebt Veranlassung, um Einen Zweck auf bestimmte Weise zu erreichen, einen Inbegriff von Regeln festzusetzen, nach welchen er erreicht werden kann, welchen wir dann Plan nennen. Ein solcher Plan also, welcher sich mit dem Leben in seinen verschiedenen Zuständen beschäftiget, gehört für den Arzt, und ist somit Gegenstand der Jatrobuläologie.

§. 535.

In wie fern aber dieser Plan sich eines Theils auf die Würksamkeit äusserer Einflüsse; anderen Theils auf die entsprechende Anwendung derselben stützt: setzt er sowohl die Jamatologie, als die Therapie schon voraus. Die Ja-

trobuläologie gehört ferner nicht zur letztern, weil die Therapie zwar die Anwendung der Mittel im allgemeinen so wohl, als im besonderen, aber nicht die Wahl sie zu dirigiren, zu bestimmen hat.

§. 536.

Die Jatrobuläologie erstreckt ihre Aufgabe, ebenso wie die vorhergehenden Lehren, auf alle Zustände des Lebens, und entwirft Plane zu einer willkührlichen Umänderung derselben, die so vielfach ist, als die Würksamkeit äusserer Einflüsse, zu einem und ebendemselben Zwecke, determinirt werden kann.

§. 537.

Sie läßt sich ferner, ebenso wie die Therapie, Jamatologie u. s. w. je nachdem sie ihre Aufgabe mehr beschränkt oder erweitert, in die allgemeine und besondere Jatrobuläologie abtheilen.

§. 538.

Die Methode dieser Lehre betreffend, bemerken wir im Allgemeinen folgendes:

a. Daß sie genau auseinandersetze, was zu einem medicinischen Plane gehöre;
b. Daß sie bestimme, in welchem Falle er anwendbar sey;
c. Daß sie, wo möglich, alle Vortheile und Nachtheile eines jeden Planes aufzeige;
d. Daß sie endlich Vorschriften ertheile, wie der Plan für einen gegebenen Fall individualisirt werden könne.

§. 465.

Alle diese angegebenen Punkte hat die Jatrobuläologie erst in Ansehung der Gesundheit, dann der Krankheit und endlich auch in Betreff des Temperaments durchzuführen,

und hiemit, als Indifferenz der Jamatologie und Therapie, die praktische Seite der Medicin zu beschließen.

§. 540.

Das Studium der Jatrobuläologie anlangend, ermahnen wir den Lehrling dringend, sich selbige wohl einzuprägen; damit er nicht, wenn er künftighin das Verfahren eines Arztes beurtheilen will, einen einseitigen Gesichtspunkt verfolge, sondern erst wohl prüfe, welcher Plan dem Verfahren zu Grunde liegen möge; sodann untersuche, wie er, als solcher, ausgeführt worden sey; und hierauf, nachdem er in Ansehung dieser Umstände ein genaues Resultat gefunden hat, erlaube er sich endlich, den Werth der ganzen Verhandlung jenes Arztes zu beurtheilen.

§. 541.

Hiemit enden wir jezt unsere Erinnerungen über denjenigen Theil der Arzneykunde, welchen wir im Gegensatze gegen einen früher schon abgehandelten, den praktischen genannt haben; und fahren zu derjenigen Lehre fort, welche beyde Seiten wiederum zum Ganzen vereinend die eigentliche Sphäre des Arztes umfaßt, nämlich zur Jatrotechnik.

§. 542.

Die Jatrotechnik sezt sowohl die genaueste Kenntniß aller möglichen Zustände des Lebens für sich, als auch ihrer Modifikation durch äussere Eindrücke voraus, und sucht selbiges bey einem vorliegenden Falle anzuwenden, wornach sie sich dann in verschiedene Zweige theilt.

§. 543.

Faßt nämlich die Jatrotechnik bloß die äussere Form der vorliegenden Organisation nach allen Merkmahlen auf:

so heißt sie Semiotik; nimmt sie aber auf die Reihe der Ursachen, welche die Erscheinungen erzeugten, Rücksicht: so entsteht dadurch die Anamnestik; und endlich beyde Theile zur Harmonie vereiniget vollenden die Diagnostik. Dies wäre die theoretische Seite der Jatrotechnik.

§. 544.

Wird ferner der gesundene Zustand des Lebens mit den äusseren Einflüssen, welche zu einer beabsichtigten Veränderung desselben beytragen können, verglichen: so gehet aus dieser Vergleichung die Lehre von den Indikationen hervor; diesem als reellen Pole entgegengesetzte ideelle ist dann das Formular; und aus der Vereinigung beyder entquillt die Prognostik. Praktische Seite der Jatrotechnik.

§. 545.

Diese beyden entgegengesetzten Seiten werden dann endlich in der Klinik vereiniget, wo die Jatrotechnik in der dritten Potenz auftritt, und das Handeln des Arztes in die Würklichkeit übergeht.

§. 546.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Eintheilung der Jatrotechnik, wenden wir uns jezt zu jedem besonderen Theile, um das Nöthige über ihre Methode zu erinnern. Zuerst also von der Semiotik.

§. 547.

Da die Semiotik keinen andern Zweck hat, als bloß die Aussenseite des menschlichen Organismus aufzufassen: so ist sie ganz als eine Naturbeschreibung der Zustände des Lebens zu betrachten, und hat die allgemeinen Gesetze des Verfahrens mit der Naturbeschreibung überhaupt gemein.

§. 548.

So wie nun die allgemeine Naturbeschreibung die Natur nach allen drey Reichen auffaßte, und das Eigenthümliche eines jedweden darlegte: so hat auch die Semiotik den menschlichen Organismus, in wie fern er als die individualisirte Natur der Erde zu betrachten ist, nach allen diesen Rücksichten zu beschreiben. Sie muß demnach den Menschen in Absicht seiner Cohäsionsverhältnisse, Erzeugnisse, Lebensfunktionen u. s. w. nach der nämlichen Stuffenleiter, wie die Naturbeschreibung der Erde überhaupt, sorgfältig zu zeichnen sich bemühen.

§. 549.

Die Cohäsion insbesondere betreffend hat die Semiotik, zur Bestimmung der Zustände des Lebens, bey dem besonderen Organismus den Zusammenhang der einzelnen Theile, ihre Lage, Härte, Weichheit, Farbe, Gestalt, specifische Schwere; kurz Alles, was von dem Materiellen den Sinnen bemerkbar ist, genau zu beschreiben.

§. 550.

Unter den Erzeugnissen des menschlichen Körpers müssen in der Semiotik alle Se- und Excretionen in Absicht der Quantität und Qualität untersucht werden. Nicht minder müssen hier diejenigen Produkte, welche man gewöhnlich Afterorganisationen nennt, wo sich selbige vorfinden, aufgesucht und bestimmt werden: denn auch diese gehören zur Pflanzennatur des Menschen, wovon hier die Rede ist.

§. 551.

Die Lebensfunktionen aber, worunter wir den Animalismus des Menschen verstehen, muß die Semiotik in Rücksicht auf Erregung sowohl, als Metamorphose aufzeichnen;

und zwar beydes zumahl: so daß immer bey einem bestimmten Kennzeichen der organischen Metamorphose, zugleich das der vorhandenen Erregung hinzugefügt werde.

§. 552.

Endlich hat die Semiotik noch die schwerste ihrer Aufgaben darin zu lösen, daß sie den eigenthümlichen Charakter der menschlichen Natur, nämlich den Zustand des Gemüthes und der geistigen Funktionen, wo er sich verändert findet, genau auffasse; und somit nichts, was den Zustand des Lebens beym Menschen, als einen besonderen, bezeichnen kann, übergehe.

§. 553.

Alle diese verschiedenen Ansichten irgend eines Zustandes des Lebens, wie er nach Aussen erscheint, dürfen aber nie von einander getrennt beschrieben, sondern sie müssen, wie sie sich in einem Subjekte vereiniget finden, auch in der engsten Verbindung dargestellt werden.

§. 554.

Die Anamnestik, wovon wir jetzt reden werden, hat in so fern eine der Semiotik ganz entgegengesetzte Aufgabe, als sie selbige schon voraussetzt, und sich bemühet die äusseren Einflüsse aufzufinden, welche theils zur Hervorbringung der sich vorfindenden Erscheinungen; theils zu ihrer Modifikation beygetragen haben mögen. Sie giebt also an, durch welche Merkmahle das Leben nach Innen durch Einwürkung äusserer Kräfte, als auf bestimmte Art verändert, erkannnt werden könne.

§. 555.

Da nun diese Einwürkungen der Aussenwelt, bezogen auf den schon gegebenen Lebenszustand des menschlichen Or-

ganismus theils vergangen, theils gegenwärtig seyn können: so hat also auch die Anamnestik sie nach diesen beyden Rücksichten zu betrachten, und ihren Causalzusammenhang anzugeben.

§. 556.

Ferner hat die Anamnestik diese äusseren Einflüsse nach den verschiedenen Reichen der Natur, woraus sie ensprungen sind, und nach der menschlichen Natur insbesondere im Zusammenhange darzustellen, und diese Aufgabe verfolgend hierin mit der Semiotik, zu deren Erklärung sie dienen soll, gleichen Schritt zu halten.

§. 557.

Da die Anamnestik völlig als die Geschichte derjenigen äusseren Einwirkungen zu betrachten ist, welche zur Veränderung oder Bestimmung des besonderen Zustandes des Lebens, es sey nun Krankheit, Gesundheit oder Temperament von einer bestimmten Form, beygetragen haben: so hat sie sorgfältig dahin zu streben, daß sie keinen Einfluß von Wichtigkeit übergehe, und dadurch, indem sie ein Mittelglied überspringt, die Geschichte nur als Bruchstück liefert. Die Anamnestik hat also alsdann erst ihre Aufgabe gelößt, wenn alle Erscheinungen, welche die Semiotik aufweiset, in ihr eine befriedigende Erklärung gefunden haben: in welchem Falle sie dann, bezogen auf den ergründeten Zustand des Lebens, zur Aetiologie; die Semiotik aber zur Symptomatologie erhoben wird.

§. 558.

Aus der Semiotik und Anamnestik geht nun, wie wir im Vorhergehenden bereits berührt haben, die Diagnostik hervor, als welche den gegebenen Zustand des Organismus der Qualität und Quantität nach bestimmen muß.

§. 559.

Die erste Aufgabe der Diagnostik ist die, Regeln anzugeben, nach welchen die Wesenheit oder Unwesenheit der gegebenen Kennzeichen, zur Bestimmung eines Zustandes des menschlichen Organismus, geprüft werden kann. Sie hat also diejenigen Kennzeichen, welche die ursprüngliche Beschaffenheit irgend eines Zustandes bezeichnen (idiopatische), von denjenigen zu sondern, welche nur als blosse Folge eines schon vorhandenen Zustandes anzusehen (symptomatisch sind.

§. 560.

Ferner hat uns die Diagnostik darzuthun, welchen Grad der Affektion, die Kennzeichen sowohl für sich, als auch in Verbindung mit anderen andeuten: denn es liegt der Diagnostik nicht bloß ob die Form, sondern auch den Grad eines vorliegenden Zustandes des Lebens auszumitteln, und aus der Vergleichung der Symptome und Ursachen zu erklären.

§. 561.

Ebenso muß die Diagnostik auch die äusseren Einflüsse einer genauen Prüfung unterwerfend angeben; in wie fern einige als ursachliche Momente anzusehen sind, hingegen andere nur eine bloße Modifikation bewürken, oder gar für ganz unwürksam angesehen werden müssen. Sie hat in dieser Hinsicht sich nicht allein auf die Qualität und Quantität der äusseren Einwürkung, sondern auch auf die Beschaffenheit des gegebenen individuellen Organismus zu beziehen, und aus der Vergleichung beyder erst ihr Resultat zu machen.

§. 562.

Hat nun endlich die Diagnostik ihr Ziel erreicht, und ist durch sie der Zustand des Lebens, nach seinen inneren und äusseren Verhältnissen, gefunden worden:

so entstehet alsdann die Frage, wie der Arzt, der ihn dirigiren will, verfahren solle; und auf wie vielerley Art er ihn durch die äusseren Einflüsse nach Anleitung des Gegebenen zu einem bestimmten Zweck anders bestimmen müsse? Dies begründet nun wieder eine neue Lehre, nämlich: die Lehre von den Indikationen des Arztes.

§. 563.

Die Lehre von den medicinischen Indikationen hat also festzusetzen, welche äussere Einflüsse und welche Regeln ihrer Anwendung überhaupt ein bestimmter Zustand des Lebens, z. B. Krankheit erfordere; damit er durch dieselben in einen anderen, diese nämlich in Gesundheit umgewandelt werden könne.

§. 564.

Da es nun bey einem gegebenen Falle mehrere Indikationen geben kann: so hat sie selbige nach ihrer verschiedenen Form aufzuzählen, und die Vortheile und Nachtheile einer jeden besonderen Indikation aufzusuchen.

§. 565.

Ist ferner ein verwickelter Zustand des Lebens gegeben, so daß mehrere Indikationen zugleich, bey dem nämlichen Falle, ausgeführt werden müssen: so hat sie diejenigen Vorschriften zu ertheilen, nach welchen bestimmt wird: welche Indikation vorgehen, und welche nachfolgen, oder wie sie mit einander verbunden werden sollen; damit die bezweckte Würkung dem Willen des Arztes gemäß erfolge.

§. 566.

Nun aber kann die Lehre von den Indikationen zwar bestimmen, zu welchen Mitteln und ihrer Anwendung im Allgemeinen der Arzt schreiten müsse, um irgend einen

Zweck zu erreichen; aber sie läßt dabey die Methode noch unentschieden, nach welcher sie dem besonderen Falle gemäß, auf verschiedene Art angewandt werden können; um das, was die Indikation will, zu bewerkstelligen. Dieser Umstand führt uns nun zu einer neuen Lehre, nämlich zum Formular, welches sich daher zur Indikationslehre, wie der Begriff zu seinem Objekte verhält.

§. 567.

Da nun das Formular in subjektiver Hinsicht ganz dasselbe darstellt, was die Indikationslehre in objektiver ist: so läßt sich hieraus leicht einsehen, daß jenes, obwohl mit verändertem Typus, derselben in allen Dimensionen genau entsprechen müsse. In wie fern also die Indikationslehre den Stoff zur Veränderung und Bestimmung einer vorliegenden Beschaffenheit des Lebens liefert: so muß demnach das Formular die Bearbeitung dieses Stoffes dergestalt vorschreiben, daß die Würksamkeit desselben weder an Qualität noch an Quantität etwas verliehre, sondern gerade der Indikation gemäß, mit dem individuellen Organismus, und zwar auf mehrfache Art, in Conflikt gesetzt werde.

§. 568.

Bey der Qualität der anzuwendenden Mittel muß das Formular zwar auch auf die mechanischen Eigenschaften der Körperwelt, und auf die chemischen Kräfte derselben Rücksicht nehmen; aber ihre gröste Sorgfalt hat sie doch auf ihre besondere Würksamkeit auf den individuellen Organismus zu richten. Ebenso verdient auch das Organ, worauf sie zunächst angewandt werden, vorzüglich einer besonderen Erwägung.

§. 569.

In Hinsicht der Quantität der anzuwendenden Mittel bemerken wir, daß selbige, ausgenommen was die Bindung betrift, bloß nach der individuellen Beschaffenheit des Organismus sich zu richten habe, und das Formular hat in Betreff der Dosis die Obliegenheit, das von der Therapie empfangene Schema jedesmahl der Individualität des zu behandelnden anzupassen.

§. 570.

Wir bemerken endlich noch vom Formular, daß wir den Begriff desselben nicht bloß auf die Art und Weise beschränken, wie die Arzneykörper im strengsten Sinne angewendet werden müssen; sondern daß, wie wir jeden Zustand des Lebens in den Würkungskreis des Arztes ziehen, auch das Formular, auf alle den besonderen Zuständen des Lebens entsprechende Mittel sich beziehen müsse.

§. 571.

Auf die Indikationslehre und das Formular, und nicht, wie man gewöhnlich glaubt, auf die Diagnostik, folgt die Prognostik. Denn erst aus dem, was wegen der individuellen Beschaffenheit des Lebens indicirt, und wie dieses, durch die Vorschrift des Arztes zu realisiren ist, gehet erst die Möglichkeit hervor, den Ausgang des besonderen Zustandes des Lebens, z. B. einer bestimmten Krankheit, wahrhaft angeben zu können; als welches Gegenstand der Prognostik ist.

§. 572.

Aus diesem von der Prognostik aufgestellten Begriffe ist also erkennbar, daß selbige zuerst die inneren Verhältnisse des gegebenen Objektes, in Absicht der Organisation und Lebensfunktionen, genau eingesehen haben muß. Aber auch

dieses ist noch nicht genug: denn es gehört auch zugleich für sie zu wissen, welche Mittel erfordert werden mögen, um den einmal gegebenen Zustand zweckmäßig zu dirigiren. Da letzteres nun Gegenstand der Indikationslehre ist: so gründet sich also diese erste Aufgabe der Prognostik auf die Resultate dieser Lehre.

§. 573.

Zweytens ist es eine Angelegenheit der Prognostik zu wissen, wie der gegebene individuelle Organismus sich nach Aussen verhalte, und dasjenige, was für ihn indicirt ist, würklich ausgeführt werden könne, und unter welchen Umständen, in welcher Zeit u. s. f. dies geschehen müsse. In diesem Betracht stützt sich dann die Prognostik ganz auf das Formular.

§. 574.

Was nun die Prognose, als den Gegenstand der Prognostik anbelangt: so bemerken wir noch folgendes:

a. Darf die Prognostik keine Prognose aufstellen, ohne vorher die Resultate der Indikationslehre und des Formulars in genaue Harmonie gesetzt zu haben.

b. Wird von ihr gefodert, daß sie den vergangenen, gegenwärtigen und den daraus resultirenden zukünftigen Verlauf irgend eines gegebenen Zustandes des Lebens so berechne, daß sie bloß auf würkliche und nicht auf zufällige Data Rücksicht nimmt.

c. Muß sie vorher den gegenwärtigen Verlauf, als Resultat eines vergangenen, sowohl qualitativ als quantitativ begriffen haben; und die zukünftigen Momente, als entstehend aus dem gegenwärtigen Falle, mit gleicher Nothwendigkeit vorhersehen.

§. 575.

Wir machen mit Fleiß auf die strenge Foderung, welche wir an die Prognostik zu machen haben, jetzt aufmerksam, indem es uns nur gar zu wohl bewußt ist, wieviel Unfug gewöhnlich mit ihr getrieben wird, wodurch die ganze Prognostik zu einer bloßen Sammlung von Hypothesen und Thatsachen herabgesunken ist. Dabey erinnern wir zugleich den jungen Arzt, in Hinsicht der Prognose doch ja vorsichtig zu seyn; weil fast nichts so sehr den Scharfblick eines Arztes erfodert, als eine Prognose zu fällen, und in Gedanken der stets produktiven Natur gleichsam vorzulaufen.

§. 576.

Wir haben im Bisherigen die Jaterie nach zwey Dimensionen betrachtet, wo die erste Dimension durch die Diagnostik; die zweyte aber durch die Prognostik sich vorzüglich charakterisirte. Es bleibt also jezt noch übrig, die dritte Dimension hinzuzufügen, welche nach unserer Behauptung in die Klinik fällt. Wir werden demnach also gegenwärtig das Auszeichnende der Kliuik angeben; wie nicht minder einige Erinnerungen über ihre Methode beyfügen.

§. 577.

In der Klinik soll nun das Erkennen und Handeln des Arztes, was vorhin noch bloß ideell war, reell werden und endlich ganz in die Würklichkeit übergehen. Dieser Aufgabe gemäß muß daher das noch bloß Subjektive, als Theorie erscheinend, sich im würklichen Handeln auflösen. Um aber dieses bewürken zu können, ist es leicht begreiflich, daß die Theorie vorausgegangen seyn muß, und daß Alles von ihr ausgesagte, mit einem gegebenen Falle genau individualisirt werde. Diese vollkommene Individualisirung setzt nun nothwendigerweise eine Fertigkeit voraus, das All-

gemeine im Besonderen zu begreifen, und beydes einem Beweise ähnelnd aufs genaueste mit einander zu verknüpfen; eine Fertigkeit, welche man gewöhnlich den praktischen Blick zu nennen pflegt.

§. 578.

Dieser sogenante praktische Blick, welcher Alles umfaßt, was den Arzt zum Handeln bestimmen kann, ist das erste Erforderniß zur Klinik; und aus ihm gehet dann nach dem Examen die ganze ärztliche Vorschrift zum würklichen Handeln hervor, welche wir hier, vom gewöhnlichen Sinne etwas abweichend, unter Recept begreifen wollen.

§. 579.

Beyde Momente der Klinik (Examen und Recept) gehen endlich in die Würklichkeit ganz über durch die Kur, welche den dritten Moment zu jenen hergiebt. Man könnte also die Kur so bestimmen, sie sey das in Ausübung gesetzte und beständig durch den praktischen Blick geleitete Recept.

§. 580.

Indem wir uns jetzt zu der Methode der Klinik wenden, sagen wir, daß dieselbe vor Allem erst ihr Augenmerk auf das Examen zu richten habe. Die Klinik hat also, nach unserer Behauptung, zuerst die Regeln anzugeben, wie das Examen am gründlichsten anzustellen sey, um die Charakteristik des gegebenen Zustandes des Lebens vollständig zu erhalten.

§. 581.

Ist aber diese Obliegenheit, das Examen betreffend, von der Klinik genau erfüllet: so hat sie wiederum zu bestimmen, wie das zu behandelnde Subjekt am besten in diejenige Lage versetzt werden könne, wo die Indikation des Arztes bey demselben am zweckmäßigsten auszuführen ist. Bey dieser Absicht hat aber die Klinik nicht bloß auf den gegen-

wärtigen Zustand desselben, sondern auch auf die ganze bisherige Lebenweise und Gewohnheiten von jenem Rücksicht zu nehmen, darnach die Behandlung zu individualisiren, und dasjenige hervorgehen zu lassen, was wir vorhin Recept nannten.

§. 582.

Die Klinik darf also hierin nie eine allgemeine Regel der Behandlung vorschreiben, sondern es muß vielmehr Alles, so viel als möglich ist, nach dem besonderen Falle dirigirt werden. Die besonderen Eigenheiten einer Person, welche man gewöhnlich unter der Benennung Idiosynkrasie begreift, dürfen also nicht ausser Acht gelassen werden.

§. 583.

Hat nun auch einmal die Klinik durch die Kur ihren Zweck vollkommen erreicht: so ist es noch nicht genug, ihn bloß erreicht zu haben, sondern sie muß auch dazu den Weg vorschreiben, auf welchem der hervorgebrachte Zustand des Lebens sich beständig bleibt und alle Rückfälle verhütet werden.

§. 584.

Mit dieser letzten Foderung an die Klinik schließt sich dann dieselbe, und mit ihr die ganze Jaterie in ihrer eigenthümlichen Sphäre, worin das Leben, in seiner reflektirten Gestalt, als Bedingtes eines Aeusseren und Inneren, Gegenstand des ärztlichen Handelns wurde. Hier erschien das Leben noch als Leben; von nun an aber werden wir bald den menschlichen Organismus in einer anderen Sphäre betrachtend, dasjenige Verhältniß desselben berücksichtigen, wo das Leben schon erstarrt ist, und nur dasjenige im Raume hervortritt, worin es reflektirt wurde. Der menschliche Organismus senkt sich hiemit auf seine niederste Stuffe herab; er erscheint als Körper, und seiner eigenen Bewegung zum Theil beraubt fällt er unter die Gesetze der Schwere und des Mechanismus. Dieser zum Leben nothwendige Mechanismus wird nun der Gegenstand des folgenden Abschnittes seyn.

Doch ehe wir jezt zu dem Abschnitte von der Chirurgie fortschreiten, wollen wir, sowohl über den Vortrag, als das Studium der eben abgehandelten empirischen Arzneykunde oder Jaterie, noch einige Erinnerungen vorausschicken.

§. 585.

Den Vortrag der empirischen Arzneywissenschaften betreffend, empfehlen wir sehr dringend folgende Regel: jeden Theil derselben, welcher nur einer Erläuterung durch sinnliche Beyspiele fähig ist, auch durch solche immer zu erläutern. Wird also z. B. die Nosologie vorgetragen: so werde auch, wo es geschehen kann, irgend eine abgehandelte Krankheitsform mit Beyspielen belegt, welche aus der Würklichkeit entnommen sind.

§. 586.

Es muß demnach der Unterricht in der Medicin auf gegenwärtigem Standpunkte jederzeit so eingerichtet seyn, daß immer Anschauung und Begriff in Parallele gesetzt werden; und der Lehrling muß sich auf diese Weise selbst überzeugen, wie das Gelehrte auch in der Würklichkeit Realität habe, und erkannt werden könne.

§. 587.

Ferner werde beym Vortrage sowohl, als auch beym Studium der empirischen Medicin, der Zusammenhang der einzelnen Theile unter einander und das Eingreifen der einzelnen Kenntnisse in einander, vorzüglich einer sorgfältigen Aufmerksamkeit gewürdiget. Der Lehrling suche sich demnach eine Fertigkeit zu erwerben das Ganze zu überschauen; damit er einstens beym würklichen Handeln einen gegebenen Fall mit Leichtigkeit subsumiren und schnell die nöthigen Maaßregeln treffen könne.

§. 588.

Ueberdies suche sich dann auch der Lehrling die Ueber-

zeugung tief einzuprägen, daß Theorie und Praxis sich genau entsprechen müsse und keines ohne das andere Realität haben könne; damit er nicht verleitet werde, bey der Ausübung der Arzneykunde, blindlings zu experimentiren.

§. 589.

Endlich ist es noch eine der wichtigsten Regeln, welche der Lehrling zu berücksichtigen hat, daß er durchaus nicht im Gange des Studirens auf das Theoretische oder Praktische in der Medicin, mit Vernachläßigung des einen oder anderen, vorzugsweise sein Bestreben richte, sondern es liegt ihm vielmehr ob, ganz nach Vorschrift der Wissenschaft zu verfahren, nach welcher ein Theil für so erheblich, wie der andere gehalten werden muß, in wie fern er nämlich zur Bildung und Vollendung des Ganzen erforderlich ist. Erst dann also, nachdem der junge Arzt die ganze Medicin überschauet, und sich das Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen genau verdeutlichet hat, mag es ihm vergönnet seyn, seiner besonderen Tendenz zu folgen; aber auch nur vorzugsweise, und keines Weges ganz auf Unkosten der Theorie zum Vortheile der Praxis, oder umgekehrt zu verfahren. Denn jede Einseitigkeit ist hier verderblich; und wie früher schon angemerkt wurde, gehört es zum Wesen des Arztes in allem bewandert zu seyn.

§. 590.

Nach diesen Erinnerungen, welche wir dem Lehrlinge für sein Studium gegeben haben, verlassen wir jezt diejenige Ansicht der Medicin, welche wir schlechthin die empirische nennen könnnen; um die Medicin in einer noch tieferen Metamorphose, wo selbige stets mit dem Mechanismus des menschlichen Körpers befangen ist, aufs neue einer Untersuchung zu unterwerfen. Denn die Medicin soll sich in allen möglichen Formen vor unserem Geiste enthüllen, und jede sey uns wichtig, jede unserer grösten Sorgfalt werth!

Neunter Abschnitt.

Vom Studium der Chirurgie.

§. 591.

So wie im Vorhergenden bemerkt wurde, verliert sich endlich die Jaterie in den Mechanismus *) des menschlichen Körpers, und gelangt hiemit zu der äussersten Gränze ihrer Würksamkeit. Dieser Mechanismus nun, weil er immer mit dem Leben einherschreitend alle dessen Funktionen begleitet, ist wegen der Mannigfaltigkeit der Formen, unter welchen er sich darstellt, nnd wegen der Nothwendigkeit zu jeder Lebensäusserung, Gegenstand einer eigenen Lehre geworden, welche man schlechthin Chirurgie zu nennen pflegt.

§. 592.

Die Chirurgie ist also, wie man hieraus leicht einsieht, von der eigentlichen Medicin durchaus nicht abzulösen, obgleich die Ausübung derselben, wegen der Mannigfaltigkeit des Mechanismus, mit den ohnedieß so überhäuften ärztlichen Pflichten schwer zu verbinden ist. Denn der Mechanismus hat ebensowenig eine bestimmte Gränze, als die Funktionen des Lebens, und gleichwie diese in unendlichen Formen variiren können: so auch der Mechanismus. Zugleich erhellet also auch hieraus, daß die Aufgabe der Chirurgie nie eine beschlossene seyn dürfe, und daß sie mit der Jaterie parallel stetig fortschreiten müsse.

*) Wir bemerken hier einmahl für allemahl, daß wir unter Mechanismus des menschlichen Körpers alles dasjenige begreifen, was auf die Cohäsion, Struktur und Bewegung seiner Organe Bezug hat.

§. 593.

Die Chirurgie hat nun, weil sie sich ganz mit dem Mechanismus des menschlichen Körpers beschäftiget, zwar ihr eigenthümliches Gebiet; aber da dieser Mechanismus ursprünglich doch nicht von der Lebensfunktion zu trennen ist: so ist jene aus dieser Ursache keines Weges durchaus unabhängig. Chirurgie darf also deswegen nicht nach ihrer eigentlichen Wortbedeutung begriffen werden, (denn eine solche erkennen wir nicht an) sondern sie muß vielmehr die Jaterie auf ihrer untersten Stuffe darstellen, und demnach als die Jaterie des Mechanismus, mit der Jaterie der Lebensfunktionen in genauer Harmonie stehen.

§. 594.

Indem wir so die Chirurgie für die Jaterie auf ihrer untersten Stuffe erklären, wird es uns auch leicht seyn, ihren ganzen Inhalt und die ihr entsprechende Methode aufzufinden. Wir sehen nämlich ein, daß sie in eben so viele Theile zerfallen müsse, wie die eigentliche Jaterie, und im Ganzen genommen auch gleiche Methode zu befolgen habe; nur angepaßt ihrem eigenthümlichen Objekte. Es gilt demnach mit dieser Einschränkung hier alles, was im vorigen Abschnitte darüber schon gesagt ist, und die Gränze zwischen Organismus und Anorgismus ist auch die Gränze zwischen beyden Doktrinen; das Wesen aber beyder ist, wie zwischen dem Organischen und Unorganischen in der Natur selbst: so in Bezug auf beyde Lehren in der höheren Medicin, enthalten.

§. 595.

Da wir nun glauben, auf dasjenige mit Recht zurückweisen zu dürfen, was, als der Jaterie und Chirurgie gemeinschaftlich, leicht zu abstrahiren ist: so begnügen wir uns die Chirurgie, bloß in Absicht ihrer eigenthümlichen Aufgabe,

welche auf die Form und Bewegung der Organe des menschlichen Körpers gerichtet ist, abzuhandeln und genauer zu zergliedern.

§. 596.

Dieser Mechanismus des menschlichen Körpers kann nun nach verschiedenen Verhältnissen betrachtet werden. Denn entweder betrachte ich den Mechanismus des menschlichen Körpers, in wie fern er von Innen durch das Leben bestimmt wird; oder in wie fern er von Aussen bestimmt durch fremde Eindrücke veränderlich ist. Diese verschiedenen Ansichten geben uns daher Gelegenheit die gesammte Chirurgie erst in die theoretische und praktische einzutheilen; und dann durch Auffindung eines Mittelgliedes beyde entgegengesetzte Verhältnisse des Mechanismus wiederum zu vereinigen.

§. 597.

Indem wir nach dieser gegebenen Eintheilung uns zuerst zur theoretischen Chirurgie wenden, wo der Mechanismus als Produkt des Lebens angesehen wird, wollen wir zur bequemeren Uebersicht auch diesen Theil der gesammten Chirurgie gleichfalls in drey Unterabtheilungen zerfallen lassen. Denn der Mechanismus läßt sich hier entweder in dem natürlichen Zustande, oder bestimmt durch die Kunst (im gewöhnlichsten Sinne des Wortes), oder endlich durch beyde zugleich vermittelt, einer Untersuchung unterwerfen.

§. 598.

Was nun den ersten Fall anbetrift, worin die Natur als das ursprünglich bestimmende des Mechanismus angesehen werden muß: so sind hier nach den verschiedenen Zuständen des Lebens, drey Fälle möglich, je nachdem nämlich die Gesundheit, oder die Krankheit, oder endlich das Temperament den Bestimmungsgrund hergiebt.

§. 599.

Da nun die Gesundheit als der ursprünglichste Zustand des Lebens zu betrachten ist: so verdient auch der durch sie bestimmte Mechanismus des menschlichen Körpers den ersten Platz. Es muß also in diesem Theile der theoretischen Chirurgie gezeigt werden, wie die mechanischen Funktionen des menschlichen Organismus sowohl überhaupt, als in Beziehung auf seine einzelnen Organe im gesunden Zustande für sich beschaffen sind; ferner welche mechanische Polarität die einzelnen Organe unter einander besitzen; und endlich wie der Mechanismus des menschlichen Körpers noch durch Alter und Geschlecht, im Ganzen sowohl, als im Einzelnen, modificirt erscheint. Alles also, was im gesunden Zustande des Lebens ohne Rücksicht auf Kunst zur besonderen Beschaffenheit des Mechanismus beyträgt, gehöret demnach für diesen Theil der theoretischen Chirurgie, so daß er ganz mit einem entsprechenden Theil der Hygiäne parallel gehet.

§. 600.

Ist nun der Mechanismus des menschlichen Körpers im gesundheitsgemäßen Zustande in allen seinen Besonderheiten genau beschrieben: so verfahre man auch gleicherweise mit dem durch Krankheit veränderten, und es werde somit erwiesen: daß jeder veränderten Lebensfunktion auch ein gleichfalls veränderter Mechanismus entspreche, und dieser durch jene nothwendig begründet sey. So entspreche dann diese Lehre dem gegenüber stehenden Theile der Pathologie in der Jaterie.

§. 601.

Wie nun das Temperament alle Lebensfunktionen des durch ihn bestimmten Organismus beherrscht: so muß auch gleichfalls der Mechanismus des Lebens, als das Leben auf dem niedersten Standpunkte, durch jenes verändert erscheinen.

Es werde also auch jeder Einfluß des Temperaments in seiner verschiedenen Gestalt auf Cohäsion des Köpers und seine Bewegungskraft aufgezeigt, und, nach seinem ursachlichen Zusammenhange mit diesen Eigenschaften, dem Lehrlinge genau erklärt. So werde demnach dieser Theil mit der Kraseologie in der Jaterie, in so fern nämlich diese das Leben in seiner natürlichen Metamorphose betrachtet, in Harmonie gesetzt.

§. 602.

Nachdem aber das natürliche Verhältniß des menschlichen Mechanismus zu den Zuständen des Lebens nach seinen möglichen Formen beschrieben ist: so sey es auch das Bestreben des Lehrers der Chirurgie, alle besonderen durch Kunst hervorgebrachten Bestimmungen desselben aufzusuchen. Es werde also in diesem Betracht zuerst der Einfluß der Gewerbe auf den Mechanismus des menschlichen Körpers erwogen, und gezeigt, wie dieser durch jene auf mannigfaltige Weise abgeändert werden könne.

§. 603.

Gleichwie nun bey den Gewerben, worunter wir hier alle Handwerke und Künste, welche mit der Bearbeitung irgend eines Stoffes sich beschäftigen verstehen, der Mechanismus gröstentheils dem Zwange und der Nothwendigkeit untergeordnet ist: so giebt es auch wiederum Fälle, wo der Mechanismus mehr willkührlich bestimmt wird, zu welchen wir diejenigen rechnen, wo er durch freye Uebung seine Direktion erhält, und als Produkt derselben betrachtet werden muß.

§. 604.

In derjenigen Lehre nun, wo der Mechanismus als durch freye Uebung bestimmt gedacht wird, zeige man also

auf wie mannigfache Art er mit Freyheit verändert oder vervollkommnet sich darstelle. Hier leuchte es somit ein, auf welche Weise oft ein Organ die ihm im natürlichen Zustande ganz fremde Funktion übernommen hat, zuweilen einen gänzlichen Mangel ersetzt, oder endlich neue Eigenschaften des Mechanismus entwickelt.

§. 605.

Ausser den eben angegebenen Bestimmungen des Mechanismus durch Gewerbe und freye Uebung giebt es noch einen dritten Fall, wo derselbe theils durch Freyheit, theils durch Nothwendigkeit fast ohne Ueberwiegen des einen oder des anderen abgeändert und regiert worden ist, nämlich durch Lebensart. Wie nämlich diese einen merklichen Einfluß auf alle Lebensfunktionen überhaupt hat: so verhält es sich auch nothwendigerweise mit demjenigen Mechanismus, welcher ein Produkt von diesen ist. Der Genuß der Nahrungsmittel also, die umgebende Atmosphäre, die Beschaffenheit des Landes u. s. f. muß demnach mannigfaltige Bestimmungen des Mechanismns hervorbringen, welche daher aufgezeichnet werden müssen.

§. 606.

Nachdem wir nun den Mechanismus des menschlichen Körpers, in wie fern er zunächst von der Lebensäusserung nach Innen bestimmt wird, nach Anleitung der Natur und Kunst, in ihrer entgegengesetzten Richtung, untersucht haben, wollen wir auch eine Weise angeben, wobey jener durch beyde Ursachen zugleich seine Modifikation erhält. Unter einer solchen Bestimmung des Mechanismus verstehen wir nun diejenige, welche durch Kultur bewürkt wird. Denn Kultur ist auf der einen Seite ein Produkt der allgemeinen Metamorphose des Menschengeschlechts (natürlich); auf der anderen aber etwas durch Freyheit (künst-

lich) bewürktes. Die Kultur giebt daher mancherley Bestimmungen aller Lebensfunktionen, und folglich auch des durch sie geleiteten Mechanismus. Dieses begründet dann die besonderen mechanischen Anlagen, sowohl ganzer Nationen, als einzelner Individuen, zu einer oder mehreren Richtungen der mechanischen Funktionen des menschlichen Körpers.

§. 607.

Da wir nun mit der Lehre von dem Einflusse der Kultur auf den Mechanismus des menschlichen Lebens den theoretischen Theil der Chirurgie beschlossen haben: so wollen wir noch einige Bemerkungen über die Methode, wie die theoretische Chirurgie zu studieren ist, beyfügen, und dann zur Abhandlung des praktischen Theiles fortfahren.

§. 608.

Bey der systematischen Behandlung der Chirurgie (denn keine andere ist des Arztes würdig) muß dieselbe ihrem ganzen Umfange nach vorgetragen werden, und die Chirurgie soll in ihrer Sphäre ebenso vollständig seyn, als die Jaterie. Der theoretische Theil der Chirurgie muß also mit dem der eigentlichen Medicin oder Jaterie gleichmäßig fortschreiten.

§. 609.

Es werde daher auch wegen der Untrennbarkeit der Chirurgie von der Jaterie, nie der theoretische Theil von jener gelehrt, ohne ihn zugleich auf den entsprechenden Theil von dieser zu beziehen, und dabey jedes Mahl sorgfältig angemerkt, wie eine Lehre der anderen genau entspricht, und dadurch bewiesen: daß eine absolute Trennung beyder Doktrinen durchaus unmöglich sey.

§. 610.

Vorzüglich merke der Lehrling genau auf den so eben angegebenen Umstand, und überzeuge sich somit, daß die Trennung gedachter Doktrinen, bloß eine wissenschaftliche Distinktion sey, und zu der Methode des Vortrages gehöre. Er reflektire nur dabey auf dasienige, was ihn die Würklichkeit lehrt, wo die Funktion des Lebens und sein Mechanismus stets ungetrennt sind, und ineinander übergehen.

§. 611.

Er sehe demnach auch ein, wie Chirurgie, wenn sie von der übrigen Medicin durchaus getrennt würde, nichts weiter sey, als was der Begriff des Wortes allein ausspricht, nämlich Handwerk.

§. 612.

Wir wenden uns jezt zu dem praktischen Theile der gesammten Chirurgie, welcher zu bestimmen hat, wie Form und Mechanismus des menschlichen Körpers von Aussen verändert werde, und zwar nach allen möglichen Verhältnissen. Auch hier kehret die in der theoretischen Chirurgie angenommene Eintheilung wieder, indem der Mechanismus entweder vorzugsweise durch die Natur, durch Kunst, oder durch beyde zugleich seine Bestimmung erhält.

§. 613.

Dieser Eintheilung zufolge wollen wir also mit derjenigen Bestimmung des Mechanismus den Anfang machen, in welcher die Natur das Uebergewicht hat. Wir erinnern aber hier ein Mahl für immer, daß man bey dieser gleichen Eintheilung im Theoretischen und Praktischen; doch jeder Zeit auf den entgegengesetzten Typus beyder Betrachtungsweisen sein Augenmerk richte.

§. 614.

Bey der Bestimmung des Mechanismus von Aussen durch die Natur, können hier wiederum drey Fälle eintreten, nämlich: entweder wird der menschliche Körper in Absicht seiner mechanischen Funktionen, dynamisch, oder mechanisch, oder endlich auf beyde Art zugleich bestimmt; welches wir nun nach der angegebenen Ordnung untersuchen wollen.

§. 615.

Die dynamische Bestimmung der Cohäsions- und Bewegungskraft des menschlichen Körpers betreffend, ist zu bemerken, daß hier die Chirurgie sich unmerklich an die Jaterie anschließe. Denn die Würkung der Gifte, der Arzney- und Nahrungsmittel, der Elektricität, Verbrennung u. s. f. obgleich sie ursprünglich als erregend gedacht werden muß, kann theils durch die Quantität angegebener Substanzen, theils durch die davon abhängende Veränderung anderer Medien, vorzüglich als mechanisch betrachtet, und somit in das Feld der Chirurgie gezogen werden. Es kommt hier nämlich folgender Umstand in Betrachtung, nämlich: bey jeder Einwürkung eines Einflusses auf den Organismus ist dynamisches und mechanisches zwar genau mit einander verbunden; aber es hängt dabey von der Capacität des individuellen Organismus ab, welches als überwiegend den Bestimmungsgrund abgiebt.

§. 616.

Es muß demnach in diesem besonderen Theile der praktischen Chirurgie gelehrt werden, unter welchen Bedingungen sowohl, als auf wie vielerley Weise der Mechanismus des menschlichen Körpers, selbst durch ursprünglich dynamische Eindrücke, abgeändert werden könne.

§. 617.

Ist nun diese Aufgabe zur Genüge gelöst: so zeige man hierauf, wie der menschliche Körper dadurch mannigfaltige Arten von Veränderungen erleide, daß von Aussen her Mechanismus auf Mechnismus würkt, und, mit einem Worte, alles durch die Cohäsion bestimmt wird. Hierhin gehören also alle Veränderungen, welche durch Druck, Spannung u. s. f. hervorgebracht werden, wie auch die Verletzungen des Körpers, welche man im Allgemeinen mit den Namen: Verrenkungen (Luxationes), Quetschungen (Contusiones), und Verwundungen (Vulnerationes), belegen kann.

§. 618.

Da diese Lehre eine der wichtigsten in der Chirurgie ist: so verdient sie vorzüglich mit Sorgfalt vorgetragen zu werden. Es muß nämlich hier die Verletzung nicht bloß überhaupt, sondern auch in Bezug auf alle besonderen verletzten Theile genau beschrieben werden. Aber selbst dieses ist noch nicht hinreichend, sondern es muß auch die Größe der Beschädigung nach der Idiosinkrasie des verletzten Subjektes, nach seiner Constitution u. s. w. abgewogen und zugleich bemerkt werden, wie eine und ebendieselbe Verletzung demnächst für mehr oder minder beträchtlich geschätzet werden müsse.

§. 619.

Nach demjenigen, was wir in wenigen Worten über die Beschaffenheit der äusseren Eindrücke auf den menschlichen Körper, in wie fern sie seinen Mechanismus bestimmen, schon angegeben haben, wollen wir jetzt den dritten Moment betrachten, wo beyde entgegengesetzte Pole, Dynamik und Mechanik wiederum zusammenfliessen.

§. 620.

Wir verstehen hierunter denjenigen Fall, wo bey der direkten Würkung auf den Mechanismus des menschlichen Körpers, auch zugleich eine Nebenrücksicht auf die dynamische Qualität des einwürkenden Mittels oder auch beschädigenden Werkzeuges zu nehmen ist, wie z. B. bey Wunden, die durch ein glühendes Eisen verursacht worden sind; wo also auch die Würkung des Verbrennens mit der mechanischen Trennung der Theile zugleich in Betrachtung gezogen werden muß.

§. 621.

Bey dieser gemischten Würkung muß daher dargethan werden, ob sie als gleichmäßig betrachtet zu werden verdienen, oder ob eine Würkung über die andere das Uebergewicht enthalte. Die Würksamkeit solcher gemischter Einflüsse muß dann nicht nur bezogen auf alle Theile des Körpers, sondern auch in Absicht auf Alter, Geschlecht, Zustände des Lebens, Constitution, Idiosinkrasie u. d. gl. abgehandelt werden. Ueberhaupt sey es ein unerlässiges Bestreben, Ursache und Würkung in das genaueste Verhältniß zu setzen.

§. 622.

Nachdem wir nun denjenigen Theil der praktischen Chirurgie abgehandelt haben, worin, in Beziehung auf die folgenden Theile derselben, der Natur der vorzüglichste Einfluß gebührte: so wollen wir im Gegentheil jetzt diejenige Sphäre der praktischen Chirurgie einer Prüfung unterwerfen, worin der Freyheit vornämlich der Vorrang zuerkannt werden muß, und dasjenige, was vorhin als objektiv sich darstellte, jetzt in's Subjekt übergehend subjektiv wird. Können wir nun den schon abgehandelten Theil, verglichen mit dem der früher abgehandelten Iaterie, die chirurgische Iamatologie nennen: so sind wir hier auch gleichfalls be-

rechtiget den nun abzuhandelnden, als chirurgische Therapie, zu bezeichnen.

§. 623.

Um aber statt der so eben angegebenen Benennung, chirurgische Therapie, eine mehr geläufige beyzubehalten, wählen wir statt dessen das Wort Operationslehre; welche Lehre wir dann in drey Theile abtheilen, in den verbindenden Theil, in den operativen, und endlich in die chirurgische Gymnastik.

§. 624.

Indem wir nun die Operationslehre nach der eben bemerkten Eintheilung durchgehen wollen, führen wir an, daß das Verbinden, (worunter wir jede Applikation chirurgischer Mittel, welche zur Vereinigung dienet oder überhaupt durch Verbandstücke unternommen wird, begreifen,) sich nach drey Gesichtspunkten im Allgemeinen zu richten habe: denn entweder wird bloß irgend eine Bestimmung des Mechanismus am menschlichen Körper bezweckt, oder es ist die Anbringung irgend einer Arzeney, oder endlich beydes zugleich Zweck des Verbindens.

§. 625.

Ohne jedoch diese besondere Eintheilung, als besondere, einzeln abzuhandeln, wollen wir vielmehr nur die allgemeinen Grundsätze andeuten, welche bey der Methode der Verbindungslehre, stets berücksichtiget zu werden verdienen.

§. 626.

Eine Hauptregel, welche der ganzen Verbindungslehre zum Grunde liegen muß, ist diese: immer zuerst von der den Mechanismus beherrschenden Lebensfunktion auszugehen, und demnächst das Verbinden einzurichten. Man hüte

sich also, nach Art der Mathematiker, ursprünglich den Mechanismus in dem ihn entsprechenden Gesetzen der todten Natur zu berücksichtigen, und das Leben als etwas sekundäres zu behandelu. Man erinnere sich also auch hierin an die Untrennbarkeit der Chirurgie und Jaterie.

§. 627.

Dann ist noch für die Verbindungslehre vorzüglich zu bemerken, daß man immer sein Verfahren nach der qualitativen Beschaffenheit der Cohäsion und Mechanik des menschlichen Körpers in seinen mannigfaltigen Formen einrichte. Es kann demnach keine allgemeine Vorschrift für das Verbinden geben, selbiges zu vereinfachen, noch auch es in's Unendliche willkührlich zu vervielfältigen, sondern die Natur muß hierin immer unsere Lehrerin seyn.

§. 628.

Hingegen kann es für eine allgemeingültige Regel beym Verbinden gehalten werden, zu jeder Zeit, wo es mit Vortheil geschehen kann, durch Ein Verbandstück, zwey oder mehrere Indikationen zugleich zu erfüllen; welches also auch den Gebrauch zusammengesetzter Verbandstücke und einer komplicirten Art des Verbindens rechtfertiget; ohne jedoch den mannigfaltigen Gebrauch eines und ebendesselben Verbandstückes auszuschließen.

§. 629.

Von der Verbindungslehre gehen wir nun zu dem operativen Theil der Operationslehre über, welcher den subjektiven Pol von ihr ausmacht. Wie nun also vorhin alles auf dem geschickten Gebrauch der Binden beruhete: so kommt jezt alles auf die zweckmäßige Führung mancherley Instrumente an.

§. 630.

Um aber den Inhalt des operativen Theils der Operationslehre leicht begreiflich zu machen, wollen wir jetzt in wenigen Worten andeuten, was zur Operation, als dem Gegenstande dieser Lehre, vornämlich erfoderlich sey. Wir sagen also, daß bey jeder vorzunehmenden Operation folgende Punkte stets in Betrachtung kommen:

1) Eine gründliche Einsicht in das Wesen der Operation und des dazu gehörigen Mechanismus.
2) Eine genaue Bekanntschaft mit dem zu operirenden Gegenstande.
3) Eine sorgfältige Prüfung der zur Operation gegebenen Instrumente, und ihrer verschiedenen Anwendung.
4) Die Auswahl derjenigen Instrumente und ihrer Anwendung, mit deren Mechanismus man am vertrautesten ist.

§. 631.

Der operative Theil hat, nach dieser so eben angegebenen Voraussetzung, bey jeder Operation deutlich zu zergliedern, was durch sie immer bezweckt werde, und welche Nebenrücksichten bey ihrer Ausführung in Erwägung zu ziehen sind. Es ist daher leicht einzusehen, daß zu diesem Behufe nicht bloß genaue Kenntniß des Mechanismus des menschlichen Körpers, und wie sich die einzelnen Organe zu einander verhalten, erfoderlich sey, sondern es ist ebenso sehr eine gründliche Einsicht in die eigentliche Jaterie nothwendig. Denn um eines glücklichen Erfolgs meiner Operation versichert zu seyn, muß ich wissen, was die Quelle des fehlerhaften Mechanismus sey, welcher durch die Operation gehoben werden soll; weil eine bestimmte Würkung, erst nach gehobener Ursache, wegfallen kann.

Es ist daher nie ein Theil der Chirurgie abzuhandeln, ohne daß man nicht zugleich auf den Zusammenhang der-

selben mit der übrigen Medicin stets zurückweise. Denn wie die einzelnen Theile eines Gebäudes nur verglichen mit dem ganzen Gebäude, vollkommen beurtheilet werden können: so verhält es sich auch mit der gesammten Medicin.

§. 632.

Solchergestalt gehe dann auch jener operative Theil der Operationslehre alle verschiedenen Operationsmethoden durch und prüfe ihre besondere Anwendbarkeit. Man sehe aber, bey der Würdigung irgend einer Weise zu operiren, nicht sowohl auf eine äusserliche Zierlichkeit, oder eine andere ausserwesentliche Eigenschaft der Operation, sondern vielmehr auf den Zweck derselben.

§. 633.

Man lasse daher auch den Lehrling eine jede Operation in allen möglichen Lagen und mit allen möglichen Handgriffen üben, und rathe ihm diejenige Weise sich anzueignen, wodurch er den Zweck der Operation für sich am vollkommensten zu erreichen vermag; ohne jedoch andere Arten des Operirens ganz zu vernachlässigen; denn Einseitigkeit ist auch hier in keinem Falle zu empfehlen; weil die Nothwendigkeit eintreten kann, auf eine andere als die gewohnte Weise operiren zu müssen.

§. 634.

Ferner muß dann gleichfalls gelehrt werden, wie eine Operation nach Anleitung des Alters, des Geschlechts u. d. g. manche Abänderungen erleide, und welche besonderen Handgriffe in dieser Rücksicht erforderlich seyen.

§. 635.

Endlich zeige man auch den verschiedenen Erfolg, welchen irgend eine vorzunehmende Operation haben könne, und gebe dabey an, wie man hier bald etwas zu vervollkommnen, bald zu berichtigen, bald einen unglücklichen Erfolg zu mildern habe. Denn nie soll den Chirurgen seine Geschicklichkeit verlassen, sondern auf alle mögliche Fälle gefaßt lasse er, selbst bey dem Anscheine des besten Erfolgs, nie den schlimmsten ausser Acht.

§. 636.

Den operativen Theil jezt verlassend gelangen wir zu einem Theile der Operationslehre, welcher, als solcher, gewöhnlich nicht aufgestellt wird, nämlich zur Gymnastik in wie fern diese unter der Leitung des Chirurgen stehet, weswegen wir sie daher auch die Chirurgische genannt haben. Denn wie, nach dem vorigen Abschnitte, die eigentliche Medicin sich auf alle Zustände des Lebens bezog: so muß auch die in ihrer Sphäre derselben entsprechende Chirurgie gleicher Weise auf alle Arten des Mechanismus sich erstrekken. Diejenige Lehre also, deren Obliegenheit es ist, die mechanischen Funktionen des Menschen durch eine mit Freyheit unternommene Uebung zu erhalten, zu bestimmen, und zu vervollkommnen, bekommt sonach eine wichtige Stelle in der gesammten Chirurgie.

§. 637.

Die chirurgische Gymnastik nun, welche demjenigen Theile der Therapie entspricht, welcher sich mit den Temperamenten beschäftiget, hat demnach zu bestimmen, auf wie vielerley Art und Weise der Mechanismus des menschlichen Körpers, durch Uebung einer regelmäßigen Bewegung, seine Richtung erhalten könne.

§. 638.

Man untersuche aber diese durch Freyheit bestimmten Bewegungen des menschlichen Körpers nicht bloß auf den ganzen Körper bezogen, sondern auch in Absicht der einzelnen Organe desselben, und zwar nach allen möglichen Richtungen ihrer Bewegungskraft sowohl, als nach dem Grade, wie diese durch freye Uebung bestimmt werden kann. Es muß dann auch nebenbey angegeben werden, in welchem Grade die Bewegungskraft eines Organs, ohne Nachtheile für dasselbe, angestrengt werden kann.

§. 639.

Dann werde auch in der chirurgischen Gymnastik gelehrt, was der durch Uebung verstärkte oder überhaupt veränderte Mechanismus eines oder mehrerer Theile des Körpers, wiederum für Veränderungen in anderen nicht zugleich oder weniger geübten Theilen hervorbringe. Es werde daher mit Sorgfalt dargethan, wie irgend eine Uebung anzustellen sey; damit durch sie nicht zugleich Nachtheile, für die Funktionen des Lebens und die mechanischen Verrichtungen anderer Organe, entspringen.

§. 640.

Ferner hat die chirurgische Gymnastik zu erweisen, wie die körperlichen Uebungen nach den verschiedenen Zuständen des Lebens, nach Alter, Geschlecht u. s. f. einzurichten seyen. Denn jede Uebung ist immer so einzurichten, daß durch ihre Anwendung keine bösen Folgen für die Gesundheit oder überhaupt für das Wohl des sich übenden Subjektes hervorgebracht werden. Man hat also immer genau zu erwägen, wie stark, wie lange, in welcher Form irgend eine Uebung Statt finden dürfe; damit sie den besonderen Zuständen des Körpers entspreche.

§. 641.

Weil nun der Mechanismus des menschlichen Organismus, nie als bloßer Mechanismus, sondern stets in Verbindung mit dem Leben betrachtet werden muß: so ist es endlich eine wichtige Obliegenheit für die chirurgische Gymnastik, daß immer auch die Lebensweise, Nahrung u. s. f. welche dem Zwecke der körperlichen Uebung angemessen ist, genau vorgeschrieben werde. Man erinnere sich hiebey an die musterhaften Einrichtungen der Griechen und Römer, wie auch in noch früheren Zeiten bey den Persern.

§. 642.

Der Lehrling aber befleißige sich sehr, das Studium der Gymnastik mit Ernst zu betreiben, und sich von ihrer Nothwendigkeit und Wichtigkeit für die Chirurgie genau zu überzeugen. Wir setzen noch überdies voraus, daß er in der Gymnastik überhaupt selbst nicht ungeübt sey, und daher auch die zur Ausübung der Chirurgie nöthige Geschicklichkeit des Körpers schon mitbringe. Wir verweisen aus diesem Grunde nochmals auf dasjenige zurück, was wir in dem Abschnitte von der Vorbereitung zur Medicin auf den unteren Schulen, von jener bereits erwähnt und festgesetzt haben.

§. 643.

Ehe wir jetzt die Operationslehre verlassen, finden wir uns genöthiget, über die Geburtshülfe noch einige Anmerkungen beyzufügen. Denn dieser Zweig der Operationslehre ist, bey seiner oberflächlichen Vollkommenheit und scheinbaren Selbstständigkeit, von dem Ganzen der Medicin beynahe abgerissen, und bis zum gemeinsten Handwerke herabgesunken. Das abgesonderte Studium der Entbindungskunst hat in seiner Excentricität die Geburt fast der blossen Mechanik unterworfen; der organische Mechanismus aber ist großen Theils verdrängt, und die Einsicht in

die höheren Funktionen des Lebens in ihr fast gänzlich verloschen.

Dieses sind Resultate aus der Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der Geburtshülfe. —

§. 644.

Es hat nämlich die Geburtshülfe, wenn sie ihre wahre Aufgabe nicht mißkennt, denjenigen Theil, welchen man gewöhnlich die medicinische Geburtshülfe nennt, für den ersten und wichtigsten zu achten; der chirurgischen Geburtshülfe aber, wovon wir jetzt reden werden, erst den zweyten Platz einzuräumen. Der Arzt muß also immer bey der Ausübung der Geburtshülfe erstlich untersuchen, wie bey einem gegebenen Falle der Zustand des Lebens dirigirt werden könne; und dann darf er erst darauf sinnen, auf welche Weise der Mechanismus, der Funktion des Lebens entsprechend, wo es nothwendig ist, durch Kunst unterstützt werden könne. Beydes also medicinische und chirurgische Geburtshülfe muß, wo es nur möglich ist, immer in vollkommene Harmonie gesetzt werden.

§. 645.

Bey der Anwendung der Instrumente, oder sonstigen manualen Behandlung hat daher auch die Geburtshülfe stetig auf den Mechanismus der Natur zu sehen, und sie muß sich bemühen, dem besonderen Falle entsprechend, ihn künstlich nachzuahmen. Dieser Regel gemäß hat daher auch jene Lehre alle ihre Vorschriften, für die nicht zu schnelle, noch zu langsame Beendigung der Geburt, wie auch die Art und Weise, nach welcher sie zu dirigiren sey, mit größter Sorgfalt zu ertheilen.

§. 646.

Aus dem Bestreben den natürlichen Mechanismus durch Kunst so vollkommen als möglich zu erreichen, sind daher auch alle Vorschriften zu entnehmen, wie die Instrumente einzurichten, anzupassen und zu führen sind; wobey dann auch alles dasjenige gilt, was wir, als zu jeder Operation erfoderlich, schon früher angemerkt haben.

§. 647.

Aus demjenigen, was wir bisher über die Geburtshülfe angeführt haben, läßt sich dann auch die Methode ihres Studium im Allgemeinen leicht herleiten. Der Lehrling also, welcher sich in diesem Theile der Chirurgie besonders hervorzuthun wünscht, versäume ja nicht dasjenige, was die eigentliche Medicin in Ansehung der Geburt zu lehren vermag, im Auge zu behalten, und sich zu versichern, daß der chirurgische Theil, erst als das unterste Glied der Kette eintrete, und somit den Beschluß mache.

§. 648.

Wie wir nun in demjenigen Theile der gesammten Medicin, welcher sich mit den Zuständen des Lebens in seiner reflektirten Gestalt beschäftiget, ein Mittelglied zwischen Jamatologie und Therapie statuirten, und mit dem Namen Jatrobuläologie bezeichneten: so wollen wir auch gleicher Weise mit der Chirurgie verfahren; weil diese in Beziehung auf den Mechanismus des menschlichen Körpers, gleiche Aufgabe zu lösen hat, wie die vorhin bezeichnete Jaterie in der Sphäre der Lebensfunktionen. Wir nennen daher diejenige Lehre, welche die beyden entgegengesetzten Pole der praktischen Chirurgie vereiniget, Chirurgobuleutik, und geben ihr die Aufgabe, Plane zur Behandlung des Mechanismus zu entwerfen.

§. 649.

Da nun der Inhalt beyder Lehren (Jatrobuläologie und Chirurgobuleotik), abgesehen von ihrem verschiedenen Objekt, durchaus gleich ist: so begnügen wir uns bey der Chirurgobuleotik auf dasjenige zurückzuweisen, was wir von der Jatrobuläologie schon angegeben haben, und überheben uns also einer weiteren Erörterung ihrer Aufgaben.

§. 650.

Was nun die Methode anlangt, nach welcher die praktische Chirurgie studirt werden soll, erinnern wir kürzlich folgendes:

a. Suche man die einzelnen Theile von der praktischen Chirurgie immer sorgfältig unter einander zu vergleichen, und sich den systematischen Zusammenhang möglichst genau zu verdeutlichen.

b. Dann vergleiche man auch auf eben diese Weise den praktischen Theil der Chirurgie mit dem theoretischen.

c. Endlich mache man auch ebenso eine sorgfältige Vergleichung der praktischen Chirurgie mit der praktischen Medicin in der Jaterie, und behalte somit immer den Zusammenhang des Ganzen im Auge; um nicht, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, zu einem einseitigen Studium verleitet zu werden.

§. 651.

Nachdem wir nun die Chirurgie nach ihren beyden entgegengesetzten Polen, dem theoretischen und praktischen Theile, abgehandelt haben, bleibt es uns noch übrig, auf gleiche Weise den Indifferenzpunkt beyder Pole in Untersuchung zu nehmen. welchen wir im Gegensatz der Jatrotechnik mit dem Namen Chirurgotechnik bezeichnen.

§. 652.

Da nun diese Chirurgotechnik in allen ihren Formen der Jatrotechnik genau entspricht: so begnügen wir uns hier, auf das im vorigen Abschnitte von der Jatrotechnik gesagte zurückzuweisen. Nur einen Theil der Chirurgotechnik, nämlich die chirurgische Praxis wollen wir noch mit Wenigem durchgehen, und seine besonderen Verhältnisse aufzeigen.

§. 653.

Unter chirurgischer Praxis verstehen wir nun denjenigen Theil der Chirurgotechnik, welcher dasselbe für diese ist, was die Klinik für die Jatrotechnik begreift. Sie hat also ebendieselbe Methode in Hinsicht der Gesetze des Mechanismus zu beobachten, welche der Klinik bezogen auf die Funktionen des Lebens zu berücksichtigen obliegt.

§. 654.

Wie nun das Examen für die Klinik in der Jaterie die erste Aufgabe war: so verhält es sich auch gleicher Weise mit der chirurgischen Untersuchung; denn die erste Bestimmung zur Behandlung des körperlichen Mechanismus muß von einer sorgfältigen Untersuchung ausgehen; damit der besonderen Beschaffenheit des Vorhandenen gemäß, auch die Verordnung angepaßt werden könne.

§. 655.

Es sind demnach hier die genauesten Regeln aufzustellen, theils wie die Untersuchung anzustellen sey; theils aber auch wie diese in Beziehung auf einen gegebenen Fall individualisirt werden müsse. Es verstehet sich aber dabey von selbst, daß die chirurgische Untersuchung mit dem medicinischen Examen stets parallel zu gehen habe; ja beym würklichen Handeln immer mit ihm verbunden seyn müsse.

§. 656.

Wir bemerken letzteren Umstand, daß nämlich die chirurgische Untersuchung nicht ohne die medicinische angestellt werden solle, nicht sowohl bloß deswegen, um stets auf die Untrennbarkeit der Chirurgie und Medicin (Jaterie) hinzudeuten, als vielmehr auch, um die in der Erfahrung so oft vorkommenden unglücklichen Fälle, welche aus einer so unseeligen Trennung entstehen, hieraus leicht begreiflich zu machen, und durch diese selbst vor ähnlichen Folgen zu warnen. Denn wie manche mißlingende Operation, wie mancher vergeblich angewandter Verband hat seine mißlingende Würkung darin zu suchen, daß nicht gehörige Rücksicht, entweder auf die Lebensfunktion des behandelten Theils, oder auf die übrige Constitution des Patienten, oder endlich, was das schlimmste ist, auf beydes genommen ist? Ist denn nicht jede organische Form, nicht jeder Mechanismus ursprünglich Produkt des Lebens, und hängt nicht ihre Dauer ganz von der reproducirenden Kraft desselben ab? Wozu dienen oft manche noch so künstlich eingerichteten Maschinen, manche herrlich ausgedachte Werkzeuge anders, als dem Chirurgen seine Unwissenheit vorzuwerfen, und ihm zu zeigen, wie wenig der Mechanismus des menschlichen Körpers seinem Hebel, seiner Preßmaschine, seinem Maaßstabe, Gehör geben wolle?

Dieses mag also zur Genüge beweisen, wie nichtig es sey, wenn Chirurgen eine besondere Sekte unter den Aerzten zu vertreten sich bemühen. Ebenso abgeschmackt ist es dann auch, wenn sogenannte innerliche Aerzte die Chirurgie verachten; da doch Jaterie und Chirurgie beyde zur Medicin gehören.

§. 657.

Bey der chirurgischen Untersuchung ist es ferner noch von großer Wichtigkeit, daß man immer mit Sorgfalt auf diejenigen Werkzeuge achte, womit dieselbe vorgenommen

werden soll. Nach der besonderen Beschaffenheit des zu untersuchenden Gegenstandes muß gewöhnlich auch die Qualität und Form derjenigen Werkzeuge und Mittel eingerichtet werden, welche zur Untersuchung erfoderlich sind. Es ist nämlich Zweck bey jeder Untersuchung, daß sie nicht nur so genau als möglich angestellt werde, sondern auch, daß durch diese Handlung selbst kein Nachtheil für denjenigen Gegenstand hervorgehe, auf welchen man seine Forschung zu richten hat.

§. 658.

Ist nun die chirurgische Untersuchung in der ihr entsprechenden Form vorgenommen und der Zweck derselben erreicht worden: so ist die nächste Frage diese: welche Mittel werden erfodert, um den vorgefundenen Zustand des Mechanismus zu einem bestimmten Zwecke umzuändern? Dann müssen ferner auch die verschiedenen Behandlungsarten für einen gegebenen Fall geprüft, und endlich die zweckmäßigste unternommen werden.

§. 659.

Hieraus gehet also die chirurgische Verordnung hervor, welche begreiflicher Weise in allen Theilen auf das durch die Untersuchung gefundene Resultat sich beziehen, und die zur Bestimmung des Mechanismus gegebenen allgemeinen Regeln, so viel als möglich, dem besonderen Falle anpassen muß. So werde demnach Alles dem Willen des Arztes und seinen besonderen Absichten nach Möglichkeit unterworfen, welches dann vorzüglich darauf beruhet, daß die besonderen Momente des gegebenen Zustandes mit denen der ärztlichen Vorschrift genau überein stimmen, und wie Objektives dem Subjektiven untereinander entsprechen.

§. 660.

Wenn nun z. B. eine Operation ausgeführt werden soll: so muß erst in der Verordnung alles dasjenige, was zu der

glücklichen Beendigung derselben sowohl, als zu der nachherigen Behandlung gehöret, in so weit dieses nur immer geschehen kann, vorher bestimmt werden. Aber die chirurgische Verordnung hat nicht allein für eine glückliche Erreichung des Vorhabens, sondern auch für eine mögliche Verfehlung des durch die Operation zu erreichenden Zweckes besondere Einrichtungen und Vorsichtsmaaßregeln zu treffen; damit durch sie den bösen Folgen einer unglücklichen Operation, so weit dieses in den Kräften des Arztes stehet, vorgebeugt oder wenigstens der Unfall gemildert werde.

§. 661.

Uebrigens hat man bey der chirurgischen Verordnung oft die Idiosynkrasie u. s. w. desjenigen Individuum sehr in Erwägung zu ziehen, was eben behandelt werden soll, und durch deren Vernachläßigung die ganze Absicht des Chirurgen sonst mißlingen könnte. Ist also z. B. eine Wunde, oder ein zerbrochenes Glied zu behandeln: so ist es nicht allein hinreichend den zweckmäßigsten Verband u. d. g. vorzuschreiben, sondern es muß auch auf die Gemüthsart des Patienten, auf Anlage zu gewissen Krankheitsformen, Epilepsie, Convulsionen und andere Dinge, genaue Rücksicht genommen, und darnach zuweilen die ganze Verordnung eingerichtet werden. Hieraus ist dann wiederum ein wichtiger Beweisgrund herzunehmen, weswegen Chirurgie und Jaterie durchaus untrennbar seyen.

§. 662.

Was nun in der chirurgischen Untersuchung objektiv, in der Verordnung subjektiv war, gehe dann endlich zur That über, und werde durch sie reell. Diese chirurgische Behandlung, welche der Kur in der Jaterie entspricht, werden wir, als die dritte Potenz der chirurgischen Praxis, gegenwärtig mit Wenigem erläutern.

§. 663.

In diesem dritten Momente muß sich endlich der Chirurg, als solcher, produciren, und ob er verdiene so mit Recht genannt zu werden, durch die That selbst beweisen. Gewand-

heit in allen Arten des Mechanismus, geübtes Operiren und Verbinden, ein ungezwungenes für ihn einnehmendes Betragen müssen hier jedem Beobachter in die Augen fallen.

§. 664.

Bey der chirurgischen Behandlung kommt es dann auch sehr viel darauf an, daß man den Charakter des zu behandelnden Patienten genau zu lenken wisse, und darin die gelegenste Zeit zu seinen Verrichtungen auserwähle, und was man ausführen will, mit Beharrlichkeit ausführe.

§. 665.

Wenn man also zu irgend einer Operation schreiten will: so suche man nicht nur alle Hindernisse, welche in der Stimmung des Kranken und in anderen Umständen liegen möchten, vorher zu beseitigen, sondern auch alles, was auf irgend eine Weise die Operation und deren glücklichen Ausgang befördern könnte, gleich anzuwenden, und man habe dabey nicht bloß die Gegenwart, sondern auch die Momente der Vergangenheit und Zukunft stets vor Augen.

§. 666.

Nach dem Ausgange aber suche man noch Alles, was die beabsichtigte Würkung befördern kann, anzuwenden, und man vollende das Angefangene dadurch, daß man es zu einer immer höheren Vollkommenheit steigert; denn dieses ist das Ziel der gesammten Medicin, mithin auch der Chirurgie.

§. 667.

Nachdem wir so die Chirurgie bis an ihre Gränze verfolgt haben, sind wir auch hiedurch bis an die Gränze der Medicin selbst gelangt. Aber wie die Peripherie noch zum Kreise selbst gehört: so auch jene Gränze, die von der Medicin untrennbar ist, und erst ihr Ganzes vollendet. Diese Gränze also wird, als zum Würkungskreise des Arztes gehörig, Gegenstand unserer folgenden Untersuchungen seyn, und wir werden sehen, welche Eigenschaften sie umfaßt.

Zehnter Abschnitt.

Vom Studium der medicinischen Waarenkunde, Pharmazie, und der medicinischen Pflege.

§. 668.

Bevor das Handeln des Arztes in die Würklichkeit übergehet, kommen noch einige Kenntnisse in Betrachtung, ohne welche jenes seinen Zweck nicht erreichen könnte. Diese Kenntnisse sind folglich, wenn gleich die Arzneykunde nicht selbst konstituirend; doch Gegenstand ihrer Ausübung. Indem wir uns also jetzt auf die Ausübung der Medicin und ihren völligen Eintritt in das würkliche Leben beziehen, rechnen wir noch zu ihr die medicinische Waarenkunde, Pharmazie, und medicinische Pflege.

§. 669.

Da wir nun zuerst unser Augenmerk auf die medicinische Waarenkunde richten wollen: so führen wir in Ansehung derselben schon vorläufig an, daß wir in dieser Lehre nicht bloß die Kenntniß der eigentlich sogenannten Arzneykörper, sondern auch alles dasjenige begreifen, was zum Behufe der Chirurgie nothwendig ist. Die chirurgischen Instrumente, Verbandstücke u. d. gl. werden also alle von uns in der medicinischen Waarenkunde befaßt, und müssen in ihr dem Werthe nach beschrieben werden.

§. 670.

In diesem ausgebreiteten Sinne die Waarenkunde betrachtend, werden wir kürzlich auseinandersetzen, welche Methode der Lehrer beym Vortrage derselben zu beobachten habe, und dann was noch überdies vom Schüler besonders gefodert werde; um aus dieser Lehre einen ersprießlichen Vortheil ziehen zu können.

§. 671.

Wir wenden uns also zuerst zu den **eigentlichen Arzneykörpern**, um zu untersuchen, was bey diesen vorzüglich zu bemerken sey.

§. 672.

Das erste, was die Waarenkunde, die Arzneykörper betreffend, zu leisten hat, ist eine genaue Angabe der äusseren und inneren Merkmahle eines jedweden. Es sind daher bey einem bestimmten Arzneykörper die Resultate der Naturbeschreibung, der anatomischen (so nennen wir jede mechanische Zerlegung) und chemischen Zerlegung anzuführen: kurz Alles, was die empirische Naturkunde von den Kennzeichen derselben, als **bloßer Waare**, zu sagen vermag.

§. 673.

Dann aber werde auch die durch Metamorphose u. d. g. bewürkte Eigenschaft der Arzneykörper geschichtlich angegeben und gezeigt, was Klima, Boden, ursprüngliche oder entfernte Abkunft für einen besondern Einfluß auf die Qualität derselben habe, und wie sich dieses durch Merkmahle des Arzneykörpers selbst verrathe.

§. 674.

Bey den künstlichen und zusammengesetzten Arzneykörpern werde noch überdies der Einfluß ihrer **Vermischung** auf die besonderen Substanzen, woraus sie bestehen, und ihre ganze Zubereitung, wo möglich, genau angeführt, und daraus das Resultat ihrer Eigenschaften abgeleitet.

§. 675.

Nicht minder werde auch bey den Arzneykörpern gezeigt, auf welche Weise sie aufbewahrt werden müssen; damit sie

ihre Würksamkeit und Güte nicht verliehren. Es werde dabey auf das besondere Klima desjenigen Landes, für welches die Vorschriften zunächst gelten, sorgfältige Rücksicht genommen.

§. 676.

Endlich werde noch strenge Rücksicht auf fehlerhafte Eigenschaften und Verfälschung genommen. Man führe dabey die Mittel an, vermittelst welcher man die Waaren prüfen kann, und zeige auch zugleich die Anwendung derselben zu einem solchen Behufe.

§. 677.

Uebrigens erinnern wir noch in Ansehung aller für die Arzneykörper festgesetzten Punkte der Betrachtung, daß man mit möglichster Sorgfalt dahin sehe, dem Lehrlinge von Allem Autopsie zu verschaffen. Denn eine bloß wörtliche Aussage gilt hier wenig, sondern der Lehrling soll hier selbst prüfen, und so das Gesagte, auf überzeugende Weise, sich einprägen.

§. 678.

Der Lehrling gewöhne sich daher bey Zeiten, richtige Kenntnisse von den Eigenschaften der Arzneykörper sich zu verschaffen, und unterlasse ja nicht, wo er kann, selbige zu prüfen; damit er einstens nach der Güte derselben ihre Anwendung bestimmen könne. Er habe demnach schon frühzeitig seine Sinne geschärft, und traue einer bloßen Aussage nicht: denn der Arzt soll nicht glauben, sondern wissen.

§. 679.

Wir gehen jetzt zu dem anderen Theile der medicinischen Waarenkunde fort, welcher die chirurgischen Instrumente und Materialien umfaßt; um auch über den Gegen-

stand dieses Theils einige Erinnerungen zu machen, und so das Ganze zu durchlaufen.

§. 680.

Bey den chirurgischen Instrumenten und Materialien kommt es, abgesehen von ihrer unmittelbaren Bestimmung, deren Abhandlnng in die Chirurgie selbst gehört, noch auf zwey Dinge an.

1) Auf die Materie, woraus sie bereitet sind, und

2) Auf die zu ihrer Bereitung gehörige Technik.

Mit diesen beyden Punkten hat sich also die Waarenkunde zu befassen.

§. 681.

In Hinsicht des Stoffes, woraus die Instrumente und Materialien bereitet werden, hat die Waarenkunde alle Eigenschaften, welche zum Vortheile und Nachtheile desselben gereichen, aufzuzeichnen und in Absicht seiner bestimmten Brauchbarkeit zu prüfen.

§. 682.

Es würde aber nicht genug seyn, bloß von einem bestimmten Stoffe und seiner Brauchbarkeit, in wie fern er als solcher schon gegeben ist, zu reden, sondern es müssen auch zugleich die Kennzeichen seiner Aechtheit oder Unächtheit beygefügt und vor Augen gelegt werden.

§. 683.

Da nun auch ein gegebener Stoff z. B. Stahl, Leinwand u. s. f. von verschiedener Güte seyn kann: so nehme man hierauf genaue Rücksicht; und zeige dann auch zugleich dem Lehrlinge, wie er solches, nach gewissen ihm angegebenen Kennzeichen, beurtheilen müsse.

§. 684.

Ebenso werde auch die Dauer einer gewissen zu Instrumenten und sonstigen chirurgischen Materialien zu nehmenden Materie geprüft, und dabey nicht sowohl auf die besonderen Eigenthümlichkeiten allein, sondern auch auf eine zweckmäßige Aufbewahrung derselben gehörige Rücksicht genommen.

§. 685.

Ist nun die Qualität der Stoffe auf diese Weise bestimmt: so zeige man auch, wo es erfoderlich ist, was die Technik zur Vervollkommnung derselben vermag, und welche Fehler durch diese verbessert werden können, welches dann durch vorgelegte Muster zu verdeutlichen ist.

§. 686.

Auch hierin werde wiederum die ächte und unächte Bereitungsart mit Sorgfalt untersucht, und die Kennzeichen beyder an der Waare aufgezeigt und mit einander verglichen; damit der Lehrling sich nicht durch blossen Schein verblenden lasse.

§. 687.

Die Verfertigung aber der chirurgischen Instrumente und Materialien, als solcher, führt uns zu einer mit der medicinischen Waarenkunde in genauer Verbindung stehenden Lehre, nämlich zur Pharmazie. Denn unter dieser Lehre verstehen wir nicht bloß die eigentliche Apothekerkunst, sondern auch die Verfertigung aller chirurgischen Mittel wird von uns zugleich unter jener Benennung begriffen.

§. 688.

Die Pharmazie hat also zwey Seiten, in wie fern sie eines Theiles dem Mechanismus des ärztlichen Handelns zu Gebothe stehet; andern Theils aber auch den dazu gehörigen

Chemismus darreicht: welche beyde Seiten dann hinwiederum in einem dritten Momente zu einem Ganzen vereiniget werden. Nach dieser angegebenen Stuffenfolge wollen wir also von nun an, die verschiedenen Aufgaben der Pharmazie, durchgehen.

§. 689.

Die Pharmazie in ersterer Hinsicht betrachtet, könnte auch chirurgische Pharmazie heißen, indem sie das zur Chirurgie gehörige, die Bereitung chirurgischer Materialien (worunter wir Alles zum Verband gehörende verstehen) und Instrumente zu lehren hat. Diese Pharmazie nun nimmt die unterste Stuffe ein, und als solche werden wir sie auch zuerst in Untersuchung nehmen, und so zum Höheren fortschreiten.

§. 690.

Indem wir jezt zuerst von den chirurgischen Materialien zu handeln beginnen, führen wir an, daß die Pharmazie alle verschiedene Zubereitungsarten eines Verbandstückes mit einander vergleicheu müsse; um so den Zweck eines solchen beachtend, zeigen zu können, welche Bereitung die vorzüglichste sey. Sie hat daher die Vortheile und Nachtheile einer jedweden sorgfältig aufzuzählen, indem sie alles nach dem Zwecke der Chirurgie, ohne alle Nebenrücksicht, berechnet.

§. 691.

Ferner hat die Pharmazie die Kennzeichen einer guten Bereitung, bey der Bereitung selbst, genau zu bezeichnen; damit man die ächte Bereitungsart von einer betrüglichen unterscheiden lerne.

§. 692.

Endlich muß auch angegeben werden, wie jedes Material nach seiner Art behandelt werden müsse; um seine Qua-

lität, so lange als möglich, zu erhalten. Wie nun in der Waarenkunde auf den Stoff in dieser Hinsicht gesehen wurde. so werde hier auf die Technik und Mechanik die vorzüglichste Sorgfalt gerichtet.

§. 693.

Alles, was wir von den chirurgischen Materialien ausgesagt haben, gilt mit besonderer Rücksicht auch von den chirurgischen Instrumenten. Denn auch hier muß in der Bereitung auf Vollkommenheit des Mechanismus, Dauer u. s. f. gesehen werden.

§. 694.

Die Pharmazie hat also hier gleichfalls, nachdem sie den Zweck eines jeden Instrumentes angegeben hat, die mannigfache Bereitungsart desselben, einer strengen Kritik zu unterwerfen, und die Anwendbarkeit einer jedweden, wo sie zulässig ist, gründlich zu bestimmin, und das nöthige zur Erhaltung einer guten Qualität beyzufügen.

§. 695.

Auch hier gilt die Regel dem Lehrlinge, was nur geschehen kann, alles vor Augen zu legen, und somit, durch Zusehen, zur eigenen Beurtheilung chirurgischer Instrumente, ihre Verfertigung betreffend, anzuleiten.

§. 696.

Die chirurgische Pharmazie jetzt verlassend, wenden wir uns zu der medicinischen, welche man gewöhnlich, unter der sogenannten Apothekerkunst, begreift.

§. 697.

Da nun die Apothekerkunst sich mit der Bereitung der Arzneymittel im strengsten Sinne größten Theils beschäftiget: so ist auch ihre Aufgabe so mannichfach, als verschieden die Bereitungsart ist, welche die Arzneykörper zulassen.

§. 698.

Weil aber jede Bereitung der Mittel so eingerichtet werden muß, daß, wo möglich, nichts von der verlangten Würksamkeit verlohren gehe: so setzt auch die Apothekerkunst die genaueste Kenntniß der medicinischen Waarenkunde jederzeit voraus, um ein Präparat so zu liefern, daß es ganz den Absichten des Arztes entspricht.

§. 699.

Dieses vorausgesetzt, zerfällt die Apothekerkunst in drey Theile, welche durch die mechanische, chemische und gemischte Zubereitung der Arzneykörper und Mittel zum medicinischen Gebrauche, begründet werden.

§. 700.

Bey der mechanischen Zubereitung haben wir nichts weiter zu erinnern, als daß man solche Werkzeuge und Gefäße wähle, wodurch die Würksamkeit der Mittel, durch Zusatz oder Entmischung, keine Veränderungen erleidet, und daß man sich daher bey der Wahl jener allemahl nach der Qualität der Mittel richte, welche zubereitet werden sollen.

§. 701.

Schwieriger aber ist dasjenige, was die Apothekerkunst bey der chemischen Zubereitung der Arzneyen zu beobachten hat; wo wegen der verschiedenen Qualität der Körper, welche verändert werden sollen, und der dazu nöthigen chemischen Mittel, die gröste Sorgfalt anzuwenden ist.

§. 702.

Aber auch die genaueste Kenntniß der chemischen Stoffe eines Körpers und ihrer Qualitäten, wie auch die Qualität der Mittel, wodurch ein chemischer Prozeß bewürkt werden soll, ist hier nicht hinreichend, sondern, weil hier die Chemie ganz speciell zum Nutzen der Medicin angewendet wird: so

kommt es hier noch auf das eigenthümliche Laboriren oft selbst an; um einen beliebigen Zweck, bey bestimmten Arzneykörpern, erreichen zu können.

§. 703.

Diese nun theils auf die Eigenthümlichkeit der Arzneykörper, theils auf die Absichten des Arztes, sich gründenden besonderen Rücksichten, hat die Apothekerkunst zu lehren; und weil dieses nicht ohne Anschauung genau begriffen wird, vor Augen zu stellen; und so den zukünftigen Arzt auf Alles, was zur Darstellung eines Mittels gehört, aufmerksam zu machen.

§. 704.

Imgleichen hat die Apothekerkunst anzugeben, wie die Arzneymittel zubereitet werden müssen; damit sie, wo es nöthig ist, zur Anwendung entweder eine schicklichere Form bekommen, oder ihrer chemischen Eigenschaften unbeschadet, für den Kranken angenehmer oder anderen Zwecken des Arztes anpassender werden: denn auf solche Handgriffe hat die Iaterie nicht selten zu sehen, und darf sie daher nicht gänzlich ausser Acht lassen.

§. 705.

Ueber die Zubereitung derjenigen Mittel, welche wir vorhin die gemischten genannt haben und worunter Pflaster und andere gehören, fügen wir kürzlich die Bemerkung hinzu, daß im Ganzen genommen die Apothekerkunst bey ihnen dahin zu sehen habe, daß auf der einen Seite die Würksamkeit der Arzneystoffe, auf der anderen aber der Mechanismus, der durch jene Mittel zugleich bezweckt wird, nicht vervortheilt, sondern beydes, wo möglich, in gleicher Vollkommenheit dargestellt werde.

§. 706.

Sie muß daher, auf die zur Erreichung dieses Zweckes erforderlichen praktischen Handgriffe und Vortheile, genau aufmerksam machen, und durch Autopsie sie auf das klarste verdeutlichen. Denn hierin würde es, dem Lehrlinge wenig fruchten, in Worten belehret, und nicht durch die That selbst überzeugt zu werden: eine Erfahrung, welche bey vielen praktischen Aerzten leider zu oft zu machen ist, die, der praktischen Pharmazevtik unkundig, sich und andern schaden.

§. 707.

Jeder also, welcher das Studium der Medicin mit Ernst betreiben, und nach Vollkommenheit streben will, muß es nicht verabsäumen, die Apothekerkunst eine Zeitlang selbst auszuüben; um sich über dasjenige, was zur Bereitung der Arzneymittel erfodert und was gewöhnlich geleistet wird, genaue Auskunft geben zu können.

§. 708.

Wenn nun auch die Bereitung der Arzneymittel, und mithin die Apothekerkunst, unter der genauesten Direktion des Arztes stehet, und er durch sie, was er beabsichtigte, erreichet: so hat er dennoch nicht alles, was ihn bey der würklichen Behandlung der Patienten gleich zum Ziele führen könnte, in seiner Gewalt, sondern es kommt noch eine andere Kenntniß und Geschicklichkeit in Betrachtung, nämlich: die der medicinischen Pflege.

§. 709.

Diese medicinische Pflege erstreckt sich nicht bloß über das diätetische Verhalten des zu behandelnden Subjektes, sondern vielmehr über alles dasjenige, was auf irgend eine Weise die Würkung der ärztlichen Vorschriften zu begünstigen vermag; wozu sie demnach, alle Umgebungen des Kranken in Harmonie zu setzen, sich angelegen seyn läßt.

§. 710.

Nach diesem eben angegebenen Begriffe der medicinischen Pflege, läßt sich also schon vorläufig nicht nur die Wichtigkeit derselben, sondern auch die Schwierigkeit vermuthen, welche sie würklich erfodert. Denn so verschieden die Zustände des Lebens, und so verschieden die bey denselben anzuwendenden Mittel sind: so verschieden muß auch die medicinische Pflege seyn; um Alles, was nur mit dem Kranken im Verhältniß stehet, zu dem nämlichen Zwecke zu dirigiren.

§. 711.

Eine gründliche Kenntniß der Krankheit sowohl, als des Charakters eines Kranken voraussetzend, muß die medicinische Pflege erst die allgemeinen Regeln aufstellen, nach welchen eine Krankheit überhaupt gewartet werden soll; und dann zu den besonderen Gattungen und Spielarten derselben sich weiter zu verbreiten suchen, und so die Pflege auch den besonderen Fällen anpassen.

§. 712.

Dann aber hat die medicinische Pflege zu einer anderen Angelegenheit übergehend zu bestimmen, was bey einem jeden gegebenen Zustande des Lebens, Alter, Geschlecht und Individualität für besonderer Rücksichten bedürfen, und auch hierin vom Allgemeinen zu dem mehr besonderen fortschreitend zu verfahren.

§. 713.

Diese beyden eben angegebenen Betrachtungsweisen vereinige sie nun mit einander, und zeige, wie sie in die beste Harmonie gesetzt werden können; um alle Hindernisse entfernend, dem Zwecke des Arztes überall ein Genüge zu leisten.

§. 714.

Aber die medicinische Pflege begnüge sich nicht bloß auf negative Weise zu verfahren, und etwann bloß Hindernisse der Behandlung wegzuräumen, sondern ihr Streben erstrecke sich weiter. Denn sie soll auch die Plane des Arztes und seine Kur befördern. Es werde also die Pflege auch der besonderen Absicht des Arztes angepaßt, und dadurch die Würkung seiner vorgeschriebenen Mittel auf direkte Art unterstützt.

§. 715.

So verbreite sich also jene medicinische Pflege über alle Zustände des Lebens, in allen seinen mannigfaltigen Verhältnissen, sowohl den Organismus als Mechanismus betreffend. Sie stehe demnach dem Arzte, wo er es nur begehret, als bereitwillige Dienerin zur Seite, und gehorche aufmerksam seinen Winken.

§. 716.

Dieser große Umfang und die Wichtigkeit der medicinischen Pflege, vermöge welcher sie als die Kur auf der untersten Stuffe wahrhaft betrachtet werden kann, muß den jungen Arzt ermuntern, sich selbst einige Zeit hindurch mit der Wartung der Kranken zu befassen, und sich dadurch aufs deutlichste zu überzeugen, welchen Antheil selbige an der Beförderung der ärztlichen Absichten habe; und wie sie jedem Zustande des Lebens gemäß modificirt werden müsse.

§. 717.

Durch diese medicinische Pflege endet nun zwar die Medicin, in wie fern sie einem inneren Princip unterworfen, bloß subjektiv und innerlich ist, ihre Aufgabe; aber die ganze Medicin ist hiemit noch nicht vollendet: denn sie soll auch objektiv, mithin innerlich und äusserlich zugleich seyn. Auf welche Weise dieses erreicht werde, soll in dem jetzt folgenden Abschnitte auseinandergesetzt und zugleich gezeigt werden, wie dadurch endlich die ganze Medicin, ein selbstständiges Leben erlangend, ihren eigenen Umkreis beschreibe.

Eilfter Abschnitt.

Vom Studium der Staatsarzneykunde.

§. 718.

Wie wir bis hiehin die Medicin auf dem Standpunkte der Reflexion, in wie fern sie als Kenntniß in sich selbst verschlossen (esoterisch) war, betrachtet haben: so wollen wir jetzt, nachdem sie zugleich in das würkliche Leben getreten, und aus sich selbst entfaltet (exoterisch) ist, selbige einer Untersuchung unterwerfen. Diese Medicin, in wie fern sie selbst in der empirischen Betrachtungsweise, innerlich und äusserlich zugleich geworden ist, und das Symbol des Organismus in sich trägt, bezeichnen wir nun, in Uebereinstimmung mit dem in der spekulativen Betrachtungsweise Ausgesagten, durch den medicinischen Staat.

§. 719.

War nun ferner der medicinische Staat in der Sphäre der höheren Medicin, als das höchste und verklärte Leben derselben anzusehen: so muß er auch gleicher Weise, da die empirische Betrachtung, das Abbild und der Widerschein der philosophischen, ist, für die empirische Medicin sich wiederum als der höchste Gipfel ihrer Vollkommenheit abbilden, und erkannt werden.

§. 720.

Aus einem solchen Gesichtspunkte den medicinischen Staat betrachtend werden wir nun die Staatsarzneykunde, wie sie in der Empirie begründet ist, abhandeln. Wir werden demnach erst ihren Inhalt bestimmen, und diesem gemäß die Methode, nach welcher sich das Studium derselben zu richten hat, mit Wenigem ableiten.

§. 721.

Indem wir aber von demjenigen fast gänzlich absehen, was man gemeiniglich Staatsarzneykunde nennt, und nichts weiter, als ein verworrenes Chaos ist, wird es unser Bestreben vielmehr seyn, zu zeigen, was sie ihrer Natur nach seyn sollte; diesem folglich entsprechend werden wir dann ihren inneren und äusseren Charakter entfalten, und so den wahren Begriff derselben erläutern.

§. 722.

Die Staatsarzneykunde darf daher nie, und dieses ist unsere erste Foderung an dieselbe, den medicinischen Staat als blosses Mittel für den schlechthin sogenannten Staat betrachten, sondern wie es in dem Wesen eines Staates begründet ist, daß er unter dem Bilde des Organismus in sich selbst vollendet dargestellt werde: so muß sie auch den medicinischen Staat, als ein in sich beschlossenes Ganze aus sich selbst entwickeln. Weit also entfernt ein blosses Accidenz zu seyn, wie doch gemeiniglich vorgestellet wird, muß also der Staat der Aerzte alle Formen der Staatsverfassung, in seinem eigenthümlichen Gebiete befassen.

§. 723.

Erst nachdem der medicinische Staat nach allen nothwendigen Formen seiner Existenz entfaltet ist, werde auch

seine besondere Beziehung erläutert, und durch die Vergleichung mit der übrigen Staatsverfassung erwiesen, wie er, als besonderes Organ, sich mit demselben verbinden müsse. Auch aus dieser relativen Abhängigkeit des medicinischen Staates muß also wiederum erhellen, daß er sich nie ganz einem Mechanismus unterwerfe, und gleichsam als ein bloßes Rad in einer Maschine zu betrachten sey.

§. 724.

Die Grundformen des medicinischen Staates dürfen ferner eben so wenig, wie die des Staates überhaupt, von einem bestehenden Staate entlehnt werden, sondern sie müssen durch etwas höheres, was seinem Wesen nach schlechthin unbedingt ist, begründet seyn. Die Staatsarzneykunde hat also in dieser Hinsicht zu erweisen, wie selbst der wahren empirischen Ansicht des medicinischen Staates die Idee desselben, welche allein durch Philosophie erkennbar ist, vorausgegangen seyn müsse.

§. 725.

Es ist demnach eine nothwendige Aufgabe der Staatsarzneykunde, zu erläutern, wie eine jede Potenz, welche die Idee des Staates einnimmt, als Vorbild (Symbol), zu der reflektirten Grundform desselben, als Gegenbild (Schema) sich verhalte. Denn auch die empirische Kenntniß soll in ihrer Sphäre nach derjenigen Vollkommenheit streben, welche die absolute ihrer Natur nach schon besitzt, und daher alle Formen des absoluten Seyns für sich nachahmen.

§. 726.

Nennen wir nun die philosophische Erkenntniß des medicinischen Staates das Ideal, die empirische aber den Begriff desselben: so zeige demnächst die Staatsarzneykunde in Ansehung des letzteren, warum derselbe ins Unend-

liche fort vervollkommnet werden müsse, um die Vollkommenheit des Ideals in sich aufzunehmen; dieses aber in jeder Zeit unveränderlich und gleich vollkommen sey. Man erkläre es dann auch aus diesem Umstande, warum eine Staatsarzneykunde, welche von dem bloßen Begriff des medicinischen Staates ausgehet, immer eine sehr unvollkommene seyn müsse.

Die bisherige Bearbeitung der Staatsarzneykunde werde in dieser Hinsicht zum Belege genommen, und was die Wissenschaft a priori ausspricht, auch in der Erfahrung nachgewiesen.

§. 727.

Da nun der medicinische Staat nach Innen oder seinem Ideale nach keiner Vervollkommnung fähig ist, und diese nur in Ansehung des Begriffes oder nach Aussen Statt findet: so hat demnach die Staatsarzneykunde aufzuklären, auf welche Art und Weise der Begriff vervollkommnet und seinem Ideale genähert werden müsse.

§. 728.

Wie ferner der medicinische Staat seinem wahren Ideale nach betrachtet, als absoluter Organismus sich darstellt: so werde auch gezeigt, wie jener seinem Begriffe nach und dem relativen Organismus entsprechend, durch Vervollkommnung seiner Form immer höher gesteigert werden könne; und dabey zugleich angegeben, wie diese Steigerung daraus erkannt werden könne, daß jedes Glied seine Funktionen immer mehr den Zwecken des Ganzen aneigne; und dann dieses Ganze wiederum immer mehr in seine Besonderheit aufnehme. Denn auf diesen Punkten beruhet jeder Zeit die Vollkommenheit des Organismus, in wie fern er seinem Begriffe nach beurtheilt wird.

§. 729.

Da überdieß der medicinische Staat in der idealischen Ansicht sich zwar in verschiedene Formen hüllt, aber in jedweder Form ganz und untheilbar enthalten ist; so werde im Gegentheil gezeigt, wie bey der empirischen Betrachtungsweise desselben zwar die nämlichen Formen wiederkehren; aber nur als getrennte Glieder, welche bloß durch Wechselverhältniß sich zum Ganzen vereinigen.

§. 730.

Diese besonderen Formen, worin sich das Ideal bloß kleidet, und in deren jedweder es also ganz enthalten ist, sind diejenigen, welche man gewöhnlich Staatsgewalten nennt. Diese Staatsgewalten treten nun für die Reflexion abgebildet in drey getrennten und sich einander ergänzenden Gliedern hervor, nämlich: als legislative, exekutive und die majestätische Staatsgewalt; auf die Spekulation aber bezogen, würde in jeder Gewalt wiederum der ganze Staat nur in einer besonderen Form erscheinen, so daß die legislative Gewalt als Aristokratie, die exekutive als Demokratie, und endlich die majestätische als Monarchie, mit gleicher Vollkommenheit des Wesens, hervorträte.

§. 731.

Nach dieser kurzen Zeichnung des Verhältnisses, welches in Hinsicht der verschiedenen Betrachtungsweisen des medicinischen Staates, als eines Begriffs oder Ideals obwaltet, wenden wir uns gegenwärtig ganz zu unserer eigentlichen Aufgabe, welche darin bestehet, den medicinischen Staat bloß für die empirische Betrachtung abzuhandeln. Wie nun die empirische Naturkunde, wie auch die Jaterie, den Menschen, als Organismus und Mechanismus, entfaltete: so hat dann auch die Staatsarzneykunde, womit wir uns

jetzt beschäftigen, in Betreff des medicinischen Staates, eine gleiche Aufgabe.

§. 732.

Die vorhin angegebenen Grundformen des medicinischen Staates oder die Staatsgewalten müssen daher in der Staatsarzneykunde, sowohl ihren inneren Bedingungen nach (organisch), als auch nicht minder nach ihren äusseren Verhältnissen (mechanisch) entwickelt werden.

§. 733.

Da wir ferner uns ganz mit dem Staate der Aerzte zu beschäftigen haben: so wollen wir zu mehrerer Geläufigkeit anstatt der vorhin gebrauchten Benennungen der Staatsgewalten überhaupt, uns medicinischer Benennungen, und zwar in einiger Uebereinstimmung mit den gewöhnlichen, bedienen. Wir bezeichnen also jene mit den Namen: Collegium medicum, Collegium physicum, und die medicinische Fakultät; die wir nun einzeln näher charakterisiren wollen. Wir wenden uns also zuerst zu dem Collegium medicum.

§. 734.

Das Collegium medicum, welches die legislative Gewalt im medicinischen Staate repräsentirt, werde demnach zuerst nach seiner nothwendigen Verfassung entwickelt und das Gebiet desselben genau bezeichnet. Ferner werde bey demselben angegeben, wie es nach seinem Ideale, folglich nach immer höherer Vollkommenheit streben müsse. Endlich zeige man dann auch, nach welchen Merkmahlen der schon erlangte Grad der Vollkommenheit beurtheilt werden könne.

§. 735.

Hierauf hat die Staatsarzneykunde zu erweisen, auf welche Weise aus der Angabe der Aufgaben, welche das

Collegium medicum zu lösen hat, und aus den besonderen Vorschriften, wie sie gelöst werden müssen, diejenige Lehre hervorgehe, welche man gemeiniglich medicinische Polizey (Politia medica) zu nennen pflegt.

§. 736.

Aus dieser von der medicinischen Polizey gegebenen Erklärung erhelle dann auch, daß man nothwendiger Weise derselben einen größeren Umkreis und mehr Macht im Staate zueignen müsse, als zu geschehen pflegt, wo man sie ganz bedingt, als die Diätetik für die übrige Staatsverfassung, betrachtet. Sie erstreckt sich nämlich über den ganzen Würkungskreis eines Arztes in einer der Medicin allein entsprechenden Staatsverfassung, und hat in dieser eine gesetzgebende Funktion, welche nur einzig durch die Majestät des medicinischen Staates bedingt ist.

§. 737.

Es ist demnach eine gerechte Foderung, welche der medicinische Staat, in seinrr Selbstständigkeit betrachtet, an die übrige Staatsverfassung machen kann, daß das ganze physische Wohl der Staatsbürger, und Alles, was nur auf die Bestimmung und Metamorphosirung desselben Bezug hat, unter den Gesetzen der medicinischen Polizey stehe, und somit der ganze Staat in diesem Punkte den Aerzten untergeordnet sey. Denn bloß dadurch kann der Staatskörper auf Vollkommenheit Anspruch machen, daß ein jedes Glied wiederum für sich ein organisches Ganze zu bilden, und sich gleichsam selbst zu tragen vermag.

§. 738.

Da nun das Leben drey Zustände durchlaufen kann, welche wir als Gesundheit, Krankheit und Temperament bezeichnet haben: so ist es auch Obliegenheit der medicinischen

Polizey, in Rücksicht aller dieser drey möglichen Zustände des Lebens, über die Natur der Staatsbürger zu wachen, und jedem Zustande gemäß zweckmäßige Gesetze zu entwerfen. Sie muß also in dieser Absicht den ganzen Staat, als einen einzigen organischen Körper betrachten, und erst zwar im Allgemeinen für den ganzen Körper sorgen; aber dann auch immer weiter zu den einzelnen Gliedern fortschreiten, und jedes besondere Glied ebenso einer besonderen Sorgfalt würdigen.

§. 739.

Wie also die legislative Gewalt Gesetze für alle Glieder des Staats, und zwar nach allen sie betreffenden Verhältnissen, entwerfen muß: so verfahre auch gleicher Weise das Collegium medicum in Ansehung aller derjenigen Gegenstände, welche in den Würkungskreis des Arztes gezogen werden können, und was somit in der Sphäre der Natur begriffen ist. Der Mensch muß also hier als Naturwesen angesehen, sich selbst als geistiges Wesen betrachtet, gegenüber gestellt werden, und in wie fern er ganz als Naturwesen beurtheilet werden kann, darf er dann auch nur der medicinischen Gesetzgebung unterworfen seyn.

§. 740.

Was wir bis jetzt von der medicinischen Polizey und ihrem Würkungskreise ausgesagt haben, gilt nur in so fern, als diese in einem unabhängigen medicinischen Staate, welcher ganz die Form eines Organismus darstellet, befindlich ist, und wo sie daher auch ein organisches für sich unbeschränktes Glied umfaßt; aber ausser dieser Betrachtungsweise giebt es noch eine andere, worin jene bloß die Gesetze eines besonderen Mechanismus enthält. Eine solche Bewandniß hat es mit der medicinischen Polizey, in wie fern sie sich mit der äusseren Form der medicinischen Gesetzgebung beschäftiget: ie auch findet sie, bezogen auf eine solche Staatsverfassung

Statt, worin der medicinische Staat, als blosses und zwar bedingtes Glied der übrigen Verfassung eintritt. In diesem Falle ist nun die medicinische Gesetzgebung keines Weges ganz frey, sondern sie muß sich theils nach den besonderen Zwecken der Gesetze; theils nach den Maximen des übrigen Staats, nach dem Charakter der Nation und anderen Gegenständen richten, und so dem Mechanismus unterthan, im ersteren Falle dem Organismus der Gesetzgebung; im anderen aber dem übrigen Staatskörper entsprechen.

§. 741.

Da aber jede bestehende Staatsverfassung um so vollkommener ist, je mehr sie selbst in ihrem Mechanismus die Vollkommenheit des Organismus nachahmt: so hängt daher auch die Vollkommenheit der medicinischen Verfassung in einem würklichen Staate, von dem Grade derjenigen Vollkommenheit ab, welcher in der übrigen Staatsverfassung obwaltet, und mithin hat auch die medicinische Polizey, in wie fern sie von einer äusseren Staatsverfassung abhängig ist, auch eine mehr oder minder beschränkte Sphäre.

§. 742.

Diesem zufolge hat der Lehrer der Staatsarzneykunde die medicinische Polizey verschiedener Staaten durchzugehen, die besonderen Verfassungen derselben miteinander zu vergleichen, und mit beständiger Rücksicht auf das Ideal einer medicinischen Polizey zu prüfen. Auch liegt es ihm ob, dabey anzumerken, wie das Fehlerhafte einer bestehenden Verfassung verbessert werden könne, und so seinen Schülern zugleich eine praktische Anleitung zu geben, wie ein medicinischer Staat in der Würklichkeit auszubilden sey.

§. 743.

Was nun das Studium der medicinischen Polizey anbelangt, ermahnen wir den Lehrling immer zuerst bey dem-

selben einen vollkommenen, durch eine idealische Ansicht begründeten, medicinischen Staat im Auge zu behalten, und demnach auch die gesetzgebende Gewalt durch nichts fremdartiges bedingt anzusehen; sondern bloß allein beständig darauf zu achten, in wie weit wohl ein Ideal der Gesetzgebung durch den Arzt, für die Würklichkeit zu realisiren seyn möchte.

§. 744.

Erst nachdem der Lehrling auf diese Weise das Ideal einer medicinischen Gesetzgebung in seiner organischen Gestalt, als der vollkommensten, worin es für die Reflexion sich abbildet, mit Genauigkeit erkannt hat, betrachte er die medicinische Polizey auch in ihrer Abhängigkeit nach Aussen, uud dem Mechanismus vergleichbar. Auch hier überzeuge er sich dann gleichfalls, wie auch der Mechanismus derselben, gleich dem Mechanismus des menschlichen Körpers, noch immer einer Vervollkommnung fähig sey, und die Steigerung desselben ins Unendliche sich erstrecken müsse.

§. 745.

Endlich studire er noch die medicinische Policey bestehender Staatsverfassungen. Indem er nun diese nach ihren beyden Ansichten (Organismus und Mechanismus) durchgehet, vergleiche er sie stets mit einem vorschwebenden Ideale, und untersuche so den Grad ihrer Vollkommenheit.

§. 746.

Vom Collegium medicum und der von diesem abhängenden medicinischen Polizey gelangen wir nun zu einer anderen Behörde des medicinischen Staats, welche wir schon beyläufig als das Collegium physicum angekündiget haben, und welches jenem entgegengesetzt ist. Denn gleichwie ersteres im medicinischen Staate die legislative Gewalt vertrat: so stellt dieses im Gegentheil die e x e k u t i v e (richterliche) Gewalt desselben dar.

§. 747.

Wie nun nach dem Vorhergehenden das Collegium medicum alle diejenigen Gesetze zu geben hatte, welche auf das physische Wohl der Staatsbürger nach allen seinen Verhältnissen Bezug haben: so ist es jetzt Obliegenheit des Collegium physicum über die Beobachtung dieser Gesetze stets zu wachen, und die Uebertretung derselben zu rügen. Diese exekutive Gewalt des medicinischen Staats hat daher ihre ganze Bestimmung von dem Collegium medicum zu entlehnen, und ihr Würkungskreis richtet sich demnach ganz nach dem Würkungskreis von diesem.

§. 748.

Die eigene Funktion aber, welche das Collegium physicum im medicinischen Staate, entsprechend den Foderungen der gesetzgebenden Gewalt, zu verrichten hat, begründet hierauf einen Inbegriff von Gesetzen, welcher in einer besonderen Lehre abgehandelt, gerichtliche Arzneykunde (Medicina forensis s. legalis) genannt wird, und welche dann eben so zu der medicinischen Polizey, wie die exekutive Gewalt zur legislativen sich verhält.

§. 749.

In der gerichtlichen Arzneykunde muß also dargethan werden, auf welche Weise alles dasjenige, was die medicinische Polizey durch die Gesetze des medicinschen Staats im Allgemeinen verkündet, überall und folglich selbst im Besonderen in Ausübung gesetzt werden könne, und wie daher auch selbst die einzelnen Handlungen der Staatsbürger den Zwecken des medicinischen Staats gemäß zu dirigiren seyen.

§. 750.

Um aber die Aufgaben einer gerichtlichen Arzneykunde noch näher im Einzelnen zu bestimmen, führen wir an,

daß sie erstlich anzugeben habe, wie die von dem Collegium medicum gegebenen Gesetze bekannt zu machen, ferner wie die Macht und der Würkungskreis des medicinischen Gerichtshofes festzusetzen, und endlich die Form der Untersuchung, die wegen eines Vergehens zu verhängende Strafe, und übrigen Zwangsmittel zur Ausübung der Gesetze strenge zu reguliren seyen.

§. 751.

In wie fern wir nun einen vollständigen und in sich selbst begründeten medicinischen Staat ursprünglich voraussetzen: so ist es aus diesem Grunde auch leicht begreiflich, warum die gerichtliche Arzneykunde bey der Lösung ihrer eben angegebenen Aufgaben durch nichts Aeusseres bedingt seyn dürfe, sondern wie weit sich immerhin die medicinische Gesetzgebung in der Sphäre der Natur erstrecken mag: so weit ist auch die Ausführung derselben und die richterliche Gewalt der Aerzte auszudehnen. Medicinische Polizey und gerichtliche Arzneykunde müssen sich also hier wie Theorie und Praxis verhalten, und sich wechselseitig ergänzen.

§. 752.

Nach dieser höheren Ansicht der gerichtlichen Arzneykunde, worin diese die Form des organischen Leibes in sich aufnimmt, muß dann auch zugleich angegeben werden, warum die exekutive Gewalt der Aerzte, nicht durch eine mechanische Sonderung ganz von der legislativen abgeschieden sey, und in ihrer Sphäre keine Gesetzgebung habe, sondern wie in der legislativen Gewalt die exekutive, jedoch der ersteren ganz untergeordnet wiederkehren muß: so werde auch ein gleiches Verhältniß in der gerichtlichen Arzneykunde von der exekutiven aufgezeigt. Es fünge sich nur hier die Gesetzgebung ganz unter die richterliche Obhuth; und so müssen in jeder Form des medicinischen Staates alle Formen desselben, aber einer vorherrschenden sich untergebend, erneuert werden.

§. 753.

Ist nun diese organische, selbst für die Reflexion ursprüngliche, Form einer richterlichen Verfassung im medicinischen Staate, zur Genüge erläutert: so werde auch mit der nämlichen Sorgfalt angemerkt, wie das Collegium physicum nach Aussen betrachtet, ferner von der übrigen Staatsverfassung oder irgend einer bestimmten Einrichtung abhängig, zu verfahren habe; um auch in dieser beschränkten und einem bestimmten Mechanismus untergeordneten Sphäre, nach Möglichkeit sein Ideal zu erzielen. Es müssen daher zu diesem Behufe, sowohl alle äussere Formen der richterlichen Gewalt erklärt, als auch mehrere vorhandene Verfassungen über die Obliegenheiten eines gerichtlichen Arztes durchgegangen und geprüft werden. Man beurtheile aber nicht bloß die bestehenden Verfassungen, sondern gebe auch zugleich die Regeln an, nach welchen sie verbessert werden können.

§. 754.

Aus demjenigen aber, was wir in wenigen Worten über die gerichtliche Arzneykunde ausgesagt haben, läßt sich nun die Methode ihres Studium leicht abstrahiren. Man studire nämlich zuerst diejenige Ansicht derselben, welche wir als die o r g a n i s c h e bezeichnet haben, und worin jene ihr Ideal in der vollkommensten Gestalt für die Reflexion zu erstreben beflissen ist; dann wende man sich mit eben derselben Sorgfalt zu dem F o r m a l i s m u s der medicinischen Justiz; ferner vergleiche man beyde, dem Organismus und Mechanismus entsprechenden, Ansichten der gerichtlichen Gewalt miteinander; und endlich setze man auch die gerichtliche Arzneykunde in allen Verhältnissen mit der medicinischen Polizey in Parallele.

§. 755.

Hat man aber die gerichtliche Medicin, als besondere Lehre für sich studirt: so gehe man hierauf zu den besonderen Formen derselben im würklichen Leben, und erforsche sorgfältig, was in dieser Lehre schon geleistet ist, und was noch zu leisten übrig bleibt. Auf diese Weise begnüge man sich nie mit der bloßen Kenntniß, als solcher, sondern suche sie auch für das Leben praktisch zu machen: denn jede Kenntniß soll nicht bloß nach Innen im Geiste verschlossen bleiben, sondern, so viel als ihrer Natur nach möglich ist, auch ein äusseres Leben gewinnen.

§. 756.

Nachdem wir so den Gang, welchen die gerichtliche Medicin sowohl für sich, als auch das Studium derselben zu gehen hat, kürzlich vorgezeichnet haben, wenden wir uns jetzt zu der dritten Gewalt des mediciniſchen Staates, nämlich zu der medicinischen Fakultät, welche der Majestät im Staate überhaupt entspricht. Wir werden demnach auch diese höchste Potenz im Staate der Aerzte, soweit es in unserem Plane liegt, jetzt näher betrachten, und die Grundzüge ihres ausgezeichneten Charakters entwerfen.

§. 757.

Wie nun die Majestät die Seele des Staats überhaupt ist: so verhält es sich mit der Fakultät in Ansehung des medicinischen Staats. Mit den beyden vorhergehenden Gewalten (Collegium medicum und Collegium physicum) aber verglichen stellt sie ihre Indifferenz dar, und sie ist daher der Anfangspunkt und der Endpunkt der ganzen medicinischen Staatsverfassung.

§. 758.

Vermöge dieser höchsten Würde im Staate der Aerzte hat dann auch die medicinische Fakultät ihre eigene Sphäre und der Majestät entsprechende Pflichten; deren Angabe wir in einer besonderen Lehre dargestellt, mit dem Namen medicinisches Fakultätsrecht bezeichnen wollen.

§. 759.

Durch dieses medicinische Fakultätsrecht werde nun erläutert, wie die ganze Einrichtung der medicinischen Staatsverfassung, und in Beziehung auf die medicinische Polizey und gerichtliche Arzneykunde, die Billigung und Verwerfung der medicinischen Gesetze, die Festsezzung der rechtlichen Form u. s. w. im medicinischen Staate, allein ihrer Fakultät angehöre und von ihrer majestätischen Würde untrennbar sey.

§. 760.

Wie ferner die Vertheilung der Würden und Aemter der Majestät überhaupt zukommt: so hat, vermöge der von uns angegebenen Uebereinstimmung, die medicinische Fakultät für den medicinischen Staat sich ein gleiches Recht anzueignen. Die Anordnung der untergeordneten Staatsgewalten oder der von uns bereits bezeichneten medicinischen Collegien gebührt demnach lediglich der Majestät des medicinischen Staats, mithin der medicinischen Fakultät.

§. 761.

Ebenso darf die medicinische Fakultät innerhalb des medicinischen Staats, in wie fern er als Organismus gedacht wird, durch nichts Aeusseres bedingt angesehen werden, sondern sie ist, dem Fatum vergleichbar, nur ihrer eigenen Strenge unterworfen. Sie beherrscht also alle Staatsbürger, als Naturwesen betrachtet, ganz unumschränkt.

§. 762.

Hat nun das medicinische Fakultätsrecht die Fakultät so charakterisiret, wie sich selbige nach Innen verhält, und darin dem relativen Organismus vergleichbar ist: so werde auch gleicher Weise gezeigt, wie die Staatsverwaltung nach Aussen einen ihr nothwendigen Mechanismus erfodere, der jener höheren Ansicht immer parallel gehet.

§. 763.

Diese besondere Art und Weise, nach welcher die medicinische Fakultät den einzelnen Gliedern des Staats ein gegenseitiges Verhältniß giebt, z. B. nach den Absichten der Gesetze, eine entsprechende Justiz vorschreibt, werde dann auch erläutert, und dabey angegeben, in welcher Rücksicht auch dieser äussere Mechanismus verschiedener Grade der Vollkommenheit empfänglich sey, und für seine Sphäre gleichfalls ein Ideal erstreben müsse.

§. 764.

Ebenso werde im medicinischen Fakultätsrechte erklärt, was die Fakultät für Einrichtungen zu treffen habe, in wie fern sie von der übrigen Staatsverwaltung abhängig ist; um in dieser bedingten Verfassung mit jener gleiche Absichten zu hegen, und so die Maximen des ganzen Staats auch für ihren Würkungskreis zu realisiren. Soll also z. B. ein ganzer Staat eine kriegerische Verfassung haben: so muß die medicinische Fakultät für ihre Sphäre, der ärztlichen Republik eine solche Form und Richtung geben, welche mit der übrigen Staatsform in genauer Harmonie stehet, und selbige überall begünstiget.

§. 765.

Nachdem die Staatsarzneykunde auf solche Weise die medicinische Fakultät, wie sie seyn soll, in der ihr ent-

sprechenden Lehre dargestellet hat: so gehe sie dann zu den würklichen Verfassungen jener majestätischen Gewalt des medicinischen Staats über, zeige das Fehlerhafte derselben auf, und gebe endlich die Mittel an, nach welchen sie zu einem höheren Zwecke verbessert werden können.

§. 766.

Da nun die Staatsarzneykunde mit der Darstellung des medicinischen Fakultätsrechts ihre letzte Aufgabe beschlossen hat: so bleibt es uns noch übrig, erst über das Studium dieser besonderen Lehre der gesammten Staatsarzneykunde, und alsdann über das Studium des Ganzen einige Bemerkungen hinzuzufügen.

§. 767.

Das Studium des Fakultätsrechtes betreffend erinnern wir den Lehrling vorzüglich auf dieses, als die höchste Aufgabe der Staatsarzneykunde, seine ganze Aufmerksamkeit zu heften, und sich in allen Verhältnissen zu verdeutlichen: wie die majestätische Würde im medicinischen Staate, so wohl an und für sich, als auch nach Aussen betrachtet, in der Würklichkeit zu einem höheren Grade von Vollkommenheit gesteigert werden könne. Was also nur immerhin zur majestätischen Würde im Staate erfoderlich ist, suche er erst im medicinischen Fakultätsrecht für den medicinischen Staat wiederzufinden; und dann jene auch mit den übrigen medicinischen Staatsgewalten in ein harmonisches Ganze zu verweben; und endlich zu erkennen, wie die Majestät der Medicin für die Würklichkeit zu realisiren sey.

§. 768.

Immer aber habe der Lehrling das Ideal eines medicinischen Staates, in Ansehung der ganzen Staatsarzneykunde sowohl, als auch vorzüglich in Ansehung des Fakul-

tätsrechts vor Augen, und vergleiche stets den Begriff des Staats mit jenem Ideale. Er erkenne dadurch, weswegen dieser Begriff nur durch ein unendliches Fortschreiten in der Zeit sich seinem Ideale nähern könne; indem er sich stets daran erinnert, daß die empirische Betrachtungsweise überhaupt, immer durch eine höhere bedingt sey, und auf diese Weise gleichsam nur ein erborgtes Leben enthalte, welches zwar in der Nachahmung eines höheren befangen ist; aber dieses nie völlig erreichen kann.

§. 769.

Ehe daher das Studium der gegenwärtig abgehandelten Staatsarzneykunde angefangen wird, müssen folgende Bedingungen zuvor erfüllet seyn.

a. Muß der Lehrling die Idee des Staats und zwar zunächst des medicinischen, sowohl an und für sich, als auch nach den in der niedern Ansicht ihr entsprechenden Formen, erkannt haben.

b. Kenne er genau die Bedingungen, unter welchen ein Staat überhaupt in der Würklichkeit zu realisiren ist.

c. Muß er das ganze medicinische Fach mit Genauigkeit studirt haben; um zu wissen, in welcher Hinsicht die Aerzte einen eigenen Staat für sich zu bilden im Stande sind.

§. 770.

Hat aber derjenige, welcher die empirische Staatsarzneykunde studiren will, die eben angeführten Bedingungen vollkommen erfüllet: so beginne er das Studium dieser Lehre, als der wichtigsten für die reflektirte Medicin, mit der größten Anstrengung seines Geistes. Bey diesem Studium sehe er jedoch ursprünglich ganz von der gewöhnlich sogenannten Staatsarzneykunde ab; weil in dieser nur die Bruchstücke

einer durchaus bedingten medicinischen Verfassung anzutreffen sind. Er halte sich also vielmehr an das Ideal des medicinischen Staats, durch den ihm entsprechenden Begriff, nnd er bearbeite die Staatsarzneykunde in seinem Geiste, nicht wie sie ist, sondern wie sie seyn sollte. Dieses ist dann auch überhaupt der Zweck des wissenschaftlichen Studium, nämlich jede Wissenschaft, durch sich selbst, immer weiter zu vervollkommnen; welches aber nur dadurch geschehen kann, daß man dieselbe aus ihren eigenen Principien entstehen, und so ihr eigenthümliches Gebiet sich selbst verschaffen läßt.

§. 771.

Wir empfehlen demnach einem solchen, welcher sich mit der Staatsarzneykunde ernstlich befassen will, erst alle einzelnen Formen des medicinischen Staats so durchzugehen, wie wir sie vorgezeichnet haben, und sich von jeder einzelnen ein getreues Bild zu entwerfen. Hat er nun diesen Zweck erreicht: so suche er auch wiederum die einzelnen Theile des medicinischen Staats mit Gründlichkeit zum Ganzen zu verbinden, und lasse auf diese Weise das Ganze aus den Theilen genetisch hervorgehen. Endlich gehe dann auch der Lehrling von dem ihm vorhin entstandenen Ganzen zu den einzelnen Theilen zurück, und suche so durch die analytische Methode seine Kenntnisse der Staatsarzneykunde immer mehr zu erweitern.

§. 772.

Hierauf sey es dem Lehrlinge der Staatsarzneykunde vergönnet zu der letzten Aufgabe seines Studium zu schreiten, nämlich: die Geschichte der bestandenen oder noch würklich bestehenden medicinischen Staatsverfassungen, sowohl im Ganzen, als im Einzelnen sich bekannt zu machen, sie mit demjenigen, was die Wissenschaft bezwecket, zu vergleichen, und die Mittel zur Verbesserung ihrer Unvollkommenheit zu erforschen.

§. 773.

Immer aber sey man eingedenk, daß der medicinische Staat, die höchste und schwerste Aufgabe der ganzen Medicin sey, und an dieses Werk ihrer vollendeten Würde wolle sich daher auch nie ein Unberufener wagen. Denn im Staate der Aerzte zerfällt der gewöhnliche Arzt durch seine eigene Nichtigkeit, indem er, weit entfernt Organ des Staats zu seyn, oder sich wohl gar zum Gipfel der Majestät emporzuschwingen, nur als bloßes Werkzeug ihrem äusseren Mechanismus zu gehorchen, gezwungen wird. Ein Geist nur, welcher die ganze Medicin in sich umfaßt, vermag auch allein im Glanze der Majestät zu strahlen, und die übrigen Aerzte, der Sonne vergleichbar, als dunkele ihm unterworfene Planeten zu erleuchten.

§. 774.

Wir haben jetzt mit der Staatsarzneykunde das Gebiet der gesammten Medicin sowohl nach Innen, als nach Aussen beschlossen, indem wir diese theils nach der spekulativen, theils nach der empirischen Ansicht vor unseren Augen entwickelten. Wir durchwanderten das Gebiet unserer Erkenntniß bis zur Philosophie hin, und nachdem wir diese, als die Urquelle unseres Wissens erreicht hatten, sahen wir aus dieser die Geschichte der Natur, und endlich die höhere Medicin entquellen. Diese höhere Medicin aber spiegelte sich dann in der empirischen Medicin ab, und erlangte für diese erborgte Gestalt, in der vorhin abgehandelten Staatsarzneykunde, ihre höchste Vollendung.

Hat nun jemand die Medicin in allen ihren Gestalten durchlaufen: so kehre er auch zu dem Ideale des Arztes zurück, und versenke auf diese Weise das Ganze in dasjenige zurück, aus dessen Anschauung es entsprungen war. Das Ideal des Arztes sey daher der Anfangspunkt und Endpunkt des ganzen Studium, und immer mehr das Ideal in sich aufnehmend, stelle der Arzt, selbst in der Würklichkeit, sich in einem verklärten Bilde dar.

Anhang

zur Methodologie der gesammten Medicin.

§. 775.

Wir haben im Bisherigen den Lehrling der Medicin durch sein ganzes Fach begleitet, indem wir theils die Methode jeder einzelnen Wissenschaft, theils die ihres Studium kürzlich bezeichneten; aber jetzt sey es uns auch erlaubt, in die Würklichkeit hineinblickend, von den äusseren Bedingungen zur Erreichung unserer Vorschriften etwas hinzuzufügen. Es sey uns ferner erlaubt, freymüthig dasjenige zu tadeln, was der Erreichung des von uns aufgestellten Ideals, im würklichen Leben sich entgegenstämmt.

§. 776.

Wir bemerkten zwar, indem wir, in der Einleitung zu unserer Methodologie, von dem gegenwärtigen Zustande der Medicin sprachen, daß ein in der Ferne dämmerndes Licht uns frohere Aussichten in die Zukunft zu versprechen schiene; aber es war doch noch keines Weges die Sonne, in irgend einem Punkte, bis zur vollkommensten Klarheit durchgebrochen. Noch ist also die Sonne gröstentheils von der Finsterniß verschleiert, welche uns ihr Antlitz auf immer zu entziehen drohet. Ja es würde nicht schwer seyn, zu zeigen, daß manche neuere Verfassung, unsere freudigen Hofnungen zu vernichten, und uns in eine Barbarey zurückzusenken drohe; eine Barbarey, gegen welche sich unser Innerstes, bis zum letzten Athemzuge, empören würde!

§. 777.

Da es jedoch in den Plan unserer Methodologie nicht gehört, auf bestimmte Staatsverfassungen besonders zu reflektiren, und in Beziehung auf die Wissenschaften einer Kritik zu unterwerfen: so werden wir jetzt vielmehr in einem kurzen Abrisse zeigen, welche äussere Bedingungen eintreten sollten; damit es dem Lehrlinge der Medicin vergönnet sey, sich seinem Ideale nach Möglichkeit zu nähern, und dieses selbst, wie die Sonne in die Würklichkeit leuchten könne.

§. 778.

Wir wenden uns hier zunächst an die obersten Staatsgewalten, und ihre Oberhäupter, die Fürsten. Denn diesen liegt et ob, den Staat zu vervollkommnen, und so wie nach Aussen die Sicherheit des Staats, nach Innen die Kultur der Wissenschaften, als die schönste Blüthe des Friedens, zu befördern. Ohne Genehmigung und Obwalt der Großen würde es dem einzelnen, isolirten Gelehrten schwerlich gelingen, einen Gemeingeist zu entflammen, und wie bey den heiligen Spielen Griechenlands, die Mitbürger zum Wettkampfe aufzufodern. Es erklinge daher bis zum Ohre der Fürsten, was wir, ganz den Wissenschaften huldigend, durch sie auszusprechen wagen.

§. 779.

Das erste, was wir vorzüglich im wissenschaftlichen Staate verbannt wünschen, ist das Princip der Nüzlichkeit. Anstatt dessen sollte sich vielmehr der Geist, einzig sein Ideal erstrebend, nach allen Seiten frey empor heben. Alle Nüzlichkeit ist einseitig, und zum allgemeinen Princip gemacht, die Fessel aller ächten Kultur. Denn um hier ausschließlich von den Wissenschaften zu reden, fodert das Studium der Wissenschaft, sie sey, welche sie wolle, ein freyes Streben des Geistes nach allen Dimensionen. Wie

fehlerhaft würde es daher seyn, dieses Streben, durch einen äusseren Zweck, nämlich den des Nützlichen, zu beschränken!

§. 780.

Aber auch subjektiv genommen und bezogen auf denjenigen selbst, welcher sich den Wissenschaften widmet, ist eine solche Nützlichkeitssucht von dem grösten Nachtheil. Denn auch das hohe Gefühl der Ehre und der Trieb sich mit Selbstverläugnung über alles Irdische zu erheben, verschwindet durch ein solches verderbliches Princip. Jedes Streben nach großen Thaten, welches im wissenschaftlichen Staate eben so wie im übrigen rege seyn soll, wird somit in der Geburt erstickt, und gemeine, nur das Gemeine umfassende Popularität tritt an dessen Stelle!

§. 781.

Um aber nichts bloß wissenschaftlich zu deduciren, sondern auch zu zeigen, daß wir mit Grunde gegen die Nützlichkeitssucht, als schon in der gelehrten Republik würklich eingreifend, eifern, fügen wir einige Belege zu unserer Behauptung hinzu. Wir erinnern hier an die an mehreren Orten eingeführte Vermengung der gelehrten Schulen mit Industrieanstalten; an die mechanischen Vereinzelungen der wissenschaftlichen Fächer; an die Erleichterung der Promotionen; an die Aufnahme der Studirenden ohne Zeugnisse ihres Wohlverhaltens u. s. f. Es würde uns leicht seyn, diese Beyspiele zu vermehren; allein auch diese werden schon hinreichend seyn, unser Zeitalter anzuklagen; um so mehr, da man sich mit der sogenannten Aufklärung, so gern über alle Vorzeit erhebt.

§. 782.

Soll nun, anstatt der einseitigen Tendenz zur Nützlichkeit, der Geist der Wissenschaftlichkeit eintreten: so ist es absolut

erfoderlich, daß alle äusseren Zwecke verbannt werden; damit eine jedwede Wissenschaft, um ihrer selbst willen, in einem freyen Spiele unsers Geistes, erstrebt werde. Zertrümmert werde also jede Fessel, welche das wissenschaftliche Studium an einen äussern Zweck bindend, der Einseitigkeit fröhnet!

§. 783.

Man befreye aus diesem Grunde auch den Lehrstand, so viel als möglich ist, von allen bürgerlichen Verhältnissen; gebe dann ihm eine entsprechende Verfassung; und belohne seine Verdienste um Wissenschaften und Künste, mit solchen Preisaustheilungen, die ganz den Charakter eines wissenschaftlichen Verdienstes noch an sich tragen. Man suche überhaupt den Lehrstand, seinen erhabenen Zwecken gemäß, auszuzeichnen, und ihn, durch sein eigenes Ehrgefühl, zu einer immer höheren Vervollkommnung der Wissenschaften anzuspornen.

§. 784.

Die Vermengung des Lehrstandes mit dem übrigen Bürgerstande, und die Verwischung aller besonderen Auszeichnung von jenem, ist daher, wo sie Statt findet, die Frucht einer oberflächlichen Staatsklugheit, welche weit entfernt mit den Wissenschaften irgend eine Gemeinschaft zu haben, einst an ihrer Schaale geleckt hat, und daher den ganzen Staatskörper auch als ein Gerippe betrachtet, an dem sie die einzelnen Gebeine, nach einer erlernten Symmetrie, gar künstlich zu ordnen sucht. Wo eine solche Staatsverwaltung herrschet, und so lange sie obwaltet, werden dann auch die gefesselten Musen, ihre freye Natur ablegend, bald zu bloßen Mägden werden.

§. 785.

Soll also die Staatsverfassung eine Beschaffenheit haben, welche den Wissenschaften günstig und ihnen entspre-

chend ist: so muß selbige aus einer Unendlichkeit von Gliedern bestehen, wovon jedes seine eigene Organisation enthaltend, doch alle wiederum zum harmonischen Ganzen zusammenstimmen. Denn der wahre Staat, welcher in sich selbst eine Begründung hat, kann nur unter der Form eines Organismus bestehen.

§. 786.

In einem solchen Staate nun, welcher nach seinem Ideale strebt, erhalte demnach auch der Lehrstand, als dasjenige organische Glied, welches die Wissenschaften vertritt, eine ganz eigene und selbstständige Verfassung. Alle wissenschaftliche Fächer und Anstalten müssen demnach, so viel es nur möglich ist, in die gröste Harmonie gesetzt werden, und ein einziges Ganze ausmachen.

§. 787.

Aber selbst innerhalb dieses Lehrstandes muß dann auch ein jedes Fach eben so, wie das Ganze, seine eigene, durch die Wissenschaften selbst begründete, Organisation enthalten, und auf diese Weise muß sich ein besonderes Fach zum gesammten Lehrstande, wie ein besonderes Organ verhalten, welches ungeachtet seines specifischen Lebens, doch mit dem allgemeinen Leben zusammenstimmt.

§. 788.

Nicht minder ist es dann auch nothwendig, daß der Lehrstand ausser dieser Organisation nach Innen, auch eine entsprechende äussere Organisation habe. Wie daher die erhabene Würde der Wissenschaften einen hohen Standpunkt im Staate erfodert: so sey dann gleichfalls der sie vertretende Stand unter den übrigen Ständen vorzüglich ausgezeichnet, und enthalte eine angemessene äussere Würde. Der ganze Lehrstand sowohl, als die einzelnen Fächer desselben, erhalte daher nach Maaßgabe ihrer mehr oder weniger erhabenen

Berufsgeschäfte, im ganzen Staate einen angemessenen Rang, den niemand ihnen rauben darf, und der dazu dienet überall äussere Achtung für ihn einzuflössen. Indem nun auf diese Art der Lehrstand immer an seinen hohen Beruf erinnert wird, werde er dadurch zur Verdoppelung seiner Anstrengung, ja selbst zur Aufopferung für die Wissenschaften angefeuert.

§. 789.

Vermöge dieser Auszeichnung im übrigen Staate, übe dann auch der Lehrstand im Reiche der Wissenschaften eine unumschränkte Herrschaft aus, und keiner, der nicht vorher ein Bürgerecht in ihm erlangt hat, und mit Majestät den wissenschaftlichen Staat zu lenken vermag, wolle sich in seine Angelegenheiten mischen. Aber wie oft geschiehet es, daß jemand, wer weiß durch welches Geschick bemächtiget, im Staate der Gelehrten, entweder das Machwerk seiner faden Grübeley aufdringt; oder unselbstständig dem Partheygeist fröhnet; oder endlich nicht erröthet, mit Krämern einen Brüderbund zu schließen. —

§. 790.

Ebenso suche man insbesondere den Zögling, durch eine solche dem Lehrstande entsprechende wissenschaftliche Staatsform, sowohl immer mehr mit seinen Lehrern zu verbinden, als auch schon frühzeitig das hohe Gefühl der Ehre in ihm zu entflammen, und ihn auf seinen erhabenen Beruf aufmerksam zu machen. Auch schon der Zögling empfange eine gebührende Auszeichnung, nicht nur in dem wissenschaftlichen sondern auch im übrigen Staate, vergleichbar der tunica laticlavia bey den jungen Römern.

§. 791.

Den ersten Unterricht der studirenden Jugend betreffend, suche man jeden Zögling zuerst und vorzüglich zum

Studium der Alten anzuhalten, um die in ihnen enthaltenen, von Beymischung und Verdrehungen der Neuern, noch reinen Ideale, dem jugendlichen Geiste schon frühzeitig einzuverleiben, und den Sinn vornemlich für griechische Kultur, in ihrem noch unbefangenen Herzen zu wecken. Es ist in dieser Hinsicht kein geringer Rückschritt in der Kultur, wenn man in neuern Zeiten sich das Studium des Alterthums weniger angelegen seyn läßt, als ehedem, und dafür lieber zu alledem greift, was den Charakter des Modernen an sich trägt.

§. 792.

Ferner suche man die Ausbildung nie einseitig zu betreiben, dadurch, daß man bloß auf ihre wissenschaftliche Kultur achtet: nein, auch die körperliche Erziehung und äusserer Anstand muß von dem ersten Unterricht an ein Augenmerk des gelehrten Staates seyn. Auch hierin müssen die edlen Griechen zum Muster gewählt werden; welche innere und äussere Vervollkommnung stets zu vereinigen bemüht waren. Gleichwie beym Apollon durchdringe sich also beydes in Einer Person!

§. 793.

Die Wiederherstellung der Gymnastik ist somit durchaus erfoderlich, und von Staats wegen, sind in dieser Rücksicht, sowohl auf unteren, als auf oberen Schulen, die zweckmässigsten Anstalten zu treffen. Der wissenschaftliche Unterricht und die Leibesübungen müssen daher bey der Erziehung beständig abwechseln.

§. 794.

Wie es nun bey dem Vortrage der Schulwissenschaften eine Stuffenfolge giebt, und man von den Elementen zu den höheren Schulkenntnissen allmählich vorwärts gehet: so muß es auch gleicher Weise mit der Gymnastik gehalten werden.

Die gymnastischen Uebungen sind daher nach ihrer mannigfaltigen Richtung zu untersuchen, und alle diejenigen, welche einer liberalen Erziehung angemessen befunden seyn sollten, müssen dann auch, wie die Schulwissenschaften, nach einer zweckmäßigen Ordnung reguliret werden.

§. 795.

Man theile aus diesem Grunde die gymnastischen Uebungen in Klassen, die ganz mit den übrigen Schulklassen entsprechend fortlaufen, und man schreite demnach von den gymnastischen Spielen zu den ernsthafteren Uebungen allmählig vorwärts. Denn der Mann z. B. soll stets seiner Männlichkeit gemäß, auch in der besonderen Weise der Leibesübung seine Würde behaupten. Die Gymnastik selbst gebe ihm demnach eine solche Stellung des Körpers, welche auf die Stuffe des Alters deutet, welche er schon erreicht hat.

§. 796.

Hier möchte uns freylich mancher mit hochweiser Miene entgegnen, daß eine solche Aufgabe, wie die Einführung der Gymnastik, für gegenwärtige Zeiten unlößbar sey, und unsere Bemerkungen vielleicht gar lächerlich machen; aber einem solchen wollen wir dann auch lieber seine Ueberzeugung lassen, als uns mit seiner Widerlegung vergeblich abmühen. Denn wer für hohe Geisteskultur keinen Sinn hat, und gleichsam im alltäglichen Gebrauche verrostet ist, bey demjenigen würde es uns auch schwerlich gelingen, ein ihm vielleicht von der Natur gänzlich versagtes Talent wieder erstatten zu wollen. Wir kümmern uns also nicht weiter um ihn, und folgen unserer Ueberzeugung, wie er der seinigen folgen mag. Nur was die Wissenschaften uns lehren, sagen wir, überzeugt, daß die Ausführung nur in dem guten Willen ihrer Stellvertreter und in dem Wohlwollen der Großen liegt.

§. 797.

Um aber dasjenige, was wir von der Verbindung der Gymnastik mit dem übrigen Schulunterricht angegeben haben, auch im würklichen Leben zu bewerkstelligen, muß, wie leicht einzusehen ist, eine totale Schulreform vorgenommen werden. eine Aufgabe, welche allerdings nur durch Männer von Geist und Unverdrossenheit, unter der Obhut eines weisen Fürsten, möglich ist. Ob es vielleicht einstens, und wann es geschehen werde, bleibt uns freylich noch immer ein Räthsel; aber dieses hindert nicht, zu sagen, wie Alles zu einem höheren Grad von Vollkommenheit erhoben werden könne, und selbst, wenn es nur vergönnet ist, Etwas zur Realisirung desselben beyzutragen. Stehet also auch das Ganze nicht in unserer Gewalt: so ist es doch billig, durch unsere Bemühungen für einen guten Zweck, in den einzelnen Theilen Etwas zu würken, und so allmählig zum Ziele fortzurücken. Wir bleiben also einstweilen dabey stehen, daß die Gymnastik auf vorherbeschriebene Weise eingeführt werden sollte, und wenn es nicht geschiehet: so sind wir doch immer berechtiget zu behaupten, daß der ganze Schulunterricht durchaus einseitig, und demnach noch äusserst unvollkommen sey. Die griechische Kultur sey hier der triftigste Beweiß für die Wahrheit unserer Behauptung.

§. 798.

Aber nicht bloß im Allgemeinen werde demnach die Kultur des Geistes und Körpers miteinander verbunden, sondern auch im Einzelnen, und überhaupt werde beym Vortrage Begriff und Anschauung nie gesondert. In allen Wissenschaften und Doktrinen, welche sich auf sinnliche Anschauung beziehen, werde diese soviel möglich mit dem Lehrvortrage vereiniget. Der Schüler soll, wo er kann, selbst sehen und prüfen, aber nie den Aussprüchen seines Lehrers unbedingt huldigen; und so gewöhne er sich schon frühzeitig

seine eigene Urtheilskraft zu üben, und selbstständig zu handeln.

§. 799.

Aus demselben Grunde aber, weil nach der eben aufgestellten Behauptung alles, was durch sinnliche Anschauung verdeutlichet werden kann, auch beym Vortrage anschaulich gemacht werden sollte, sind auch alle gelehrte Anstalten, welche zur Organisation eines Ganzen gehören, in Ansehung des Ortes, immer genau mit einander zu verbinden. Aeusserst fehlerhaft ist daher die in manchen Staaten bestehende Trennung der Lehranstalten, Kabinette u. s. f.

§. 800.

Dieses nun betrift das Studium der Wissenschaften überhaupt. Jetzt aber sey es uns auch erlaubt, von dem besonderen Studiren und den Einrichtungen der Schulen, zu reden. Wir betrachten daher zuerst die Wahl der Lehrer und Zöglinge, als einen Hauptpunkt, der mehr Sorgfalt verdient, als man bisher auf ihn verwendete. Denn eben, weil nach unserer Behauptung derjenige, welcher sich den Wissenschaften widmen will, wegen seines erhabenen Berufs, auf eine äussere Auszeichnung im Staate Anspruch machen kann, hüte man sich sehr einen Lehrer oder Zögling anzunehmen, der in irgend einer Hinsicht seiner Stelle unwürdig ist.

§. 801.

Um hier zuerst von den Lehrern zu reden, sagen wir, daß keiner durch irgend eine Vergünstigung, sondern bloß durch Verdienste zu seinem Posten erhoben werden dürfe. Es ist daher eine der wichtigsten Pflichten des Staats, sowohl die zu seinem Fache nöthigen Kenntnisse bey demjenigen zu erforschen, welcher auf ein Lehramt Anspruch macht; aber auch dieses nicht allein. Es werde nämlich auch ebenso sehr

auf den ganzen Charakter eines solchen, strenge Rücksicht genommen; damit er nicht auf irgend eine Weise den höchsten Stand des Friedens (so nennen wir den gelehrten Stand, in Bezug auf den Staat,) entehre.

§. 802.

Gleichergestalt werde es auch mit den Zöglingen in dieser Hinsicht gehalten, und keiner werde, als solcher, aufgenommen, der nicht durch Talente und Charakter seiner Bestimmung würdig erkannt worden wäre. Man dulde daher auf Schulen keine, welche sich ihres zukünftigen Berufs auf irgend eine Weise unwürdig machen, und verfahre dabey ohne alle Nachsicht. Ein Gesetz, welches auf allen unteren und oberen Schulen ausgeführt werden sollte.

§. 803.

Wir wenden uns jetzt zu der obersten Schulanstalt, der sogenannten Universität, um sowohl von dieser, als auch über die medicinische Fakultät derselben einige Erinnerungen beyzufügen, welche sowohl die innere als äussere Verfassung einer Lehranstalt betreffen.

§. 804.

Die Universitäten sollen zwar, ihrem Begriffe gemäß, und nach dem Willen ihrer Begründer, die Wissenschaften in ihrer Totalität darstellen; aber weit entfernt sie in eine innere Harmonie zu setzen, verhalten die Universitäten sich noch bis hiehin, als bloße Aggregate der Wissenschaften. Alles liegt noch in seiner Zerrissenheit, und es fehlt das Band, welches die verschiedenen Fakultäten enge unter sich verknüpfen soll. Ebenso verhält sich wiederum eine jede Fakultät in ihrer eigenthümlichen Sphäre. Hieraus entspringt ferner auch die regellose Vertheilung der einzelnen Lehrfächer u. s. w.

§. 805.

Ein anderer nachtheiliger Umstand, bey den gegenwärtigen Verfassungen der Universitäten, liegt darin, daß die Encyklopädie sowohl der Wissenschaften überhaupt, als der besonderen Fächer, gröstentheils vernachläßiget wird. Durch die Encyklopädie soll erstlich die Idee der Wissenschaft im Lehrlinge erweckt, und dann zugleich ihm eine Uebersicht eines ganzen Faches gegeben werden. Da nun bey jedwedem, je nachdem er die Aufgaben seines Studium schon frühzeitig, mit mehrerer oder minderer Lebendigkeit, erkannt hat, davon seine künftigen Fortschritte nicht nur, sondern auch gar die Fähig- oder Unfähigkeit zu einem bestimmten Fache, abhängt: so leuchtet hieraus schon deutlich ein, warum dasjenige, was vielleicht auf den meisten Universitäten für das entbehrlichste geachtet wird, für das Unentbehrlichste gehalten werden sollte.

§. 806.

Es wäre demnach der Natur der Sache angemessen, daß ein jeder neue Ankömmling auf der Universität Gelegenheit hätte, erst die Encyklopädie der Wissenschaften überhaupt, und gleich darauf desjenigen Faches zu hören, wozu er sich bestimmt hätte. Im ersteren Falle würde er dann belehret, wie alle Wissenschaften in einer nothwendigen Beziehung auf einander stehen: im anderen aber erhielte er eben so eine Uebersicht der Disciplinen, welche ein bestimmtes Fach z. B. die Medicin constituiren.

§. 807.

Es ist zwar hier der Ort nicht, weitläuftig auseinander zu setzen, warum es erfoderlich sey, daß ein Gelehrter von einem bestimmten Fache auch wisse, wie alle anderen Fächer in einem gewissen Zusammenhange und Wechselverhältnisse stehen; aber soviel sey uns erlaubt, beyläufig zu erinnern, daß es die Würde eines Gelehrten

verlange, alle Richtungen des menschlichen Geistes in wissenschaftlicher Hinsicht zu kennen. In einer solchen Staatsform ferner, welche ihr Ideal erstrebt (die jedoch noch nicht existirt), und worin daher der gelehrte Stand eine ihm ganz eigenthümliche Verfassung hat, würde es wegen des Wechselverhältnisses aller Gelehrten unter sich, durchaus nothwendig seyn, das ganze Gebiet der Wissenschaften durchblicken zu können.

§. 808.

Was nun aber die nothwendige Uebersicht aller einzelnen Doktrinen eines besonderen Faches, wie auch ihres Verhältnisses gegeneinander betrift: so glauben wir, daß dieser Umstand vorzüglich leicht begreiflich sey, und daher fast keiner Erklärung bedürfe. Denn wer nicht einmahl den Inhalt und den Umfang desjenigen Faches eingesehen hat, dem er doch seine Kräfte, ja sein Leben, widmen will, derjenige, sagen wir, wird es auch schwerlich bestimmen können, ob und in wie fern ihn auch zugleich die Natur dazu ausgerüstet habe. Hat ihn nun unglücklicher Weise die Natur zu einem anderen Geschäfte bestimmt, o dann würde es auch eitele Mühe seyn, etwann durch einen eisernen Fleiß ein fehlendes Talent ausflicken zu wollen: ein Unternehmen, welches man vielleicht dem Handwerker, aber nicht dem Gelehrten verzeihen könnte.

§. 809.

Ausserdem können wir, uns aller Demonstration überhebend, keck die Erfahrung als Zeugin aufrufen, die es genugsam bestätigen wird, daß mancher dasjenige Fach bereue, welches er einstens aus Unkunde voreilig gewählt hatte. Wie mancher Studirender klagt noch überdieß, ja selbst am Ende seiner akademischen Laufbahn, daß er jezt erst wisse, wie er hätte studiren sollen; aber zu spät: denn nun

fehlet die Zeit, um den Nachtheil verbessern zu können. Würde aber auf der Universität die Encyklopädie der Wissenschaften sowohl überhaupt, als der eines jeden besonderen Faches, mit eben der Sorgfalt behandelt, wie die übrigen sogenannten Brodwissenschaften, und durch Männer, welche das Ganze ihres Faches geistig durchdrungen hätten, vorgetragen: so würde jene Klage gänzlich wegfallen müssen; und der übrige Staat gewiß die guten Früchte einer solchen Veranstaltung einärndten. Denn unmöglich ist es, von demjenigen die wahre Methode des Studium zu erkennen, wovon man keinen deutlichen Begriff hat; und nur derjenige, welcher mit unverwandtem Blick auf ein Ideal seiner Wissenschaft schauend, das Studium derselben angefangen und vollendet hat, kann den ihm entsprechenden Posten im Staate wahrhaft behaupten.

§. 810.

Aus der Vernachläßigung der Encyklopädie der Wissenschaften auf der Universität läßt sich auch die Seichtigkeit derjenigen erklären, die ohne alle Theile ihres Faches durchdrungen zu haben, sich gleich in Einzelnheiten verliehren, und die praktische Seite desselben, gleichsam als hungrige Thiere eine vorgeworfene Speise, begierig aufraffen.

§. 811.

Man wende uns hier nicht ein, daß ja doch der Ausgang alles Wissens praktisch seyn müsse, indem alles in mehrerer oder minderer Beziehung auf den Staat stehe, ferner: daß mancher zum Ziele seiner Laufbahn zu eilen habe, weil ihm die Mittel zum weiteren Fortrücken fehlten.

§. 812.

Wir erwiedern auf den ersteren Einwurf folgendes: Wenn man auch zugeben wollte, daß die Tendenz alles

Wissens praktisch sey: so erhält dieses Praktische doch erst dadurch seinen Werth, daß die Idee der Wissenschaft ihm mit Klarheit vorangegangen ist: denn das Gegentheil hiesse das Wissen des Gelehrten mit dem blossen Handwerke in Paralelle setzen, wo Theorie und Praxis eine ganz einseitige Richtung hat.

§. 813.

Was den zweyten Einwurf anbetrift; so gestehen wir offen, daß er schwerer zu widerlegen sey, als der erstere. Denn es ist allerdings ein großer Vorwurf für den Staat, wenn er talentvolle, aber unbemittelte Jünglinge, nicht gehörig unterstützt. Jeder Staat, welcher diese Obliegenheit nicht erfüllet, bleibt also immerhin für einen solchen Vorwurf verantwortlich. Es gehört nämlich unter die wichtigsten Foderungen an einen Staat, daß er stets, nach Maaßgabe ihrer Tauglichkeit, gute Bürger zu bilden strebe. Nicht äussere Verhältnisse und der blinde Zufall, sondern Talent und Genie, müssen, im freyen Streben nach Geisteskultur, den jungen Bürger dem Staate empfehlen, und ihn aller Bande entfesseln, welche sein rastloses Fortschreiten hemmen könnten.

§. 814.

Diesem zufolge glauben wir es jedem Staate, als eine Verbindlichkeit, auflegen zu dürfen, jedweden, welchen er als Studirenden für tüchtig befunden, und zu einem der gelehrten Fächer bestimmt anerkannt hat, auf alle Weise zu unterstützen und auch für ihn die nöthigen Kosten zu übernehmen, wenn er sie aufzuwenden selbst nicht vermag. Doch dieses sey genug hievon, und wir kehren zur Betrachtung der Universitäten zurück.

§. 815.

Ebenso fehlerhaft wie in mancher Betrachtung die innere Organisation der Universitäten ist, so fehlerhaft ist auch begreiflicher Weise die äussere. Weil es uns jedoch zu weit führen würde, wenn wir alles hieher gehörige aufzeigen wollten, begnügen wir uns nur einige Gegenstände, nämlich: die Aufnahme der Studirenden; die Ertheilung der akademischen Würden u. s. f. in Untersuchung zu nehmen.

§. 816.

Bey der Aufnahme der Studirenden finden wir es äusserst zweckwidrig, daß sie gewöhnlich ohne alle Rücksicht auf Talent und Charakter Statt findet, und man die nöthigen Zeugnisse sich vorbringen zu lassen ermangelt. Es liegt auch hier wiederum das schon an mehreren Orten von uns gerügte Princip der Nützlichkeit zum Grunde, wobey man sich nicht schämt, die höchste Schule der Oekonomie unterzuordnen, und mehr auf die Menge, als auf die Vortrefflichkeit der Studirenden zu sehen.

§. 817.

Wir glauben demnach in Ansehung der Inmatrikulirung folgende Erinnerungen machen zu müssen, nämlich: Es sollte zwar ein jeder aus dem Grunde, weil eine wissenschaftliche Anstalt kein Eigenthum Eines Staates seyn darf, auf die Aufnahme Anspruch machen dürfen; aber den fremden sowohl, als einheimischen sollten gleiche Gesetze binden. Denn wer in einem fremden Lande ein Bürgerrecht erlangen will, ist auch verpflichtet, alle Bedingungen und Gesetze desselben anzuerkennen.

§. 818.

Ebenso verdient es, mit der Ertheilung der akademischen Würden, strenger verfahren zu werden, als es bis hie-

hin geschah. Es ist eine Schande für eine Universität, wenn sie diesen Punkt zu leichtsinnig betrachtet, und eine akademische Würde, als blosse Waare, für Geld hingiebt, welche doch, ihrer Natur nach, nur Belohnung des Verdienstes seyn darf. Unser so hochgepriesenes Zeitalter erröthet nicht einmahl bey der That, geschweige bey dem Gedanken an dieselbe; wir aber wollen diese Materie bald verlassend, die Schande der Menschheit ein wenig verhüllen.

§. 819.

Wir wenden uns jezt, nach diesen wenigen Bemerkungen über die Verfassung der Universität überhaupt, zur medicinischen Fakultät, als einem besonderen Theil derselben. Wir gehen hiebey von dem Grundsatze aus, daß dasjenige, was von der Universität im Ganzen gilt, auch wiederum im Einzelnen gelten müsse; und somit die Fakultät, sowohl als Organ; als auch in der Form des Organismus betrachtet werden könne.

§. 820.

Es hieß im Vorhergehenden von der Universität im Allgemeinen, daß keiner, ohne die nöthigen Fähigkeiten und einen guten Charakter zu besitzen, als Zögling bey derselben aufgenommen werden dürfe, und eben dieses muß daher auch bey der medicinischen Fakultät Statt finden. Es werde demnach jeder Neuling der Medicin, bevor er von seiner Fakultät aufgenommen wird, genau geprüft. Die Aufnahme eines neuen Zöglings bei der Fakultät werde aber dann auch ebenso hoch geachtet, als die Toga virilis bey den edlen Römern, und ganz der Würde dieser Handlung entsprechend begleite sie auch der äussere Anstand. Man sucht in neueren Zeiten zwar überall das Sinnliche zu verdrängen, jedoch uneingedenk, daß nur in der Vermählung mit der Sinnlichkeit, der Geist erst seine Lebendigkeit erhalt.

§. 821.

Von nun sollte dann auch der Mediciner in genauem Umgange mit den Lehrern seines Faches leben. Denn diese müssen ihre Schüler zu würdigen Aerzten bildend, ihnen in Allem als Muster vorangehen, und alle Schritte der Zöglinge, zum vorgesteckten Ziele hinlenken. Die auf manchen Universitäten oft bis zur Intoleranz gehende Geschiedenheit der Lehrer und Schüler, werde also verbannt, und es werde, wie bey den musterhaften Griechen, das genaue Wechselverhältniß wieder hergestellt.

§. 822.

Damit ferner im Wissenschaftlichen insbesondere, der Lehrer durch nichts gehindert werde, stets ein lebendiges Muster für seine Zöglinge zu seyn, müssen bey der medicinischen Fakultät auch alle Anstalten zum beliebigen Gebrauche sich vorfinden, wodurch jener zugleich in den Stand gesetzt ist, das Vorgetragene immer anschaulich zu machen. Solchergestalt werde demnach der Schüler an der Seite seines Lehrers gleichsam unwillkührlich zu seinem Ideale hingetrieben, und strebe unaufhaltsam nach der höchsten Vollendung seines Wissens!

§. 823.

Die Art des Vortrages anlangend, gehe die Absicht des Lehrers dahin, nicht sowohl das Lernen zu erleichtern, sondern vielmehr die eigene Denkkraft des Schülers in Thätigkeit zu setzen, und ihn vor allen Dingen Selbstständigkeit zu lehren. Dieses ist vielleicht nirgends mehr zu empfehlen, als bey der Medicin, wo ohnehin die Sektensucht so leicht tiefe Wurzeln schlägt. Es ist aus diesem Grunde durchaus nöthig, daß der lehrende Arzt, eine und die nämliche Sache oft von verschiedenen Seiten darzustellen, sich angelegen seyn läßt, dadurch das Selbstdenken der Zuhörer erweckt, und das Nachbeten zu verhindern sucht.

§. 824.

Damit aber der Lehrer der Medicin sich die Talente eines jedweden seiner Schüler besser bekannt machen, und demnach die schlummernden Kräfte wecken kann, werde beym Vortrage die dialogische Methode mit der dogmatischen verbunden; wodurch auch das Lehren selbst durch Wechselwirkung mehr an Lebendigkeit gewinnt. So ergieße sich überall der Lebensquell, und es verschwinde der starre Tod! So stelle auf der einen Seite der Lehrer, in seiner Person, die lebendige Wissenschaft vor; auf der anderen aber suche der Schüler zum deutlichen Bewußtseyn zu erheben, was im Lehrer schon zur schönsten Klarheit sich verherrlichet hat!

§. 825.

In Bezug auf die Dauer des Unterrichts setzen wir fest, daß keiner von seiner Fakultät entlassen werden dürfe, der nicht überall Beweise von Gründlichkeit und Selbstständigkeit, im theoretischen und praktischen, abgelegt hätte. Denn die Wissenschaften müssen erst bis zur Einheit in einem Subjekte durchgedrungen seyn; bevor man es ihm zuläßt, sie zu vertreten.

§. 826.

Ist aber der Zögling gehörig vorbereitet: so erlange er auch von der medicinischen Fakultät das Zeugniß, seiner Bestimmung gemäß, auftreten zu dürfen, als eine Belohnung seines Fleißes und Verdienstes um die Wissenschaften. So werde eines Theils die Fähigkeit zum Praktisiren, anderen Theils aber auch zugleich die Fähigkeit zu lehren, von der Fakultät angedeutet, durch ein diesen Eigenschaften entsprechendes Dokument.

§. 827.

Aber auch jezt sollte der junge Arzt nicht in der Abgeschiedenheit vom Ganzen leben. Denn so wie es das

Wesen eines Staats überhaupt ausdrückt, daß immer ein genaues Wechselverhältniß zwischen dem Körper und seinen einzelnen Gliedern Statt finde: so verhalte es sich auch mit dem medicinischen Staatskörper. Es werde daher noch immerdar eine genaue Aufsicht über den jungen oder überhaupt entlassenen Arzt gehalten, und jeder Rückschritt auf der wissenschaftlichen Laufbahn, mache ihn aller seiner bisherigen Privilegien wiederum verlustig; und so werde sein Name gleich aus dem Register der ärztlichen Staatsbürger ausgestrichen. —

§. 828.

Auch wäre es billig, daß alle medicinische Collegien, und mittelbar auch alle einzelnen Aerzte, unter der medicinischen Fakultät ständen. Denn weil die medicinische Fakultät gleichsam die Quelle ist, woraus alle auf Medicin Bezug habenden Doktrinen entspringen sollen; würde sie auch mit Recht als die Majestät des medicinischen Staats geehrt. Sie werde also als der Mittelpunkt zwischen der legislativen und exekutiven Gewalt des medicinischen Staats angesehen, und diese Gewalten den untergeordneten Collegien anvertrauet. Die Einrichtung in manchen Staaten, vermöge welcher die Fakultät mit dem sogenannten Medicinal-Collegium vermenget, oder erstere letzterem untergeordnet wird, ist also durchaus fehlerhaft.

§. 829.

Es muß also vor allen Dingen unter den Aerzten ein förmlicher Staat organisirt werden; damit alle Glieder stets in genauer Verbindung stehen und erhalten werden. Ohne eine vollkommene, ganz den Zwecken der Medicin gemäß, unter den Aerzten eingerichtete Staatsform, kann gewiß nie die Medicin ihre höchste Blüthe erreichen. Die Oberhäupter eines Staats sollten also billiger Weise dies Unternehmen kräftig unterstützen, und so auch im Uebrigen

verfahrend, den vollkommensten Staat unter dem Symbol eines organischen Leibes darzustellen sich bemühen.

§. 830.

Demzufolge werde also nicht nur über die eigentlich sogenannten Aerzte, eine strenge Aufsicht gehalten, sondern auch über alle diejenigen, welche mit ihnen in Verbindung stehen, Apotheker, Materialisten, Krankenwärter u. s. w. Auch diesen muß ihr ganzes Verhalten strenge vorgeschrieben seyn, und über der Ausübung der ihnen vorgeschriebenen Gesetze sorgfältig gewacht werden; damit solche Leute nicht, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, Mißbrauch von ihrem so wichtigen Geschäfte machen.

§. 831.

Was ferner die besonderen Eintheilungen der Aerzte, in Aerzte und Wundärzte, Geburtshelfer u. s. w. anbelangt: so bemerken wir in dieser Hinsicht folgendes.

1) Muß jeder, welcher sich zu einem besonderen Theil der Medicin bekennet, doch vorher das ganze medicinische Fach studirt haben, und in allen Theilen derselben Proben seiner Kenntnisse abgelegt haben.

2) Darf er die Gränzen seines angewiesenen Faches nicht überschreiten, ohne für jede Ueberschreitung besonders verantwortlich zu seyn.

3) Muß ein solcher Arzt, wenn er seine bestimmten Gränzen zu überschreiten genöthiget worden ist, davon jedesmahl an seiner vorgesetzten Behörde umständliche Meldung thun.

4) Ist derjenige Arzt, welcher nur einen Theil der Medicin vorzüglich bearbeitet, demjenigen Arzte strenge zu unter-

werfen, welcher die ganze Medicin umfaßt. Ein gleiches Verhältniß muß dann auch wiederum unter den besonderen Aerzten obwalten, und der Chirurg und Geburtshelfer sind dem sogenannten innerlichen Arzte unterwürfig zu halten.

5) Muß aber der höhere Arzt für die dem Untergebenen ertheilte Vorschrift, als solche, stets verantwortlich seyn, und es sey daher dem Untergebenen, wo er Gründe dafür zu haben glaubt, nicht nur unbenommen, sondern auch zur Pflicht gemacht, jedoch erst nach geleisteter Folge, bey einer höheren Behörde davon Anzeige zu machen u. s. f.

§. 832.

Soll aber nach und nach ein medicinischer Staat organisirt werden: so ist es in dieser Hinsicht sowohl, als auch in Betreff des medicinischen Studium durchaus vonnöthen, daß die Medicin erst ganz aus den Händen der Laien gerissen, und so den Aerzten wiedergegeben werde. Die Popularisirung der Medicin, die Frucht der Nützlichkeitssucht und unseres verzärtelten Jahrhunderts, ist deshalb auf das strengste zu untersagen, und in jeder Hinsicht zu vertilgen. Man sucht nämlich, wie bekannt, Alles in dem gegenwärtigen Zeitalter zu vermengen, und das Große selbst soll gemein werden, da es doch seiner Natur nach die Gemeinheit fliehet!

§. 833.

Aber ob nun gleich die Organisirung eines vollständigen medicinischen Staats, eines der grösten Bedürfnisse, zumahl in gegenwärtigen Zeiten, ist: so dürfen wir uns doch nicht schmeicheln, das dasjenige, was wir wünschen, bald in Erfüllung gehe. Denn alles Große und Ungewöhnliche wird nur selten geboren; und wer sich sogar vom

Gemeinen auszusondern wagt, wird vom Pöbel verschrien. Wie mancher Geist, der sich zur Blüthe zu entfalten begann, wurde, von jeher schon, in der noch schwellenden Knospe vom Sturme zerknickt. Nur derjenige, welcher von der ströhmenden Menge sich nach gleichem Ziele wälzen läßt, wird von ihm gewöhnlich auf guten Boden getragen, und zeugt, reichlich genährt, sogar fruchtbare Bastarde. Doch auch dieses wird derjenige verachten, welcher Muth genug hat, zu lehren und zu thun, nicht was der Individualität, sondern der Menschheit gefällt; und ehrenvoll wird er dann dieser sich zum Opfer weihen!

Hiemit schließe ich nun meine Bemerkungen über die äusseren Gegensätze der Medicin sowohl, als auch über die Bedingungen zu ihrer Vervollkommnung. Indem ich aber meinen Blick zu einem Ideale der Medicin emporhob, konnte es auch keines Weges meine Absicht seyn, nach bestehenden Vorurtheilen und bestimmten Verhältnissen mich zu richten. Mein Wohl war mir nicht Zweck, sondern ein höheres Gut. Sollte daher mancher, mich mit einem äusseren Maaßstabe gemessen, für verwegen, für unklug u. s. f. halten: so rührt mich dieses nicht. Nur das Urtheil der nach Vollkommenheit strebenden Männer, nicht solcher, welche beständig auf der Erde herumkriechen, kann mich hier kümmern: denn

Odi profanum volgus et arceo.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Folgende Druckfehler bittet man bey dem Lesen durchzusehen.

Seite 4. v. u. Zeile 3, st. irrdisch: stehe irdisch u. s. a. m. O.
— 6. v. o. Absatz 1, Z. 4. st. ließt: stehe liest.
— 6. — — 10. st. mangle: l. mangele.
— 7. — — 6. st. diätische, l. diätetische.
— 8. — — 19. st. ihr, l. ihm.
— 11. §. 9. Abs. 3. Z. 3. st. Hautursachen, l. Hauptursachen.
— 12. Z. 2. st. reizte, l. reizt.
— 15. §. 15. Z. 14. st. beständing, l. beständig.
— 24. §. 26. Z. 3. st. Willkührlichkeit, l. Wirklichkeit.
— — Z. 10. nach vorgelegt l. hat.
— 26. §. 30. a. E. n. betreten stehe!
— 38. §. 50. Z. 6. nach verbergen stehe!
— 48. §. 75. Abs. 1. n. Maaßnabe stehe,
— — §. 76. st. Rrsultat, stehe Resultat; st. folgeodes: folgendes.
— 49. Abs. 1. Z. 3. st. den: l. dem.
— 53. §. 91. Z. 5. st. Geginsatz: l. Gegensatz
— 57. §. 100. a. E. st. Ascl'epios: stehe Asclepios.
— 57. §. 101. Z. 5. n. beflügelt del. '
— 67. §. 122. Z. 5. st. mimmeln: l. wimmeln.
— 68. Z. 3. st. Voikes: l. Volkes.
— 77. §. 154. a. E. st. darin: l. dann.
— 96. §. 213. Z. 2. n. Thier del. ,
— 104. Z. 7. st. Forme l. Form.
— 111. Z. 5. st. Meteoere l. Meteore.
— 147. §. 346. Z. 3. st. Abkömmlinge l. Abkömmlingen.
— 149. Z. 4. st. die l. der.
— 151. §. 359. Z. 5. st. hierein l. hierin.
— 161. §. 392. Z. 3. nach Erde del. , und setze es nach Objektivität, ferner n. Uebergang Z. 5. setze ,
— 162. §. 395. Z. 4. n. allmählich del. ,
— 168. §. 415. Z. 4. st. denen l. dannen.
— 182. §. 445. Z. 5. st. Endliche l. Endlose.
— 191. §. 463. Z. 6. del. auf.
— 203. Z. 1. st. einwürtten l. einwürken, Z. 4. st. modificirten l. modificiren.
— 222. §. 576. Z. 1. st. Jaterie l. Jatrotechnik.
— 238. §. 618. Z. 7. st. Idiosinkrasie l. Idiosyntrasie u. s. a. m. O.
— 245. §. 638. Z. 9. st. kann l. darf.
— 253. Z. 5. n. Vorhabens s. zu sorgen.
— 281. §. 748. a. E. st. evekutive l. exekutive.
— 282. §. 752. Z. 10. st. fünge l. füge.

Andere geringere Fehler, worunter noch viele Versetzungen der Interpunktion u. s. f. gehören, wird der G. L. beym Lesen leicht bemerken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagen, Theodor A. von

Methodologie der gesammten Medizin

Würzburg 1806

Med.g. 205 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084574-2